Dogm.
1241
y

Cgm. 1241 4

90-6-2

<36608477720010

<36608477720010

Bayer. Staatsbibliothek

Ansichten des Glaubens,

als

Grundlage des praktischen Christenthumes.

Ein Versuch für denkende Christen.

Von

Michael Wirth,
Professor am K. B. Gymnasium zu Regensburg.

SIG. HOSP. ORD. FRATR. MIN. DINGOLFING

Ulm, 1821,
im Verlag der Stettinischen Buchhandlung.

In Wahrheit und Liebe!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

07/97/35

Vorrede.

Es ist allemal eine mißliche Sache, mit versöhnender Hand zwischen streitende Partheien zu treten; aber doppelt und dreifach gefährlich ist dieß bei theologischen Streitigkeiten in unsern Tagen, in denen die Gemüther durch den außerordentlich raschen Gang der wichtigsten und größten Begebenheiten mächtig gespannt und ungemein geneigt sind, jedes Aeußerste zu erfassen und mit ungemessener Hitze und Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Doch wer nach Wahrheit in Liebe strebet, darf sich nicht scheuen, versöhnend in die Mitte zu treten, und einen Versuch zum Frieden zu machen. Sollte er

auch zurückgestoßen und unbescheiden verworfen werden, so kann er sich bei der Redlichkeit und Reinheit seiner Absicht leicht beruhigen.

Nur ist es schwer, einen Standpunct auszumitteln, von dem eine so wichtige Sache am füglichsten und bequemsten betrachtet und behandelt werden kann. Wenn man die verschiedenen und oft entgegengesetzten Ansichten und Grundsätze in Betreff des Glaubens in unsern Tagen beachtet; wenn man bedenkt, wie selten deutliche und bestimmte Begriffe bei den gegenwärtigen Streitigkeiten aufgestellt und beibehalten werden; wenn man endlich die höchst merkwürdige Erscheinung berücksichtiget, daß selbst unter Katholicken häufig eine entschiedene Abneigung gegen traditionelle und kirchliche Lehren zum Vorscheine kommt, und daß man einzig und allein die heilige Schrift zum Grunde gelegt wissen will: so kann man kaum dem Gedanken ausweichen, daß man, um lehrreiche Winke zur Versöhnung der Entzweiten zu geben, einen allge-

mein-christlichen Standpunkt nehmen, und vor Allem die Idee und das Wesen des christlichen Glaubens auffassen und darstellen müsse, um dann auf die einzelnen verschiedenen Ansichten die Anwendung entweder selbst zu machen, oder Andere machen zu lassen.

Dadurch wird z. B. der gründliche Theologe bald in den Stand gesetzt, zu bemerken, wie er den Glauben zu betrachten, von welchen Seiten er denselben aus der Tradition zu beleuchten und zu bestätigen habe, um ihn harmonisch mit dem Geiste der heiligen Schrift im ächten Sinne der katholischen Kirche, und practisch für das Leben darzustellen. Dann wird er weder einseitig sein, noch von den anders Denkenden so leicht widerlegt oder gar verworfen werden können. Die Gegner aber werden finden, daß es einem solchen Glauben nicht an Anwendbarkeit und Leben fehle, und daß bei ihrer Ansicht nicht selten Gründlichkeit und Klarheit dem sogenannten

practischen Sinne aufgeopfert werde. u. s. w.

Einen Versuch dieser Art zu liefern, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift; und von dieser Seite will sie auch beurtheilet sein, wenn man ihren Innhalt und ihre Richtung nicht verkennen soll.

Bei einer solchen Untersuchung war es der Natur der Sache angemessen, den Begriff des Glaubens, wie denselben der Apostel Paulus deutlich und bestimmt aufstellt, zu entwickeln, und durch die Lehre des Evangeliums zu erläutern und zu bestätigen. Daher wurden beinahe alle Stellen der Evangelien, welche vom Glauben handeln, nach gewissen Beziehungen geordnet und kurz erklärt. Dieser Gang der Forschung (der so selten eingeschlagen wird) führte dann auf allgemein wichtige Resultate, die für jede Parthei höchst beachtungswerth sind und bleiben.

Was die Behandlung der Schriftstellen selbst betrifft, so wurden sie größtentheils nur citirt

und mit gedrängten, nothwendigen Erklärungen begleitet, theils um eine zu große Weitläufigkeit zu vermeiden, theils um dem eigenen Nachdenken, Vergleichen und Weiterforschen nicht in den Weg zu treten. Besonders sollten auf diese Weise weniger Vertraute zum ernstlichern Studium der heiligen Schriften ermuntert werden. Uebrigens wird an alle Leser die dringendste Bitte gestellt, die angeführten Schriftstellen sorgfältig nachzulesen und zu überlegen, um sich durch eigene Anschauung von der Wahrheit zu überzeugen.

Sollte irgend eine Erklärung oder Ansicht als weniger haltbar oder gegründet erscheinen, so ist der Verfasser stets bereit, jeder gründlichen, mit christlicher Mäßigung vorgetragenen Gegenbemerkung Gehör zu geben, und sich eines Bessern belehren zu lassen. Böswillige, hämische, verunglimpfinde Seitenangriffe und Verdrehungen aber werden am besten mit Schweigen widerlegt.

Der Gott und Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi lasse die Wirkungen seiner geheiligten Religion im Glauben und Liebe allenthalben offenbar werden, zur seligen Freude seiner kindlichen Verehrer, und zur Erleuchtung und Besserung der irrenden Brüder! Amen!

Den 11. Octob. 1820.

Der Verfasser.

Einleitung.

Glauben! — Du heiliges, aber oft entheiligtes, du beseligendes, aber oft mit allen Schrecknissen begleitetes Wort! — Wieviel haben die Menschenkinder seit Jahrhunderten über dich gedacht und empfunden! Wie schrecklich geirret und geschwärmt! Wie erbittert und blutig gestritten und gekämpft! Wem soll nicht beim Anblick dieser schauderhaften Begebenheiten der Muth entsinken, etwas über dich zu sagen, oder zu schreiben? Allein es thut, mehr als je, in unsern Tagen Noth, ein Wort in Wahrheit und Liebe zu sprechen; denn Unglauben und Aberglau-

ben, Systemsucht und Schwärmerei, Eigennutz und Leichtsinn treten furchtbar und frech auf, um die Wahrheit zu verdunkeln und zu verdrängen. Die alten, entsetzlichen Erschütterungen drohen mit allen Greueln der Verwüstung von neuem, wenn nicht ruhige, feste, innige Liebe zur parteilosen Wahrheit des göttlichen Wortes ihren Ausbruch verhindert.

Also nicht Polemik, die nur erbittert, kann uns diesem schönen Ziele näher bringen; sondern einzig nur leidenschaftslose, einfache, lichtvolle Darstellung der Wahrheit. So leuchtet diese unbefangenen Gemüthern von selbst ein, und zwar um so mehr, je auffallender eben dadurch der Gegensatz zwischen Wahrheit und Einseitigkeit und Lüge hervortritt. Selbst diejenigen, welche sich von aller geoffenbarten Religion losgesagt haben,

können auf diesem Wege noch am leichtesten gewonnen werden; für diejenigen aber, welche das Wort Gottes noch als die einzige, oder doch als die Hauptquelle ihrer Gotteserkenntniß gelten lassen, ist kaum ein anderer Weg mehr geeignet, ihre verschiedenen Ansichten und Erklärungen des Glaubens auszugleichen.

Ueber die unerläßliche Nothwendigkeit und die hohe Wichtigkeit des Glaubens sind die Anhänger aller christlichen Confeßionen einverstanden. Wie könnte auch darüber eine Verschiedenheit bei denen Statt finden, welche die Aussprüche der heil. Schrift als göttliche Offenbarungen anerkennen? Aber nicht so verhält es sich, wenn von dem Begriffe, Innhalt und Umfange des Glaubens, und von den Wirkungen desselben die Rede ist. Da

strebt man, die verschiedensten, ja die widersprechendsten Ansichten geltend zu machen; Alle wollen Recht haben, und entfernen sich oft um so weiter von der Wahrheit, je mehr sie, von Wissenschaft aufgebläht, oder von schwärmerischen Gefühlen erhitzt, die Richtigkeit ihrer Behauptungen durch einzelne Schriftstellen zu erweisen bemüht sind.

„Die Liebe erbauet". (1. Kor. 8, 1.) Voll Bescheidenheit, mit stillem, ruhigem Sinne findet sie bald, vom Geiste geleitet, die goldene Mittelstrasse der Wahrheit; fern von der Alles zersplitternden Manier unserer zeitigen Kritteler, wie von dem ängstlichen Zwange, ein vollendetes System mühsam zu bauen, übersieht sie weder den großen, innigen und natürlichen Zusammenhang der himmlischen Lehren, noch ist sie kleinmeisterisch be-

sorgt, sie alle an Einer Schnur abrollen zu lassen.

Wer noch der köstlichen Ueberzeugung lebt, daß die Bücher der heil. Schrift zu verschiedenen Zeiten, für verschiedene Menschen, aber allemal auf die passendste Weise, von Einem göttlichen Geiste, zu Einem ewig beseligenden Zwecke uns mitgetheilt worden seien; der wird sie achtsam miteinander vergleichen, und freudig das Licht benützen, welches ein Buch dem andern mittheilt. Dadurch bewahrt sich der Forscher göttlicher Wahrheit vor Einseitigkeit, und hebt manche Schwierigkeit, an der Andere irre werden.

Wenden wir diesen Grundsatz auf die Lehre vom Glauben an, so möchte es beinahe befremden, wie man sich über den Begriff des Glaubens so lange und so sehr entzweien konnte,

da derselbe doch mit klaren, unzweideutigen Worten in der heil. Schrift enthalten ist, und nur näher entwickelt und angewendet werden darf. Oder soll das, was der göttliche erleuchtete Apostel (Hebr. 11, 1.) sagt, nicht wenigstens eben so viel gelten, eben soviel Licht geben, als eine Erklärung des Glaubens, von metaphysischen Spitzköpfen ausgeheckt und aufgedrungen? Dem Apostel war doch wohl der Sinn und die Bedeutung des Wortes Gottes bekannt! Ihm war gewiß die Lehre und das Leben Jesu klar geworden! Ihn wird man doch endlich einmal wieder von einseitiger, selbst erfundener, judaisirender Ansicht des Christenthumes lossprechen! Ist dieß der Fall, so haben wir auch schon einen richtigen, Allen annehmbaren Begriff des Glaubens!

Wenden wir uns, von diesem Begriffe geleitet, zu den Evangelien, und vergleichen wir die Lehren und Thaten unsers Herrn damit: so finden wir, daß Jesus dieselbe Ansicht des Glaubens mit Paulus hatte; daß er die vollkommene Einheit und Nothwendigkeit des Glaubens an Gott und den Sohn Gottes behauptete; daß er Erlangung der Wahrheit und des ewigen Lebens an eben diesen Glauben, als wesentliche Bedingung, knüpfte; daß er dem Glauben einen einflußreichen und durchgreifenden Wirkungskreis im Leben des Menschen anwies; daß er seine Jünger selbst vor allem zum Glauben erzog; daß er endlich das menschlich reinste Beispiel des Glaubens gegeben habe.

Die nähere Entwicklung und Begründung dieser höchstwichtigen Lehren des Evangeliums dürfte uns

am besten in den Stand setzen, das, was Paulus und die übrigen Apostel in ihren Schriften vom Glauben sagen, richtig zu verstehen, und vollkommen übereinstimmend mit dem Geiste ihres Erlösers und Herrn zu finden. Welch' ein Gewinn für die Befestigung unserer Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums und für die Beruhigung unseres Herzens!!

Erster Abschnitt.

Bestimmung und Erklärung des Glaubens nach der Ansicht des Apostels Paulus.

§. 1.

Wenn man eine Bestimmung (Definition) des Glaubens verlangt, so kann man diese gewiß nicht deutlicher, nicht gründlicher und umfassender geben, als es Paulus im Briefe an die Hebräer 11, 1. gethan hat. Seine Worte lauten so:

„Glauben aber ist zuversichtliche Erwartung dessen, was man zu hoffen hat; unwandelbare Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht."

Was wollen wir mehr? Kann man sich unumwundener, unzweideutiger ausdrücken? — Doch um alle Zweifel zu beseitigen, und

zur hellen Anschauung der Lehre des Apostels zu gelangen, wird es zweckmäßig sein, vor Allem die Uebersetzung zu rechtfertigen, und dann eine genauere Erklärung des Begriffes vom Glauben folgen zu lassen.

§. 2.

Es könnte befremden, warum die beiden Substantive ὑπόστασις und ἔλεγχος in der Uebersetzung mit Adjektiven gepaart, und nicht ebenfalls einfach mit deutschen Substantiven gegeben wurden. Der Grund liegt in der Reichhaltigkeit und Kraft ihrer Bezeichnung, die sich in unserer Sprache nicht füglich mit Einem Worte ausdrücken läßt, und daher schärfere Bezeichnung und Verstärkung durch Adjektive nothwendig machte. Durch die folgende Erklärung dieser Wörter wird dieß einleuchtend werden.

Ursprünglich bedeutet ὑπόστασις Grundlage, Unterlage, Substanz, Wesen, Wirklichkeit. In abgeleiteter Bedeutung und mit Beziehung auf den Willen bezeichneten selbst klassische Schriftsteller damit: Sich einer Sache unterziehen, etwas übernehmen, sich vornehmen, entschliessen, Muth, Zuversicht haben: weil eben darin der Grund der folgenden Handlung liegt. Daraus wird es begreiflich, wie die 70 Uebersetzer des alten Testaments an mehreren Stellen

(z. B. 1. Mos. 8, 10. 12. Psalm 39, 8. Hesek. 13, 6. Mich. 5, 6.) die hebräischen Ausdrücke, welche Hoffen, Erwarten, Vertrauen bezeichnen, mit diesem griechischen Worte gaben. Nach eben diesem Sprachgebrauche richtete sich auch der Apostel in mehreren Stellen (2. Kor. 9, 4. 11, 17. Hebr. 3, 14.), wo es entschieden ist, daß er sich nichts Geringeres dachte, als eine Erwartung, eine Zuversicht, die an der Wirklichkeit der gehofften Sache nicht mehr zweifelt. Treffender konnte eine solche Zuversicht nicht bezeichnet werden, als mit einem Worte, welches schon an und für sich etwas Wirkliches, Existirendes ausdrückt. Um so passender steht es denn auch hier, wo vom höchsten Grade der Zuversicht, des Vertrauens auf Gottes Verheißungen die Rede ist, welche das glaubige Gemüth schon „von ferne sieht" und mit freudigen Blicken „begrüßt" (Hebr. 11, 13.).

Des Wortes ἔλεγχος bedienen sich die alten Schriftsteller in der Bedeutung von Beweis, Ueberführung, Ueberweisung, häufig mit dem Nebenbegriff der Beschämung; aber auch ohne diesen, wo es dann besonders den Zustand des Gemüthes bezeichnet, den wir Ueberzeugung nennen, und zwar in dem Grade, daß wir erklären: „Es kann sich nicht anders verhalten, als wie wir sagen". (Aristotel. Rhet. ad Alex. Cap. 14.) Ist dieß nicht die schöne, kräftige Sprache der

zweifellosen, unfehlbaren Gewißheit? Und schickt sich diese Sprache nicht unvergleichlich schön für den, der seine Hoffnung auf den unsichtbaren Gott und auf seine himmlischen Güter setzt? Darum schreibt Paulus so herrlich von Moses: „Er hielt sich fest an den, den er nicht sah, als sähe er ihn" (Hebr. 11, 27.). So wird also, wie Chrisostomus bemerkt, der Glaube ein Anschauen dessen, was verborgen ist, und er erhebt das, was man nicht sieht, zu der nämlichen Gewißheit, wie das, was man sieht.

Diese Bemerkungen dürften hinreichend sein, um über den Wortsinn der vorliegenden Stelle in's Reine zu kommen; wollen wir aber den tiefen Geist, den weiten Umfang und die hohe Wahrheit dieser Worte des Apostels verstehen lernen: so müssen wir uns noch auf einige Erklärungen einlassen.

1.) über den Grund, auf welchem der Glaube beruht;
2.) über die Verbindung der Ueberzeugung mit der Zuversicht;
3.) über den unsichtbaren Gegenstand des Glaubens.

§. 3.

Schon das Wort: Glauben, weiset uns an, den letzten Grund, auf welchem das, was geglaubt wird, beruht, nicht im Men-

schen, sondern außer demselben zu suchen; denn eben dadurch unterscheidet sich der Glauben wesentlich vom Wissen. Dieses ist allemal durch eigene, unmittelbare Anschauung des innern oder äußern Sinnes bedingt. Wenn nun gleich die Wahrheit etwas Allgemeines, von keinem Individuum in ihrer reinen Existenz Abhängiges ist: so muß sie doch, wenn sie von einem Menschen erkannt werden soll, sich nach den persönlichen Eigenheiten, die ihn von andern Menschen unterscheiden, bei ihrer Aufnahme in sein Inneres richten, und eben deßwegen bei jedem Menschen eine wenigstens einigermaßen verschiedene Gestalt von andern annehmen. Daraus entspringen die von einander abweichenden, oft entgegengesetzten Ansichten der Menschen, die sich so leicht nicht ausgleichen lassen; weil kein Mensch, als Vernunftwesen betrachtet, eine über jede Einwendung erhabene Auctorität zur Entscheidung des Streites besitzt. Ganz anders verhält sich die Sache beim Glauben; denn da vertritt der Ausspruch und das Zeugniß eines Andern die eigene Anschauung, die wir, unserer Lage gemäß, von der Sache nicht haben können. Ist nun die Wahrhaftigkeit, Fähigkeit und Redlichkeit des Mittheilenden, oder des Zeugen erwiesen, so hat der Glauben festen Grund.

Wenden wir dieß auf den Glauben

an, von dem der Apostel spricht, so finden wir, daß der letzte Grund seines Glaubens kein anderer ist, als Gott, und seine Wahrhaftigkeit, Allmacht und Treue in Verheißungen. Wahrlich, ein Fels der unfehlbarsten Gewißheit, wie es keinen andern giebt! Gottes Ausspruch, Gottes Verheißung ist doch wohl über jede Ausnahme erhaben! Die Entscheidung aber darüber, daß Gott sich geoffenbaret habe, kann doch da so schwer nicht sein, wo eigene Erfahrung der Prüfstein ist (Joh. 7, 17.)! So wird es denn begreiflich, wie der Glauben an Gott kräftig genug sein kann, jeden Zweifel niederzuschlagen, und jedes Hinderniß zu überwinden; denn die Vernunft kann und muß sich bei Gottes Ausspruch beruhigen, weil der Glaubige „aufs allergewisseste überzeugt ist, daß Gott wahrhaftig ist, und daß er mächtig genug ist, das zu thun, was er verheißen hat" (Röm. 3, 4. 4, 21.). Das Herz wird von der lebhaftesten Freude über die unfehlbare Erfüllung seiner Hoffnungen entzückt, weil es „den für getreu hält, der es verheißen hat" (Hebr. 11, 11.). Welch' einen unverrückbaren Mittelpunkt der anschaulichsten Wahrheit hat doch der Glauben, wie die heilige Schrift denselben lehrt! Wie unerschütterlich fest haftet der Anker einer Hoffnung, die sich an Gottes Verheißungen hält!

In der That, ein Glauben, der auf einem solchen Fundamente ruht, hat unendlich mehr Werth und Gewicht, als jedes noch so hoch gepriesene philosophische Wissen; denn da giebt es viele Köpfe und viele Sinne; beim Glauben gilt nur Einer — Gott, „der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist!" —

§. 4.

Die Verbindung der innigsten Ueberzeugung mit der festesten Zuversicht beim Glauben hat Paulus auch in folgenden Worten treffend ausgesprochen: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde" (Hebr. 11, 6.). Da diese Worte als Auslegung des im Anfange des Capitels aufgestellten Begriffes zu betrachten sind, so ist ihr Gewicht um so größer und ihre Anwendung um so entscheidender; über dieß weißt der Apostel damit wiederholt und deutlich den Standpunkt an, aus welchem er alle Thaten seiner Glaubenshelden betrachtet wissen will. Für uns aber liegt hierin ein höchst bedeutsamer Wink. Werfen wir nämlich, von dieser Ansicht des Glaubens geleitet, einen Blick auf die innere, geistige Natur des Menschen:

so bemerken wir bald, daß der Glaube eben darum, weil er Ueberzeugung und Zuversicht in sich vereiniget, den ganzen innern Menschen, nach seinen zwei Hauptbeziehungen, umfasse, in Anspruch nehme und errege.

Zwei Grundkräfte wirken im Innern des Menschen — eine erkennende und eine begehrende; Vernunft und freier Wille. Alles andere geistige Wirken im Menschen ist entweder in seinem Dasein durch diese Kräfte bedingt, oder in seiner Thätigkeit denselben untergeordnet. Aber eben diese beiden wesentlichen Kräfte des innern Menschen umfaßt der Glaube zugleich; beiden giebt er Stoff und Reiz zur Wirksamkeit, und befriediget beide. Denn der Glaube, als „unwandelbare Ueberzeugung," ist Sache der Vernunft; der Glaube, als „zuversichtliche Erwartung," ist Angelegenheit des Willens und des Herzens. So werden denn durch den Glauben die edelsten und mächtigsten Kräfte des Menschengeistes nicht nur in rege, sondern auch in harmonische Thätigkeit gesetzt, um gemeinschaftlich das schönste Ziel zu erringen — innern Frieden, Ruhe und Beseligung des Menschen! Wer kann dem Glauben Gründlichkeit und Erleuchtung absprechen, wenn die Vernunft durch

zweifellose Ueberzeugüng gewonnen wird? Wie soll es an Lebendigkeit und Thatkraft gebrechen, wenn der Wille durch die sicherste und seligste Hoffnung in Bewegung gesetzt wird? Licht und Kraft, Vernunft und Wille, Kopf und Herz, bilden, durch des Glaubens festes Band umschlungen, den herrlichsten, segenreichsten Bund!

Bei dieser Betrachtung dringt sich uns von selbst die Bemerkung auf, daß wohl mancher traurige Zwist in Glaubensangelegenheiten dadurch entstanden sein dürfte, daß man den Glauben einseitig auffaßte, und denselben bald blos auf Vernunftgründe und Verstandesbegriffe gründete, bald das Herz und seine dunkeln Gefühle allein walten ließ. Natürlich wurde dadurch der Glauben das einemal zu einer geistlosen Formel, der es an Kraft zum Handeln und Wirken fehlte; das anderemal mußte es den blinden Gefühlen an lichtvoller Leitung gebrechen. Man fühlte wohl den Mangel und die Widersprüche; aber die Vereinigung ward erschweret, weil die Menschen auch hier mit unheiliger Hand trennten, was Gott verbunden hatte!

Zur Beseitigung aller Mißverständnisse und Sprachverwirrung muß noch folgendes bemerkt werden: Es bedarf wohl keines eigenen Beweises, daß die Ausdrücke: „zuversichtliche Erwartung," und „Ver-

trauen," gleichbedeutend seien, und ohne Bedenken abwechselnd gebraucht werden dürfen. Eben so gewiß ist es, daß das Wort: „Glauben" manchmal in engerer Bedeutung zunächst für Ueberzeugung genommen werde, z. B. Röm. 14, 22. Dieser Gebrauch ergiebt sich ungezwungen daraus, daß die beiden Elemente des Glaubens Ueberzeugung und Zuversicht nicht immer zugleich in demselben Maaße wirksam erscheinen; sondern bald ist jenes, bald dieses, zwar nicht allein, aber doch vorzüglich wirksam. Daher spricht man vom Glauben im engern Sinne, und vom Vertrauen so, als wenn nur eines der ganze Grund der Erscheinung sei; obwohl dort, wo ächter Glaube, wie die heilige Schrift ihn will, sich findet, allezeit beide Ueberzeugung und Vertrauen zugleich zum Grunde liegen; freilich so, daß nach Maaßgabe der Umstände jetzt die Ueberzeugung, ein anderesmal das Vertrauen mehr in die Augen fällt.

§. 5.

Noch ist uns übrig, von dem unsichtbaren Gegenstand des Glaubens etwas zu sagen. Es liegt schon in der Natur der Sache, daß dasjenige, was man glaubt, außer unserm Gesichtskreise sich befinde, mithin unsichtbar sei; denn sonst könnte das Zeugniß oder der Ausspruch eines andern nicht die Stelle

unserer eigenen Anschauung vertreten. Dabei umfaßt „die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht,“ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und bezieht sich auf Wahrheit der Lehre sowohl, als der Geschichte; während „die Zuversicht“ und das Vertrauen ihre Richtung ins Künftige nehmen, und der Erfüllung des Verheißenen entgegen sehen, Hülfe, Trost erwarten u. s. w. Die Belege dazu enthält das ganze 11 Cap. des Briefes an die Hebräer.

Aber nun entsteht die Frage: entspricht der Glauben auch von dieser Seite der Einrichtung der menschlichen Natur? — Allerdings! Und nicht nur dieß, sondern der Glauben veredelt sogar die Natur des Menschen auf eine ihrer himmlischen Bestimmung vollkommen angemessene Weise. Wir wollen beide Punkte noch näher beleuchten!

Wenn der Glauben auf einen unsichtbaren Gegenstand hinweiset, so ist es für den Forscher eine angenehme Ueberraschung, zu bemerken, wie allgemein und wie tief es in der menschlichen Natur liegt, ins Unsichtbare hinein zu handeln. Der Mensch unternimmt gar oft etwas nur auf Hoffnung, mit der Aussicht auf einen zur Zeit noch unsichtbaren Zweck, welchen er bald zu erreichen sich schmeichelt. Ein Blick auf das Leben der Menschen kann uns Beispiele aller Art aus allen Ständen bemerklich ma-

chen. Wieviel Nützliches, Schönes und Großes würde unterbleiben, wenn die Menschen immer nur unter der Bedingung handeln wollten, daß ihnen das Ziel und die Belohnung ihres Strebens vor den Augen liege! Doch dieß ist zum guten Glücke ganz anders; sind die Menschen nur einmal für einen Gegenstand begeistert; sind sie von der Möglichkeit desselben überzeugt; sehen sie sich im Besitze der Mittel, denselben zu verwirklichen: so kann sie so leicht nichts mehr abhalten, mit aller Kraft darnach zu ringen, wenn auch das Ziel noch so sehr durch Raum und Zeit von ihnen geschieden ist. Ist dieß nicht der Weg, auf welchem alle großen und erhabenen Gedanken zur Wirklichkeit kommen? Und geschieht dieß nicht um so schneller und kräftiger, je lebhafter die Menschen davon ergriffen und durchdrungen sind; je unwiderstehlicher sie sich hingerissen fühlen, das Gedachte und Mögliche wirklich, das Unsichtbare sichtbar zu machen? — — Eben diesen Sinn für das Unsichtbare fordert vor allem der Glauben; dieses innige und mächtig wirkende Streben, das nach dem Besitze eines in der Ferne liegenden Gutes trachtet, erregt der Glauben, giebt ihm reichliche Nahrung, setzt es in die höchste Thätigkeit. Bedürfen wir mehr, um einzusehen, daß sich der Glauben aufs innigste an die menschliche Natur anschließe, ihr vollkommen angemessen sei?

Dringt man tiefer ein, und sucht den letzten Grund auf, warum der Mensch so gerne in seinem Leben unsichtbare Zwecke verfolget, auf Hoffnung hin handelt: so ergiebt sich, daß er dazu hingerissen werde durch einen unaustilgbaren Trieb nach bleibendem Genusse, nach einem unvergänglichen Gute. Dabei macht nun freilich der sich selbst überlassene Mensch den Fehlgriff, daß er, von dunkeln Gefühlen geleitet, von unbestimmten Begierden gespornt, dieß bleibende Gut in irdischen Dingen und in sinnlichen Genüssen suchet. Allein da ist es nicht zu finden; daher kommt es, daß der Mensch nie mit der Gegenwart und mit dem, was er hat, zufrieden ist; daß er immer etwas an dem vollen Maaße seines Glückes vermisset; daß er sich unwiderstehlich gedrungen fühlt, tausend neue Versuche zu wagen, um endlich einmal zum vollen, allbefriedigenden Genusse zu gelangen. — — Auf diesen Irrfahrten nach dem Hafen der Seelenruhe weiset der sicher leitende Stern des Glaubens zurecht, indem er das vergeblich gesuchte bleibende, ewig genießbare Gut jenseits des Grabes, in einem andern, bessern Leben zeigt. Diese höhere Richtung, welche der Glauben dem Sinne und Streben des Menschen giebt, läßt sich nicht treffender schildern, als es Paulus (Hebr. 11, 13 — 16.) gethan hat:

„Im Glauben starben diese Alle, ohne die Verheißungen zu erlangen; sondern sie sahen sie nur von ferne, und freuten sich darüber, und bekannten, daß sie Gäste und Fremdlinge seien auf Erden. Diejenigen aber, welche so reden, legen an den Tag, daß sie ein Vaterland suchen. Wenn sie nun das gemeint hätten, von welchem sie ausgezogen waren, so hätten sie ja Zeit gehabt, umzukehren; nun aber sehnen sie sich nach einem bessern, das ist, nach dem himmlischen. Darum schämt sich ihrer auch Gott nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet.“ — Wer solche Ansichten des Lebens hat, und davon durchdrungen ist, muß der sich nicht groß und über das Irdische erhaben fühlen? Wird durch das Sehnen und Ringen nach dem Himmlischen und Ewigen Sinn und Herz nicht nothwendig gereiniget, veredelt und auf die höchste Stufe menschlicher Würde allmählich empor gehoben? Der Glauben hält ihm Güter von überirdischer, himmlischer Art als das Ziel seines Lebens vor. Er zeigt sie zwar seinem irdischen Auge nicht; aber seinem Geistesauge hält er sie so deutlich und lebhaft vor, daß er sie bereits sieht, und ihnen fröhlich begrüßende Blicke zuwirft. So wird der Mensch stark am Geiste durch den Glau-

ben; irdisch-niedrige Absichten verschwinden aus seinem zum Himmel gerichteten Blicke; er steht auf einem Felsen der Ueberzeugung und Hoffnung, von dem er ruhig und unerschüttert auf die furchtbarsten Stürme des Lebens herabsehen kann. Soll dieses Alles ohne Einfluß auf die Ruhe des Lebens und auf die Bildung eines edeln und festen Charakters bleiben?! — —

§. 6.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergeben sich folgende Resultate:

1) Der Begriff des Glaubens an Gott ist in der heiligen Schrift deutlich und gründlich aufgestellt.

2) Die wesentlichen Merkmale desselben sind: a.) „unwandelbare Ueberzeugung;“ b.) „zuversichtliche Erwartung“ oder Vertrauen; c.) Richtung des Sinnes zum Unsichtbaren und Himmlischen.

3.) Durch die unzertrennliche Verbindung der Ueberzeugung und des Vertrauens ist für Gründlichkeit und Fruchtbarkeit des Glaubens gleichmäßig gesorgt; so wie auf der andern Seite leeres, kaltes Formenwesen des Verstandes und Schwärmerei der Gefühle ausgeschlossen sind. Licht und Kraft sind Eines!!

4) Dadurch, daß der Glauben auf unsichtbare, aber himmlische Gegenstände hinweiset, wird das rastlose Streben des Menschen nach bleibendem Genusse richtig geleitet, über das Irdische erhoben und veredelt. Ueberdieß wird durch das Erfassen und Festhalten eines unsichtbaren Gegenstandes die sittliche Kraft und Würde des Menschen erregt und bewährt vor Gott.

5) Durch den Glauben, nach seinen drei wesentlichen Merkmalen gedacht, wird erst Liebe und Hoffnung in ihrer Wahrheit und Kraft möglich gemacht. Die Ueberzeugung, welche zum Glauben gehört, begründet und befestiget eine reine Liebe; das Vertrauen erhöhet und vermehrt ihre Kraft und Wirksamkeit, daß sie stärker wird, als der Tod. Aus Glauben und Liebe aber blüht die Hoffnung auf, als Sehnsucht nach dem Himmlischen, und als geduldiges Harren auf die Erfüllung der höchsten Verheißungen Gottes.

6) Der Glauben ist also die erste und einzig wahre Grundlage des lebendigen Christenthumes. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.)

Zweiter Abschnitt.

Einheit und Nothwendigkeit des Glaubens an Gott und Jesus Christus.

§. 1.

Die bisher gegebenen Erklärungen und Bestimmungen des Glaubens haben, wie man von selbst sieht, vorerst nur Beziehung auf den Glauben an Gott; es ist aber dabei noch unentschieden, ob dieselben auch auf den Glauben an Jesus angewendet werden können. Doch dieses wird keinem Zweifel mehr unterliegen, sobald man nur weiß, daß Jesus den Glauben an seine Person und Würde für Eines mit dem Glauben an Gott, und für eben so nothwendig erklärte. Darüber hat er sich deutlich genug ausgesprochen bei Joh. 12, 44.: „Wer an mich glaubt, der glaubt nicht

an mich, sondern an den, welcher mich gesandt hat; und wer mich sieht, der sieht den, welcher mich gesandt hat." (Vergl. Joh. 14, 8 — 9.) Mit diesen Worten sind auch zugleich die Gründe der Erklärung angegeben; Jesus beruft sich nämlich auf seine Würde,

1.) als Gesandter Gottes,
2.) als Sohn Gottes.

§. 2.

Jesus fordert Glauben an sich, weil er der höchste Gesandte Gottes ist, der je auftrat, oder noch auftreten wird. Aufträge an die Menschheit, wie Er, hat und wird Keiner mehr von Gott empfangen. In dieser Beziehung muß er allerdings den Glauben an seine Person und Würde zur Bedingung des Glaubens an Gott machen. Denn wer wahrhaft an Gott glaubt, der kann nicht umhin, auch seinem Gesandten zu glauben, der sich durch Lehre und That als solchen erweißt. Ja es ist geradezu Unglauben und Ungehorsam gegen Gott, wenn man seinem Gesandten das Zutrauen versagt. Darum erklärt Jesus unumwunden: „Wer mich verwirft, verwirft den, welcher mich gesandt hat" (Luc. 10, 16.). Die Verschiedenheit des Glaubens an Jesus von dem Glauben an Gott wird nothwendig auf-

gehoben durch das Verhältniß eines Gesandten; dieß lehren uns die eigenen Worte unseres Herrn: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat" (Joh. 7, 16.) Der Glauben an Jesus kann also weder eine andere Ueberzeugung bewirken, noch ein anderes Vertrauen erregen, noch andere Güter im Himmel zeigen, als der Glauben an Gott: denn an Jesus glauben heißt mittelbar an Gott glauben. So fällt die Einheit und Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus und des Glaubens an Gott deutlich genug ins Auge, und wird durch die Sendung Jesu vollkommen begründet.

§. 3.

Doch ist die Sache damit noch bei weitem nicht erschöpft; denn Jesus war nicht blos Gesandter Gottes, sondern er war auch Gottes Sohn, der Eines mit dem Vater ist. Dadurch werden wir auf ein weit tieferes Verhältniß hingewiesen, und die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus erhält ein neues, großes Gewicht, so wie die Einheit dieses Glaubens mit dem Glauben an Gott noch viel mehr bekräftiget und bestätiget wird.

Um uns davon bis zur Anschaulichkeit zu überzeugen, dürfen wir nur das dreifache Verhältniß, in welchem

Gott,
Christus und
die Menschen
zu einander stehen, im Sinne der heiligen Schrift deutlich entwickeln.

§. 4.

„Gott ist ein Geist" (Joh. 4, 24.) dieß ist die reinste, erhabenste Idee von dem Wesen Gottes, zu der uns das Evangelium erhebt. Soll diese geistige Natur Gottes näher bestimmt werden — so weit es für Menschen möglich ist, — so drückt sich die heilige Schrift eben so einfach und bedeutsam, als klar und allgemein faßlich aus, indem sie Gott dem Geiste Licht und Leben, als wesentliche Eigenschaften beilegt.

Wenn nämlich die ewige Vernunft und Wahrheit, die Gott ist, in einem tiefsinnigen und doch anschaulichen Bilde ausgedrückt werden soll, so kann dieß nicht treffender geschehen, als es der Lieblingsjünger Jesu that mit den Worten: „Gott ist Licht, und Finsterniß ist in ihm keine" (1 Joh 1, 5.). Jesus selbst hat den Gebrauch dieses Bildes geheiliget; und in der That läßt sich für Wahrheit, die wirklich und wesentlich ist, also auch Heiligkeit in sich schließt, keine Bezeichnung finden, die sinnvoller, kräfger und doch sogar nicht irreleitend ist.

Nicht weniger lebhaft und richtig ist das zweite Bild: „der Vater hat das Leben in sich selbst" (Joh. 5, 26.). Den reinen, heiligen, allmächtigen Willen Gottes — womit soll man ihn besser bezeichnen, als mit Leben, d. i. mit Selbstthätigkeit, mit Wirksamkeit aus innern, eigenen Gründen und Kräften? — dieses Leben des göttlichen Willens in seiner Thätigkeit für das Wohl seiner Geschöpfe nennen wir Liebe. Der Begriff davon liegt schon in der Idee des Vaters; denn Gott kann nur Vater genannt werden, insofern er Schöpfer, Erhalter und Beseliger seiner Kinder ist. Aber gerade da offenbart sich sein Leben in der herrlichsten Gestalt — als Liebe! Unser „Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8.)

Fassen wir sie noch einmal recht ins Auge die herzerhebende Idee Gottes, wie sie die heilige Schrift uns giebt! — Geist, Vater der Menschen! Wahrheit und Liebe im reinsten Lichte, im höchsten Leben — dieß ist unser Gott!! —— Nennet mir den Weisen, zeiget mir den Forscher der Wahrheit, der sich Gott so erhaben und einfach, so rein und faßlich, so geistig und beseligend dachte, ohne die heilige Schrift zu kennen! Wahrlich, nur der Anbeter Gottes im Geiste der Offenbarung kann mit David, voll hoher Begeisterung, ausrufen: „Des Lebens Ur-

quell ist bei dir! In deinem Lichte schauen wir Licht!" (Ps. 36, 10.)

§. 5.

Mit dieser Idee von Gott stimmt das vollkommen überein, was Jesus von seiner Natur und Würde sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich" (Joh. 14, 6.). Mit diesen Worten hat Jesus sein Verhältniß zu Gott und zu den Menschen nach seiner ganzen Tiefe und Innigkeit ausgesprochen.

Er nennt sich die Wahrheit und das Leben: fanden wir nicht kurz zuvor durch eben diese Ideen das Wesen Gottes ausgedrückt? Kann es also, wenn man diese Ausdrücke unseres Herrn mit der Idee Gottes vergleicht, noch einem Zweifel unterliegen, daß er „der Eingebohrne Sohn" sei, „der im Schooße des Vaters, und Eines ist mit dem Vater" (Joh. 1, 18. 10, 30. 17, 23.)? Wahrhaftig, stärker, nachdrücklicher und anschaulicher hätte sich diese Einheit, dieses innige und wesentliche Verhältniß Gottes und Christi nicht darstellen lassen, als es auf diese Weise geschah! So wird es recht klar, wie man sich den Sohn des ewigen Vaters zu denken habe; und die Worte Johannes: „Im Anfan-

ge war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott" ꝛc. erhalten erst von dieser Seite ihre feste Sinnbestimmung; denn es ist auffallend, daß auch hier Licht und Leben die herrschenden Ideen sind. Will man also an der Hand der heiligen Schrift auf historischem Wege den Spuren der Wahrheit folgen, so wird man sie unfehlbar finden; Verirrt man sich aber in die Labyrinthe dogmatischer Speculation, dann wird das Klarste dunkel, das Gewisseste zweifelhaft, und traurige Verwirrung der Begriffe unvermeidlich werden.

Sein Verhältniß zu den Menschen hat Jesus in der angeführten Stelle mit den Worten angedeutet. „Ich bin der Weg; niemand kommt zum Vater, als nur durch mich." — Den Grund davon giebt uns das Evangelium auf die befriedigendste Weise zu erkennen: „Niemand hat je Gott gesehen; der Eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters war, der hat ihn uns bekannt gemacht. Denn das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet voll Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 18. 14. Joh. 6, 46.). Es ist Gottes Weisheit vollkommen angemessen, daß der Wegweiser zu Gott, der Quelle alles Lichtes und Lebens, selbst die Wahrheit und das Leben ist; daß der Führer zum Vater im Sohne uns zu Theil ward. Die

Frage: Wie uns Jesus zu Gott bringe? wird durch die heilige Geschichte gelöset. Jesus führt uns zu Gott durch das, was Er ist — durch Wahrheit, Liebe, Leben; nämlich durch Lehre und Beispiel, durch Leiden, Tod und Auferstehung, durch Erhöhung und Mittheilung der Geistesgaben. So ist Christus der Wegweiser und Führer der Menschen zu Gott; der Mittler, welcher die von Gott durch Sünden abgefallenen Menschen wieder vereiniget mit der Urquelle alles Lichtes und Lebens, aller Wahrheit und Seligkeit. Dazu ist er vollkommen geeignet durch seine wahrhaft göttliche Natur und Abkunft, und dann durch seine Lehren, Thaten und Schicksale. In beiden offenbaret sich Wahrheit und Leben; in beiden vereiniget sich Gott durch ihn mit den Menschen.

Es hängt auch gar nicht von uns ab, ob wir uns durch Christus zu Gott führen lassen wollen, oder nicht; Jesus erklärt sich hier geradezu für unentbehrlich, wenn er sagt: „Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich.“ Wer also zu Gott kommen, mit Gott in geistiger Gemeinschaft stehen, ihn erkennen und lieben will, um durch Gottähnlichkeit in seinem Leben einst selig mit ihm vereiniget zu werden, der muß, wenn er sein hohes Ziel nicht verfehlen soll, von Christus sich erleuchten, belehren, leiten

und

und beleben lassen. Bei Christus findet der nach Gott sich sehnende Menschengeist Wahrheit, die ihm zur Erkenntniß Gottes hilft; bei Christus wird ihm Leben zu Theil, damit der Wille kräftig werde, die erkannte Wahrheit in Thaten der Liebe auszudrücken. Außer Christus ist Finsterniß und Tod, Unwissenheit in göttlichen Dingen, Kraftlosigkeit zum Guten, Gefangenschaft in Sünden, ewiges Verderben.

§. 6.

Strenger und anschaulicher wird es sich kaum von einer andern Seite darthun lassen, als es eben von dieser geschehen ist, daß der Glauben an den Sohn Gottes Eines sey mit dem Glauben an Gott; denn die wesentliche Einheit beider ist unwidersprechliche Lehre der heiligen Schrift; aber eben so gewiß und entschieden wird die Nothwendigkeit des Glaubens an Christus für uns erwiesen. Diese beruht auf zwei Gründen, von denen Einer bereits angegeben wurde; er liegt in der rein geistigen Natur Gottes, der für uns unsichtbar ist, und den uns nur der Sohn, als Ebenbild und Abglanz des Wesens der Gottheit, offenbaren konnte. Der zweite Grund wird mit vollem Rechte

von dem Verfall des menschlichen Geschlechtes hergeleitet. — „Gott schuf nämlich den Menschen nach seinem Ebenbilde“ (1. Mos. 1, 27.); das ist, er bildete seinen Geist empfänglich für Wahrheit, und sein Herz für Liebe. Auf diese Weise sollte Gott, Christus und den Menschen ein Band der Einheit und Aehnlichkeit des Sein's und Lebens umschlingen; allein da kam die Sünde und der Tod dazwischen, und störte diese Vereinigung. Das Bild Gottes im Menschen wurde entstellt, der Spiegel der Wahrheit getrübt, die Kraft der Liebe gelähmt; doch konnten die Grundzüge nicht vertilgt, das Ganze nicht ausgelöscht werden; denn es war Gottes Werk. Noch immer ist der Mensch der Wahrheit empfänglich, der Liebe fähig, wenn gleich aus eigenen Kräften zu beiden unvermögend (Röm. 7, 15—25. Galat. 5, 17.) Darauf gründet sich dann auch die Möglichkeit der Erlösung, das ist, der Erneuerung des Bildes Gottes im Menschen durch Christus; denn wäre im Menschen nicht einmal mehr Empfänglichkeit und Fähigkeit zur Wahrheit und Tugend vorhanden, so würde sich auch kein Punkt mehr an ihm finden, wo Gott ihn fassen, sich mit ihm in Verbindung setzen, bessern Sinn und Geist in ihm erregen,

göttliches Licht und Leben ihm einflößen könnte, ohne seiner Freiheit zu nahe zu treten, und dadurch alle sittliche Würde aufzuheben. Nun aber eignet sich niemand besser zum Erlöser, als Jesus Christus, der die Wahrheit und das Leben ist, und der Weg zu beiden — durch den Glauben an ihn. So gründet sich dann die Erlösung auf die innere, wesentliche Einheit und Aehnlichkeit Gottes, Christi und des Menschen, und der Glauben ist das Mittel, durch welches der Mensch diesen großen Zweck erreicht.

Es verdient allerdings unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn wir bei dieser Untersuchung wahrnehmen, wie genau hier Alles ineinander greift, wie unzertrennlich die erhabenen Ideen von Gott, von Christus und vom Menschen zusammenhängen. Selbst auf den Begriff des Glaubens fällt ein neues Licht zurück. Der Glauben erscheint in einem wunderbar tiefen und innigen Zusammenhang nicht nur mit der Natur des Menschen, sondern selbst mit der Idee Gottes. Wie nämlich das Wesen Gottes Licht und Leben ist, so sehen wir auch den Glauben auf Ueberzeugung und

Vertrauen gegründet, mit höchst bedeutsamer Richtung auf die unsichtbare Urquelle alles Lichtes und Lebens. Auf diese Weise bilden die beseligenden Lehren von Gott, von Christus, von dem Menschen und vom Glauben an Gott durch Christus, ein herrliches, untrennbares, lebendiges Ganzes!

Dritter Abschnitt.

Glauben und ewiges Leben in ihrer wechselseitigen Beziehung.

§. 1.

Jedes Wort, das aus dem holdseligen Munde unseres Erlösers floß, hat hohe Bedeutung für uns; aber in Beziehung auf den Glauben ist es ein Wort voll des tiefsten Sinnes und des erhabensten Innhaltes, wenn Jesus vom Glauben an ihn so spricht:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.“ (Joh. 6, 47.)

Doppelt wichtig müssen uns diese Worte sein, weil dadurch der Glauben an Jesus mit dem ewigen Leben in eine solche Verbindung gebracht wird, daß dieses eine Folge oder Wirkung vo[n]

jenem wird. Aber was ist nun ewiges Leben? Darüber ist man wohl allgemein einverstanden, daß Jesus mit den Worten, „ewiges Leben,“ etwas Großes und Wichtiges bezeichnen wollte; etwas, das geradezu und wesentlich auf die höchste Seligkeit des Menschen Bezug hat. Aber nicht so einig ist man über den Begriff des ewigen Lebens. Wir können uns also unmöglich vom Glauben an Jesus eine ganz richtige Vorstellung machen, und ihn in allen seinen Wirkungen verstehen, wenn wir nicht zuvor Einsicht erlangt haben in das, was die heilige Schrift ewiges Leben nennt.

§. 2.

„Ewiges Leben“! — Wie sollen wir uns dieses denken? Warum bedient sich Jesus gerade dieses Ausdruckes? Was wird uns darüber Licht geben?

Wir fanden im vorigen Abschnitte, daß der Glauben mit den Ideen von Gott und vom Menschen im engsten Zusammenhange stehe, und aus dem innersten Heiligthume der göttlichen und menschlichen Natur entspringe. Dieß muß uns auf den Gedanken bringen, daß die Idee des ewigen Lebens, als einer Folge oder Wirkung des Glaubens, sich ebenfalls aus diesem Zu-

sammenhange erklären lasse. Folgen wir dieser Spur der Wahrheit!

Vorerst leuchtet es von selbst ein, daß wir bei der Entwicklung dieses Begriffes die Natur Gottes und des Menschen zugleich ins Auge fassen müssen, wenn wir nicht in Einseitigkeit verfallen und die Sache nur halb abthun wollen. Zur Deutlichkeit der Erörterung wird es ferner dienlich sein, zuerst vom Leben des Geistes überhaupt zu reden, und dann noch näher das ewige Leben zu bestimmen.

§. 3.

Gottes Natur ist rein geistig; das Wesen derselben besteht also in der höchsten Vernunft und in der vollkommensten Freiheit des Willens; dadurch ist das göttliche Leben begründet, als ein Leben in Wahrheit und Liebe.

Der Mensch, nach diesem Urbilde geschaffen, hat daher auch keinen andern Weg, Gott ähnlich zu werden, als den, daß er ein reines Leben in Wahrheit und Liebe führe. Dazu hat ihn Gott mit einem Geiste begabt, der Vernunft und freien Willen hat, mithin der Wahrheit und Liebe empfänglich und fähig ist.

Daraus ergiebt sich ohne Zwang, worin das eigentliche, wahre Leben unsers

Geistes bestehe. Soll nämlich unser Geist so thätig und wirksam sein, wie es seiner Natur und Bestimmung angemessen ist, so kann dieß nur geschehen durch tiefe, helle Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, und durch Verwirklichung derselben mittelst des Willens in Liebe. Ein solcher Gebrauch unserer gesammten Kräfte entspricht allein der Absicht des Schöpfers, und führt zur Aehnlichkeit mit Gott.

§. 4.

Wir sind nun wohl zu dem Begriffe eines geistigen Lebens gelangt; aber noch wissen wir nicht, was ewiges Leben dieser Art sei. Der Weg, den wir betreten haben, führt uns auch hier sicher zum Ziele; behalten wir nur Gott und den Menschen im Auge!

Gott ist ewig — ohne Anfang und Ende seines Daseins, ausser aller Zeit. Da aber sein ganzes Wesen nichts als die lebendigste Wahrheit und Liebe ist, so steht er eben deswegen mit sich selbst in der reinsten, vollkommensten Harmonie; er ist unendlich selig.

Dem Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf, konnte er freilich den einen Theil seiner Ewigkeit, wenn ich so sagen darf, nicht verleihen; er konnte ihn

nicht anfangslos machen, eben weil er Geschöpf ist, welches einmal in der Zeit beginnen mußte. Dagegen schuf Gott den Menschen unsterblich; er gab seinem Geiste unvergängliche Dauer; und damit das Bild Gottes im Menschen nach allen Seiten vollendet würde, so bestimmte ihn Gott auch zur Seligkeit. Wie in Gott Ewigkeit und Seligkeit verbunden sind, und ohne diese Verbindung Vollkommenheit fehlen würde: so soll auch im Menschen mit der Unsterblichkeit sich Seligkeit paaren; denn eine ohne die andere wäre mangelhaft, und würde den Menschen nicht zum Bilde des allein und ewig seligen Gottes machen.

Diese Bemerkungen führen uns dem Begriffe des ewigen Lebens schon wieder um einen Schritt näher, und lehren uns, daß es nicht weniger sei, als ein Leben des Geistes in Wahrheit und Liebe, welches zur seligen Unsterblichkeit führt.

§. 5.

Allein eben dadurch, daß sich Unsterblichkeit mit Seligkeit paaren soll, bleibt dem Menschen nur mehr die Anlage, die Fähigkeit zum ewigen Leben; die Wirklichkeit desselben ist an gewisse Bedingungen gebunden. Denn obgleich dem

menschlichen Geiste Unsterblichkeit von Gott anerschaffen und als wesentliche Eigenschaft zugetheilt wurde, so konnte doch, der Natur der Sache gemäß, die Seligkeit nur bedingt damit verbunden werden; es kommt nämlich hier nicht mehr blos auf die Güte des Schöpfers an, der Seligkeit anbietet; sondern dieß hängt auch von der Freiheit des Menschen ab, ob er einen solchen Gebrauch von seinen Kräften machen will, daß Seligkeit, d. i. Harmonie mit sich selbst im Innern und mit Gott, Zufriedenheit und Seelenruhe daraus entspringen kann. Gezwungen kann und darf der Mensch hier nicht werden; und so bleibt es wohl möglich, daß der unsterbliche Geist selig werde; aber unbedingt gewiß ist es nicht. Indeß läßt es sich leicht begreifen, daß ewige Dauer des Lebens ohne Seligkeit so wenig ein Gut für den Menschen sei, daß es vielmehr kein größeres Uebel giebt. Daraus fließt natürlich die Folge: wie nicht jede Thätigkeit des Geistes sein wahres Leben ist, so macht auch nicht jede Dauer desselben seine wahre Unsterblichkeit aus. Die Bestimmung des Menschen zur Gottähnlichkeit ist hier entscheidendes Moment. Der Mensch kann nämlich der Absicht des Schöpfers und der daraus fließenden Einrichtung seines eigenen Wesens nur dadurch entsprechen, daß er

Vernunft und Wille dazu anwendet, Gott in Wahrheit zu erkennen und in Liebe zu verehren, und so das göttliche Leben im menschlichen nachzubilden. Darin besteht einzig und allein das wahre Leben des Geistes; jede Abweichung davon ist Entfernung vom Ziele; jede Thätigkeit anderer Art hat nur in so fern Werth und Gültigkeit, in wiefern dieser Zweck unmittelbar oder mittelbar dadurch befördert wird.

Eben so verhält es sich mit der wahren Unsterblichkeit; diese wird offenbar nur durch ein gottähnliches Leben begründet; der Mensch ist auch in dieser Hinsicht Bild seines Gottes, nicht wenn er überhaupt einer ewigen Dauer seines Lebens sich freuen kann, sondern nur dann, wenn er zugleich Seligkeit genießt, so wie wir in Gott Ewigkeit mit Seligkeit verbunden sehen.

§. 6.

Aber noch ist eine wichtige Frage zu lösen, nämlich diese: wo ist die Quelle des ewigen Lebens zu suchen? Die Beantwortung dieser Frage führt uns noch tiefer hinein, und macht uns erst recht aufmerksam auf die eigentliche Grundlage und auf das Wesen des ewigen Lebens — von Seite Gottes betrachtet.

Lebendige Wahrheit und Liebe sind, von Seite des Menschen, die ersteu Elemente des ewigen Lebens; allein der Mensch hat, als Geschöpf, das vom Schöpfer abhängig ist, die Quelle der Wahrheit und des Lebens nicht in sich selbst; sonst wäre er ein Gott. Sein geistiges Leben ist daher eben so von der Urquelle alles Lichtes und Lebens abhängig, wie sein Dasein überhaupt an die schaffende und erhaltende Macht und Güte seines Gottes gebunden ist; er fühlt sich gedrungen, die Mittel zur Forterhaltung des höheren Lebens, außer sich, in Gott zu suchen. Dazu spornt ihn auch ein innerer Trieb, ein durch nichts anderes zu stillendes Bedürfniß seines Herzens, welches Gott zu diesem Behufe in ihn legte, um ihn durch diesen zarten, aber unzerreißbaren Faden an sich zu knüpfen.

Die heilige Schrift nennt in ihrer kräftigen Bildersprache dieses Bedürfniß Hunger und Durst des Geistes; jenes Erhaltungsmittel des ewigen Lebens Speise und Trank der Seele. Diese Ausdrücke verdienen, näher erwogen zu werden!

Das Leben des Leibes ist an den Genuß einer für ihn geeigneten Nahrung gebunden; Speise und Trank sind ihm unentbehrlich zu seiner Forterhaltung. Eben so verhält es sich mit dem Leben des Gei-

stes; auch dieses bedarf einer Nahrung, eines erhaltenden, stärkenden Mittels. Freilich versteht es sich von selbst, daß dem Geiste nicht, wie dem Leibe, eine sinnliche, irdische, sondern eine geistige, überirdische Nahrung angemessen sei; dieß liegt in seiner Natur.

Der Leib äußert das Bedürfniß der Nahrung durch Hunger und Durst. Auf gleiche Weise liegt im Geiste eine unaustilgbare unauslöschliche Sehnsucht nach Genuß, nach Befriedigung und Stillung eines Bedürfnisses — aber von ganz anderer Art, als das des Leibes ist; denn keine Lust, kein Genuß des Leibes stillt diesen Hunger und Durst des Geistes; vielmehr wird er dadurch nur stärker erregt, und kommt nach jeder vermeinten Sättigung mit erneuerter Heftigkeit zum Vorscheine.

Was gewährt aber nun dem Geiste diese Nahrung zum ewigen Leben? — Speise dieser Art kann nichts anderes sein, als Wahrheit, die durch Liebe lebendig wird. Darin besteht das wahre geistige Leben; dieß ist die Grundlage und die ganze Wirksamkeit desselben. Denn alle Handlungen des Menschen haben ihre Wurzel im Erkennen; herrscht hier Wahrheit, und zwar helle, kräftige, lebendige Wahrheit, so wird der Wille davon in Anspruch genommen, das Herz gewonnen, und die

erkannte Wahrheit tritt in Thaten der Liebe an's Licht.

Darum ist schon jede Wahrheit überhaupt Nahrung des Geistes, Quelle des Lebens; des Geistes Sehnsucht, sein innigstes Verlangen wird dadurch in einem höhern oder geringern Grade, auf längere oder kürzere Zeit befriediget; und wenn er darnach handelt, so fühlt er sich mehr oder weniger selig.

Allein wenn dem Menschen wahrhaft ewiges Leben zu Theil werden soll, so muß ihm eine **Wahrheit** werden, die

1.) seiner Vernunft soviel Licht, seinem Willen soviel Kraft giebt, daß er auf die möglichst hohe Stufe der Gottähnlichkeit in Gesinnung, Rede und That erhoben wird.

2.) Diese Quelle der Wahrheit darf nie versiegen; sie muß in alle Ewigkeit fließen.

3.) Die daraus entspringende Seligkeit muß der Unsterblichkeit eine Fülle und einen Werth ertheilen, so überschwänglich, als die menschliche Natur nur immer zu fassen fähig ist.

Wo finden wir eine solche Quelle? eine solche Speise unseres geistigen Lebens, nirgends außer in **Gott**!! —

„Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den einzig wahren Gott, erkennen — und den du gesandt hast, Jesum Christum (Joh. 17, 3.).

Hier liegt ein äußerst wichtiger Aufschluß für uns Alle! Oeffnen wir Augen und Herzen! — Gott ist die Wahrheit und das Leben und die Liebe selbst, in höchster Reinheit, unausdenkbarer Vollkommenheit, unendlicher, unermeßlicher Fülle. Wenn wir an dieser Quelle schöpfen; wenn wir da Nahrung unseres Geistes suchen; was kann uns da anderes zu Theil werden, als die reinste vollkommenste Wahrheit; eine Erkenntniß des höchsten Gutes, die allen Forderungen der Vernunft genüget? Was kann uns anderes zu Theil werden, als ein Leben, eine Kraft, ein Geist der Wahrheit, der den Willen in die regste Thätigkeit setzt, das Herz erquickt und mit Liebe erfüllt? Was kann anderes daraus entstehen, als eine geistige Gemeinschaft mit dem höchsten Gute, die uns unglaublich veredelt, unaussprechlich beseliget? — —

— Und wer öffnet uns diese Quelle? Wer reicht uns diese Speise zum ewigen Leben? Jesus Christus, „der Weg,

die Wahrheit und das Leben;" wer an ihn glaubt, dem wird alle Wahrheit eröffnet, dem stehen alle Kräfte Gottes zu Gebote, um ihn durch ein gottähnliches Leben zur seligen Unsterblichkeit zu führen.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben."

O unnennbare Wonne, welche die Brust eines Jeden erfüllen muß, der noch an Christus glaubt, als „das Wort des Lebens, das im Anfange bei Gott war, und Gott war!"

§. 7.

Der Gegensatz macht Vieles noch anschaulicher; es wird uns daher noch weit deutlicher und klarer werden, was ewiges Leben sey, wenn wir zugleich sein Gegentheil — „den Tod," kennen lernen.

Die Freiheit des Willens, welche Gott dem Menschen verlieh, macht es ihm möglich, seine Kräfte auch gegen die Absicht des Schöpfers und gegen seine eigene Natur zu gebrauchen; anstatt nach ewigem Leben zu trachten, kann er sich von Erforschung und Liebe der Wahrheit abziehen, Geist und Herz durch Sinnlichkeit gefangen

nehmen, und zur Verfolgung bloß irdischer, sinnlich-niedriger Zwecke verleiten lassen. In diesem Falle hört das wahre Leben des Geistes auf; seine reine, innige Wirksamkeit für göttliche Dinge steht stille; der Geist ist für Wahrheit und Tugend gleichsam erstorben. Dagegen beherrschen Irrthum und Trug den Verstand, die Sünde das Herz; der Mensch geräth mit sich selbst in Widerspruch; die innere Ruhe wird zerstört; unersättliche Begierden zerreißen das Innere, und die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit verschwindet. Diesen Zustand nennt die heilige Schrift den „Tod" — im sittlichen Verstande; und wahrlich! dem ewigen Leben gegenüber verdient er keinen andern Namen.

§. 8.

Betrachten wir die traurigen Folgen dieses Zustandes noch näher; dann erst wird der schneidende Gegensatz zwischen dem ewigen Leben und diesem geistigen Tode recht anschaulich und begreiflich.

Das Erste, was wir hier entdecken, ist der nie gesättigte Hunger und Durst des Geistes. Denn außer der lebendigen und belebenden Erkenntniß und Liebe Gottes kann nichts das Verlangen des Geistes wahrhaft und auf immer stillen; am wenigsten

irdische Dinge. Diese sind schon ihrer Natur nach dem Geiste nicht angemessen, und überdieß vergänglich. Daher muß die Sehnsucht des Geistes nach natürlicher, d. h. nach überirdischer und ewiger Speise immer wiederkehren; wodurch ein ununterbrochenes Treiben und Jagen von einem Sinnengenusse zum andern entsteht, zum klaren Beweise, daß der Geist sein Ziel verfehlt, und nach einem unpassenden Gegenstande gegriffen habe.

Dieses erste Uebel zeugt bald ein zweites: Der Geist sinkt mit jedem Schritte tiefer herab, und wird selbst sinnlich. — Unruhig und unzufrieden zeigt sich der bessere Theil des Menschen besonders beim Antritte dieser Irrbahn; was selbst der Wechsel und die Verfeinerung — sogenannte geistige Erhöhung (?!) — der Sinnengenüsse beweiset; doch allmählig, und leider! schneller, als man glauben sollte, gewöhnt sich der Geist an die schlechte, widernatürliche Speise; er findet ein gewisses, stumpfsinniges Behagen an den Trebern der Sinnlichkeit; wird für Wahrheit und göttliches Leben immer unempfindlicher und unfähiger; nimmt irdische, sinnliche Denk- und Handlungsweise an; wird thierisch, wie sein Leib, dem er fröhnt, und beurkundet dadurch nur zu deutlich, daß er, fern von Erkenntniß und Liebe Gottes, im sittlichen Tode befangen sei.

— Wie steht es aber mit einem solchen Menschengeiste, wenn er den Leib verlassen, zu Gott zurückkehren, und eine selige Unsterblichkeit antreten soll? — Von dem Leibe, der bisher sein Gott war, muß er sich trennen, um zu einem ihm fremdgewordenen Gott zu gehen, der lauter Geist und Wahrheit und Liebe ist; wie soll dieß zugehen? In irdischen Gedanken, Wünschen, Begierden und Lüsten gefangen, hat der Geist Wahrheit und Liebe Gottes verschmäht, das hohe Ziel der Gottähnlichkeit aus Sinn und Auge verloren, und so mit eigener Hand den Grund und die Möglichkeit und selbst die Fähigkeit zu einer ewigen Seligkeit in sich zerstört; wie soll er sie nun antreten können? Was hat er denn jenseits des Grabes, was ihn speiset, tränket, erquicket, und zwar auf ewig? Sein Gott, der Bauch, liegt im Grabe, und mit ihm alle Genüsse; diesem Gotte kann er nicht mehr fröhnen, und den wahren, ewig lebendigen und seligen Gott kennt und liebt er nicht, weil er ihn nie gekannt, nie geliebt hat. Aller Sinnengenuß hat nun für immer ein Ende. Gebt ihm also auch noch durch die Auferstehung seinen Leib; was gewinnt er damit? kann er seine Bedürfnisse befriedigen? — — Nun denkt euch ei-

nen solchen Menschen unsterblich! — Schauderhafter, gräßlicher, entsetzlicher Gedanke! Ihr dehnet also sein Elend, sein Verderben, seinen unauslöschlichen Durst, seinen unstillbaren Hunger, den immer nagenden Wurm — auf eine Ewigkeit aus! Ihr machet die Aussicht in den unseligen Zustand des von Gott abgefallenen Geistes grenzenlos! Was hilft da Unsterblichkeit? Ist sie nicht schrecklicher, unendlich fürchterlicher als der gänzliche Untergang? — „Dieß ist der zweite Tod!" (Offenbar. 20, 14.).

Dahin führt Unglauben an Christus, die ewige, lebendige Wahrheit; denn wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm" (Joh. 3, 36.).

§. 9.

Noch sind einige Bemerkungen nachzutragen, die theils zur Berichtigung der Begriffe des ewigen Lebens, theils zur Vollständigkeit desselben gehören; diese sind folgende:

1) Das ewige Leben fängt schon hienieden an bei dem, der an Christus glaubt. Die Wahrheit dieses Satzes leuchtet ein, sobald man den Begriff des

ewigen Lebens richtig gefaßt hat. Erkenntniß und Liebe Gottes durch Christus ist gewiß eine Eigenschaft, die dem Christen schon in diesem Leben unumgänglich nothwendig ist; ja, die das Wesen des Christenthumes ausmacht; und gerade dieß erklärt Jesus (Joh. 17, 3.) ausdrücklich für ewiges Leben. Daß ein Mensch, der so nach Gottes Bild in Wahrheit und Liebe lebt, auch selig sein müsse, kann keinem Zweifel unterliegen; er ist selig „durch den Frieden Gottes, der in seinem Herzen wohnt, und der alle Vorstellung übersteigt" (Philipp. 4, 7.); und wenn ihn auch noch Leiden dieser Zeit drücken, so ist er „selig in Hoffnung auf die Herrlichkeit, die sich einst an ihm offenbaren wird" (Röm. 8, 24 und 18.). Alle wesentliche Bedingungen und Eigenschaften des ewigen Lebens finden sich also schon jetzt in einem wahren Christen; und es ist buchstäblich wahr, was Jesus sagt: „Wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben." — Freilich tritt die Vollendung der Erkenntniß und Liebe Gottes, die ganze Fülle der reinsten, nie getrübten Seligkeit erst jenseits, und zwar in ihrer ganzen Wahrheit und Wirklichkeit erst nach der Auferstehung ein (1 Kor. 13, 9. 12. 2 Kor. 5, 7. Offenb. 7, 16. 17.); doch hindert dieß nicht, daß der Anfang und gleichsam ein

Vorgenuß dem Frommen schon in diesem Leben zu Theil werde.

2) Wenn das ewige Leben in Erkenntniß Gottes und Christi besteht, so kann dieß nur von einer lebendigen Erkenntniß der Wahrheit in und durch Gott verstanden werden. Unstreitig giebt es eine blose, todte, unwirksame Erkenntniß, die entblößt ist von allem Einflusse auf den Willen, von aller Theilnahme des Herzens — ein blosses Wissen des kalten Verstandes. So etwas kann aber hier nicht gemeint seyn; denn die Erkenntniß Gottes, zu welcher uns Christus, als zum ewigen Leben, anweiset, soll uns ja zur Aehnlichkeit mit Gott führen; in Gott aber ist die Wahrheit nicht todt, sondern volles Leben, reine That und Wirksamkeit; Gottes Gedanken sind wirklich; die Wahrheit ist in ihm Liebe, und die Liebe ist Wahrheit in der innigsten, unzertrennlichsten Einheit. Zu einer solchen Erkenntniß der Wahrheit fordert uns Christus auf, und will uns dazu verhelfen. Da kann es denn freilich nicht beim bloßen Wissen bleiben; sondern die Wahrheit muß zur unwandelbaren Ueberzeugung werden, in Gesinnung übergehen zum Grundsatze für das Leben erhoben werden, den Willen in Anspruch nehmen, das Herz nicht nur erleuchten, sondern

auch erwärmen, und sich in Thaten aussprechen. Nur so ist es göttliche Wahrheit, was wir erkennen; nur so kann die Erkenntniß der Wahrheit uns beseligen. Daß aber dieses Alles ohne höhern Einfluß nicht möglich sei, wird Niemand leugnen, der das oben angegebene Verhältniß des Menschen zu Gott und Christus als wahr anerkennt.

Mit Recht sagt daher ein bewährter Schriftsteller *) „Es gehörte zur menschlich wahren Erkenntniß Gottes, nach Christi Vorstellung, mehr, als ein bloßes Wissen dessen, was in den heiligen Büchern von ihm geschrieben stand. Drei Dinge müssen Eins werden. Die Offenbarungen Gottes sind das Medium außer uns, wodurch uns die Gegenstände der Wahrheit klar werden, wie die Gestalten und Farben der Dinge unserm Auge durch das Medium des Lichtes. Die geistige Sinneskraft des Menschen muß eben das wirken bei der Erkenntniß Gottes und der Wahrheit, was die Sehekraft des Au-

*) Menschlicher Versuch über den Sohn Gottes und der Menschen. Von J. J. Kleuker. Ulm. 1795. — Ein in vieler Hinsicht treffliches Werk, voll tiefen Sinnes.

ges thut; sie muß Reinigkeit, Schärfe und Weite haben, um gleichsam die Emanationen göttlicher Gedanken aus der schriftlichen Offenbarung der Zeugen Gottes, oder aus den Reden des Sohnes Gottes, der von diesen Dingen, als von seinem Eigenthume sprach, herauszuziehen. Sinn Gottes und Sinn des Menschen muß Eins werden, und zwar wie dieser Sinn Gottes sich am eigentlichsten, concentrirtesten und stärksten im Sohn ausdrückt; Sinn Gottes muß durch den Sohn in den Menschen übergehen durch die Natur des Lichtes und der Kraft; dadurch lernt der Mensch Gott erkennen, nach Christi Vorstellungsart, lernt seinen Rath verstehen." (pag. 78. 79.)

Treffend und ganz im Geiste der heiligen Schrift hat Hr. Kleuker bei der Mittheilung des Sinnes Gottes an den Menschen Licht und Kraft verbunden; denn von Gott kann kein Licht ausgehen ohne Leben; der Strahl seiner Wahrheit kann uns nicht erleuchten, ohne uns zugleich zu erwärmen, zu beleben, zu kräftigen. Thut dieß nicht auch die Sonne, nach der sich Christus das Licht der Welt nannte? „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Also haben wir an ihm ein lebendiges und belebendes Licht; vom ihm „kommt der Geist der Wahr-

heit, der vom Vater ausgeht" (Joh. 15, 26.). Eine solche Erkenntniß Gottes und der Wahrheit kann ja nicht thatlos bleiben; sie muß, wenn sie einmal gegründet ist im Innern, sich offenbaren im Aeußern.

3.) Darum kennt auch die heilige Schrift keine andere als eine praktische das ist eine lebendige Wahrheit. Dieser Ansicht der Sache hat man es zu danken, daß in diesem Buche der Bücher keine langweilige Deductionen geliefert, keine kunstreiche Systeme gebauet werden, sondern die kurze, lichtvolle, prunklose Lehre der Wahrheit unmittelbar durch eine lange, herrliche Reihe von Werken und Thaten Gottes und seiner Menschen erläutert und bestätiget wird. Dadurch wird sie dem Verstande so anschaulich und faßlich, dem Herzen so anziehend und ermunternd, daß man sich vollkommen ergriffen, beruhigt, überzeugt und begeistert fühlt. „Wir haben ein lebendiges und kräftiges Wort Gottes" (1. Petr. 1, 23. Hebr. 4, 12.).

Nur wer sich auf diesen Standpunkt erhoben hat, kann die Aeußerungen unseres Herrn verstehen, wenn er von Wahrheit spricht. Wer dieses nicht thut, der kann sich nicht zurecht finden, und wird mit Pilatus zweifelnd oder spöttisch fragen:

„Was ist Wahrheit?" — Entscheidend sind in dieser Hinsicht die Worte Jesu bei Joh. 3, 21., wo er zu Nicodemus sagt: „Wer die Wahrheit ausübt, der tritt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan." — Das, was unmittelbar vorhergeht, beweißt hinlänglich, daß von Annahme, Erkenntniß und Liebe der Wahrheit und ihres Gegentheiles, der Finsterniß, die Rede sei. Jesus nennt sich das Licht der Welt, das die Finsterniß vertreiben, und den hellen Tag der Wahrheit herbeiführen soll; allein die Menschen wollen die Finsterniß, die sie mehr lieben als die Wahrheit, nicht vertreiben lassen, „weil ihre Werke böse sind." Der Grund der Wahrheitsscheu liegt also keinesweges in einem bloßen Nichtwissen der Wahrheit, sondern in einem bösen Sinne, aus dem eine unsittliche Handlungsweise entsprungen ist, die den Menschen dem Lichte der Wahrheit abgeneigt macht. Finsterniß ist also ein Zustand des Menschen, der nicht nur den Kopf im Dunkeln läßt, sondern auch das Herz verderbt, und dem Willen eine verkehrte Richtung giebt. Eben so praktisch faßt nun Jesus auch den Begriff der Wahrheit, im Gegensatze von Finsterniß. Darum spricht er nicht vom Wissen, sondern vom Thun der Wahrheit, und be-

zeugt, daß ein solcher Mensch nicht lichtscheu sein könne, weil seine Werke in Gott gethan seien, das heißt im Sinn und Geiste und nach der Kraft der Wahrheit, die von Gott kommt; diese Wahrheit erleuchtet den Menschen nicht nur, sondern treibt ihn auch kräftig an, in Gott — nach Gottes Vorbild, auf göttliche Weise, im göttlichen Geiste zu handeln. So wird der Mensch durch die Erkenntniß Gottes nach der Wahrheit des Evangeliums von der Finsterniß, die eben so drückend für den Verstand, als verderblich für das Herz ist, befreiet, auf die lichte Bahn der Tugend geführt, in seinem ganzen Innern gebessert und veredelt, und zur Würde eines Kindes Gottes erhoben; was Jesus so schön ausgesprochen hat: „Wenn ihr bei meinem Worte bleibet, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" — von den Fesseln der Sünde, und euch die Rechte der Söhne im Hause eures himmlischen Vaters erwerben (Joh. 8, 31. 34—36.). Freuen wir uns daher, daß Jesus seinen Beruf auf Erden so angiebt: „Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Ein Seg-

licher, der es mit der Wahrheit hält, giebt meiner Stimme Gehör!“ (Joh. 18, 37.)

Aus allem sieht man deutlich genug, daß Jesus, wenn er sich die Wahrheit als einem Menschen einwohnend dachte, immer mit der Erkenntniß und Ueberzeugung auch eine gewisse Wahrhaftigkeit und Lauterkeit und einen kräftigen Schwung des Geistes zum Wirken in Wahrheit verbunden wissen wollte.

4.) Fassen wir die bisherigen Bemerkungen zusammen; bedenken wir, daß das ewige Leben bereits hier auf Erden beginnt, daß es auf lebendiger Erkenntniß Gottes beruht, so wie diese auf lebendiger und belebender Wahrheit: so muß es Jedermann begreiflich sein, wie ungegründet die Ansicht derer sei, die sich das ewige Leben als ein gemächliches Ruhen, als ein bloßes Zerfliessen in innigen Gefühlen und Freuden vorstellen. Die heilige Schrift schließt den seligen Genuß der reinsten Freuden so wenig aus, daß er vielmehr ein wesentlicher Bestandtheil des ewigen Lebens ist; aber dieser Genuß kann auch nur die Folge der höchsten und reinsten Thätigkeit in Erkenntniß und Liebe Gottes sein. Je mehr Leben in dieser Hinsicht, desto mehr Seligkeit; ohne solches Leben keine Seligkeit! dieß hat seinen Grund auch schon darin, daß das ewige

Leben ein Bild des göttlichen Lebens sein soll; Gott aber ist nie in bequemer Ruhe befangen; „Er wirket bis jetzt“ (Joh. 5, 17.), und eben dadurch ist er selig. Daß Jesus auch in Beziehung auf uns dieselbe Ansicht hatte, beweisen seine Worte: (bei Joh. 13, 17.) „Wenn ihr dieses wisset, so seid ihr selig, wenn ihr es auch thut.“ Es wäre ja sonst gar nicht abzusehen, wie wir schon auf Erden selig sein könnten, wenn wir es nicht durch die innere Zufriedenheit und durch den stillen Beifall Gottes wären, dessen uns das Gewissen versichert, so oft wir Ausdauer in guten Werken bewiesen haben; diese süße, innige, frohe Gefühle, diese hohen Geistesfreuden sind nur die Wirkung der in Ausübung gebrachten Wahrheit. Daraus kann man absehen, wie vollkommen passend der Ausdruck, „ewiges Leben“, ist; das Wort und die Sache entsprechen sich genau.

5.) Nun bedarf es wohl keines eigenen Beweises mehr, wie streng der Zusammenhang zwischen ewigem Leben und Glauben sei. Es liegt ja am Tage, daß es ohne Glauben an Jesus kein ewiges Leben gebe, und daß dieses die edelste und schönste Frucht, die herrlichste Krone des Glaubens sei. Nur auf Eines muß auch hier hingewiesen werden, weil es nicht oft genug geschehen kann — nämlich auf

das wechselseitige Ineinandergreifen der Wahrheiten der heiligen Schrift, auf ihre vollkommene Harmonie in ihrem innersten Sein und Wirken. Die Ideen von Gott, Christus und dem Menschen bilden auch hier die Grundlage, und durchdringen alle Theile mit ihrem hohen Geiste; Glauben und ewiges Leben stehen, ihres Wesens zufolge, im unzertrennlichsten Wechselverkehr, und beide sind an ihren Schöpfer und Erlöser mit ewigen Banden der Liebe und Gnade gefesselt. Ueberzeugung und Vertrauen, Erkenntniß und Liebe Gottes, Licht und Kraft von Oben, Wahrheit und Leben aus Gott durch Christus — bilden diese nicht auch hier wieder Ein Ganzes, voll himmlischer Würde, Kraft und Hoheit?!

§. 10.

Die bisher gegebenen Erklärungen könnten allerdings hinreichend sein, uns klare Einsicht in das zu gewähren, was ewiges Leben sei, und in welchem Verhältnisse Glauben und ewiges Leben zu einander stehen. Doch wird es zur tiefern und vielseitigen Begründung dieser Einsicht unstreitig viel beitragen, wenn wir auch noch die besondern Erklärungen Jesu über den Glauben an ihn, und

über die Beziehung desselben auf das ewige Leben

in Erwägung ziehen, und uns über den wahren Sinn derselben zu verständigen suchen. —

Nach der Fülle der Weisheit und des Geistes, den der Vater dem Sohne ohne Maaß verlieh, hat Jesus über den Glauben nicht in einförmiger, sich ewig wiederholender Schulsprache geredet; sondern er faßte alle Seiten desselben auf, richtete seinen Ausdruck nach Zeit, nach Umständen und Personen ein, und bediente sich auch hier seiner treffenden, lieblichen Bildersprache, in der er den Glauben nach seinem Leben und Wirken so kräftig, so mannigfaltig, so anschaulich zeichnete, daß man sich nicht satt lesen, nie den ganzen Reichthum der Gedanken genug erschöpfen kann. Bald spricht er vom „Kommen zu ihm" bald von „annehmen" seiner Person und Lehre, bald vom „Wandeln in seinem Lichte," bald vom „Essen des lebendigen Brodes," und vom „Trinken des lebendigen Wassers;" und doch hat er dabei im Wesentlichen nichts anderes als den Glauben an ihn, und die seligen Wirkungen desselben im Auge. Denn alle diese Handlungen können theils gar nicht Statt finden, ohne daß der Glaube an Jesus dabei zu Grunde liegt, und die

Haupttriebfeder ist, theils sind sie selbst nichts anderes, als eben der reinste und höchste Akt des Glaubens. Darum stehen diese Bilder mit eigentlichen Ausdrücken vom Glauben in so naher Verbindung, und in so engem Zusammenhange, daß man wirklich von vorgefaßten Meinungen sehr geblendet sein muß, wenn man ihre wahre Bedeutung übersehen kann. Der göttliche Lehrer wollte uns durch diese Zusammenstellung das Verstehen erleichtern, und zugleich die mannigfaltigsten Ansichten einer und derselben Sache geben.

Indessen lassen sich die verschiedenen Aussprüche unsers Herrn in der Hauptsache unter zwei Gesichtspunkte fassen. Die Wirkungen des Glaubens zeigen sich nämlich schon in diesem Leben — durch Gottähnlichkeit in Gesinnung und That, und durch innern Frieden Gottes; sie erstrecken sich aber auch bis in das andere Leben — durch Unsterblichkeit, Auferstehung und Seligkeit beim Herrn. Zwei Punkte, um welche sich eben auch der Begriff des ewigen Lebens bewegt. Beide beleuchten und bestätigen sich also bei dieser Untersuchung.

---

§. 11.

§. 11.

I. Vom Kommen zu Jesus.

In der Rede, welche Jesus nach der am Sabbat verrichteten Heilung des 38jährigen Kranken zu seiner Vertheidigung hielt, heißt es: „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr dafür haltet, daß ihr in derselben das ewige Leben habet; und eben diese ist es, die von mir zeuget; und doch wollet ihr nicht zu mir kommen, damit ihr das Leben habet!" (Joh. 5, 39. 40.).

Ueber den Sinn dieser Worte ergiebt sich aus dem Zusammenhange folgendes: Die Juden machten Jesus den ungegründeten Vorwurf der Sabbatsschändung und Gotteslästerung (Joh. 5, 16 — 18.). Jesus vertheidiget sich dagegen ausführlich (5, 19 ff.), weil die erste kurze Antwort sie nicht befriediget hatte. Gegen das Ende der Rede giebt er ihnen zu verstehen, sie würden ihm nicht nur keine solche Verbrechen zur Last legen und ihn bis auf den Tod verfolgen, sondern sie würden wohl noch eher zu ihm kommen, d. i. an seine Person und Würde glauben, wenn es ihnen anders noch möglich wäre, ohne Vorurtheil, ohne Leidenschaft, mit aufrichtiger Liebe Gottes, die heilige Schrift zu erforschen. Diese enthalte ja,

nach ihrer eigenen Behauptung, Anweisung zum ewigen Leben; aber eben darum führe sie mit starken Fingerzeigen zum Glauben an ihn, weil ewiges Leben nur bei ihm in Wahrheit und Fülle zu finden sey. Sie könnten daher zum ewigen Leben, welches sie in und durch die heilige Schrift suchen, anders nicht gelangen, als wenn sie zu ihm kommen, von ihm es nehmen würden. Aber eben dieß wollten sie nicht! — —

Schon diese kurze Erklärung weiset deutlich darauf hin, daß die Ausdrücke, „zu Jesus kommen" und „an ihn glauben," gleichbedeutend seien. Jesus hat es aber auch an einem andern Orte so unzweideutig ausgesprochen, daß jeder Zweifel verschwinden muß; bei Joh. 6, 35. heißt es: „Wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Der in den orientalischen Sprachen gegründete Parallelismus der Glieder wäre entscheidend genug, um das zweite Glied für eine Erklärung des ersten anzusehen; wenn es nicht auch noch die Verbindung von „Hunger" und „Durst" und die ganze Stellung beider Sätze bestätigen würde; denn offenbar bezeichnet „Hunger" und „Durst" ein und dasselbe Bedürfniß geistiger Nahrung nur von zwei Seiten; die Stillung desselben aber

ist, wie wir oben gesehen haben, nur durch Glauben möglich.

Jesus hatte also vollkommen Recht, wenn er dem Kommen zu ihm, wie dem Glauben an ihn gleichen Erfolg, gleiche Wirkung beilegt. Man vergleiche folgende zwei Stellen: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;—" „Ihr wollet nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben." (Joh. 5, 40. 6, 46. Vergl. 6, 35.). Es ist also unstreitig gewiß, daß zwischen kommen zu Jesus und zwischen Glauben an Jesus kein wesentlicher Unterschied statt finden könne. Um aber die Sache von allen Seiten zu betrachten, wollen wir den Begriff des Kommens zu Jesus näher bestimmen und auseinander setzen!

Wer kommt zu Jesus? — Wenn Jemand einen Drang, ein Bedürfniß fühlt, das er selbst zu befriedigen ausser Stand ist, so sieht er sich um, ob er nicht Jemand finde, der ihm helfen, ihm Befriedigung und Ruhe verschaffen könnte. Hat er einen solchen Menschen entdeckt, so eilt er, ihn zu erreichen, seine Bitte bei ihm anzubringen, und Hülfe zu suchen. Der Drang des Kommens wird um so größer sein, je größer einerseits das Bedürfniß und das Unvermögen, demselben abzuhelfen, an-

derseits die Macht und Güte dessen ist, an den man sich wendet. — Dasselbe Verhältniß findet zwischen Jesus und dem Menschen statt. Nur derjenige wird zu Jesus kommen, mit dringender Bitte sich ihm nähern, mit Freude von ihm nehmen, der einen Mangel, ein Bedürfniß fühlt, dem er selbst nicht, wohl aber Jesus abhelfen kann; und er wird um so eiliger zu ihm kommen, je dringender und tiefer er fühlt, was ihm abgeht, und was ihm Jesus ersetzen soll. Da nun aber bei Jesus vor Allem nur geistige Bedürfnisse (Matth. 6, 33.), und zwar von der höchsten und edelsten Art, Hülfe und Stillung zu erwarten haben; und da diese Bedürfnisse nichts Geringeres betreffen, als ewiges Leben; so leuchtet es Jedem von selbst ein, daß Niemand zu Jesus kommen werde, als der mit Petrus sprechen kann: „Herr! zu wem sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" (Joh. 6, 68.)

Wie kommt man zu Jesus? — Mißtrauen auf eigene Macht, und Vertrauen auf die Macht und Güte eines Andern ist es, was Menschen zu Menschen führt, und Hülfe suchen lehrt. Ein gleicher Gemüthszustand findet sich bei demjenigen, der zu Jesus kommen will. So lange der Mensch kein Bedürfniß eines höhern Lebens in göttlicher Wahrheit und

Liebe fühlt, oder wenn er es auch fühlt, doch in dem Wahne steht, daß er es selbst befriedigen könne: so lange wird er sich gewiß nicht gedrungen fühlen, sich nach Jesus umzusehen, und etwas bei ihm zu suchen. Erwacht aber einmal die Sehnsucht nach etwas Höherm, verbunden mit dem Gefühle des eigenen Unvermögens, welches vereitelte Bemühungen, sich selbst zu helfen, an den Tag bringen; dann wird der Mensch durch Gottes Wort und Gnade zu der festen Ueberzeugung gelangen, daß ausser Jesus kein Heil sey (Apostg. 4, 12.), daß nur bei ihm die Quelle alles Lichtes und Lebens sich finde; er wird zur unwidersprechlichen Gewißheit durchdringen, Jesus habe nicht nur die unumschränkteste Macht, sondern auch den liebevollsten Willen, ihm zum Leben zu verhelfen (Matth. 11, 27—30.). Diese Ueberzeugung aber kann zu nichts anderm führen, als zu der unerschütterlichen Zuversicht, zu dem innigsten Vertrauen, daß Jesus auch helfen werde; weil er „keinen, der zu ihm kommt, von sich stößt" (Joh. 6, 37.). So wird der Hülfsbedürftige, Gott suchende Mensch, voll Mißtrauen auf sich selbst, mit wahrhaftigem Herzen, in großer Ueberzeugungsfülle des Glaubens, sich aufschwingen im Geiste zu dem Gnadenthrone dessen, „an den er, obwohl er ihn jetzt nicht

sieht, dennoch glaubet" (1. Petr. 1, 8. Joh. 21, 29.); und er wird Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden durch Hülfe zu rechter Zeit. Ja, gerade der Umstand, daß der Mensch es mit einem in den Himmel erhöhten, unsichtbaren Erlöser zu thun hat, erhebt ihn über das Irdische, und erhöhet den Werth seines Glaubens. Ueberdieß ist auch die Gabe, die ihm zu Theil wird, unsichtbar und geistig, und kann nur mit den Augen des Geistes wahrgenommen werden.

Wenn die Sache so beschaffen ist, darf man doch getrost fragen: kommt man zu Jesus auf einem andern Wege, als durch Glauben? Und: Ist kommen zu Jesus etwas anderes, als an ihn glauben?

Kommen zu Jesus heißt also: Mit unwandelbarer Ueberzeugung und in zuversichtlicher Erwartung sich an Jesus wenden, um durch ihn zum ewigen Leben zu gelangen, das ist: zum Lichte der Wahrheit, die durch Liebe zur Seligkeit in Gott führt.

§. 12.

II. Vom Wandeln im Lichte des Lebens.

Ewiges Leben, um deswillen wir zu Jesus kommen, wird in uns nur durch

Wahrheit oder lebendige Gotteserkenntniß begründet; diese Wahrheit aber ertheilt uns Gott nur durch Christus; daher nennt er sich so gerne das Licht, weil dieß das treffendste Sinnbild der Wahrheit ist.

Man überdenke folgende Stellen: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wandelt nicht im Finstern, sondern hat das Licht des Lebens" (Joh. 8, 12.). „Nur noch eine kurze Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, so lange ihr das Licht habt, damit euch die Finsterniß nicht überfalle; denn wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wohin er geht. So lange ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seid." — „Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, damit ein Jeglicher, der an mich glaubet, nicht im Finstern bleibe". (Joh. 12, 35. 36, 46.)

Stellt man die eigentlichen und die bildlichen Ausdrücke zusammen: Jesus, das Licht der Welt, das Licht des Lebens; an Jesus glauben, ihm nachfolgen, und an das Licht glauben, im Lichte wandeln; welch' einen engen Zusammenhang entdeckt man da! Wie herrlich erkläret sich eines durch das andere — und alle in Jesus! doch gehen wir auf das Besondere ein! Wir werden zugleich Gelegenheit finden, die frühern Bemerkungen über

Wahrheit und Finsterniß, über Licht und Leben, theils zu bestätigen, theils mit neuen zu vermehren.

„Ich bin das Licht der Welt," ruft Jesus im Tempel zu Jerusalem (Joh. 8, 12.); damit will er doch wohl nichts anders sagen, als wie die Sonne Allen den Tag und seine erfreulichen Erscheinungen bringt, so bin ich der Urheber, die Quelle aller Wahrheit und Gotteserkenntniß für alle Menschen. Diese Worte sprach Jesus schon „sehr frühe" (Joh. 8, 2.) im Tempel — vielleicht in dem Augenblicke, da die Sonne in glanzvoller Majestät über die Prachtgebäude des Tempels emporstieg. Um so passender und eindringender wäre dann die Rede gewesen; doch auch ohne diese Annahme bleibt das Bild wahr und ungemein schön.

Jesus nennt sich aber auch noch das „Licht des Lebens," d. i. ein lebendiges und belebendes, ein so wirksames Licht, daß von ihm Leben höherer, geistiger Art auf Andere abfließt, daß die Menschen von ihm nicht nur erleuchtet, sonders auch erwärmt, belebt und gestärket werden. Auch hier ganz der Natur gemäß! Die Sonne erleuchtet nicht nur die Schöpfung; sie theilt auch überall Leben und Wärme mit; ohne sie ist Finsterniß und Tod in der Natur.

Diese Worte unsers Herrn lassen uns wieder einen tiefen Blick in das Wesen und in die Beschaffenheit der Wahrheit thun, welche der Sohn Gottes uns mittheilt. Da wird uns nicht eine starre Reihe mehr oder weniger zusammenhängender Lehrsätze vorgelegt, um sie mit verständiger Kälte aufzufassen, und für wahr und schön zu halten, ohne eben viel Anwendung im Leben davon zu machen; vielmehr ist mit der einfach-erhabenen, so mannigfaltig anwendbaren Lehre ein Geist des Lichtes und der Kraft verbunden, der vom Herrn ausgeht, und denen sich mittheilt, die an ihn glauben. Es giebt also hier eine Wahrheit, die nicht blos den Verstand aufklärt, die Vernunft mit Gründen gewinnt, sondern die auch die Kraft des Willens aufregt und stärkt, der Schwachheit des Herzens zu Hülfe kommt, und den ganzen Menschen zur Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seines innersten Wesens verklärt. Wie die Wahrheit in Gott lauter Leben und That ist: so verleiht uns auch Christus eine lebendige, belebende, thätige, in und an uns sich in Wirklichkeit darstellende Wahrheit, so daß wir selbst wieder Andern zum Lichte werden. „Ihr seyd das Licht der Welt! Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Va-

ter im Himmel preisen!" (Matth. 5, 14 — 16.). — Das Licht, wenn es einmal angezündet ist, kann nicht dieses oder jenes thun, sondern es kann nur leuchten, und in der Nähe auch erwärmen; so bringt es seine Natur mit sich. Auch uns soll die Wahrheit natürlich werden; sie soll sich mit allen Gedanken, Wünschen und Begierden so verweben, alle unsere Gesinnungen so durchdringen, daß sie die Haupttriebfeder, der erste und letzte Grund aller Handlungen wird; nicht nur die Richtschnur, der Leitstern von Außen soll die Wahrheit seyn; sondern sie soll uns als wesentliche Kraft einwohnen, alle Kräfte durchströmen, reinigen, beleben — um von Innen heraus zu wirken. — Diese Lehre suchte Jesus auch noch durch ein anderes Gleichniß anschaulich zu machen — im Bilde des guten und schlechten Baumes (Matth. 7, 15 — 20. 12, 33 — 35. Luc. 6, 43 — 45.). Ein Baum von guter Art wird, gemäß der Beschaffenheit seiner Säfte und Gefäße, nur gute, süße Früchte bringen; und es wäre wohl eben so sehr gegen seine Natur, schlechte Früchte zu tragen, als es dem Wesen und der Richtung aller Kräfte eines schlechten Baumes entspricht, herbe Früchte zu erzeugen. — Ein solches natürliches Einwohnen und Wirken der lebendigen Wahrheit aus Gott

dachte sich Jesus im Menschen; nur sollte der Mensch, als ein höheres, geistiges Wesen, das, was Licht und Baum nach unveränderlichen Gesetzen der Naturnothwendigkeit thun, aus freiem Entschlusse, von Liebe zu Gott getrieben, vollbringen. Nicht mechanisch, nicht erkünstelt, nicht erzwungen, sondern aus eigenem Antriebe, aus natürlicher Neigung, mit inniger Theilnahme seines Herzens soll es sein erstes und liebstes Werk seyn, die Wahrheit seiner Erkenntniß, und die daraus sich erzeugende Aechtheit, Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seiner Gesinnungen, in Güte der Handlung zu offenbaren. Keine heilige Grimasse soll dieß seyn, sondern so leicht, so ruhig, so rein, so frei und freudig von Statten gehen, als wenn es ihm anerschaffen wäre. Kurz, wie Gott, bei höchster Freiheit, nur ganz Wahrheit und Liebe seyn kann, weil er es will: so soll auch der Mensch nichts anderes können, weil er aus Liebe zu Gott, und von Gottes Geist getrieben — es will, „vollkommen zu seyn, wie sein Vater im Himmel ist.“ — Welch' ein erhabenes Ziel! welche Tiefe der Worte Jesu!

Der Gegensatz mag auch hier die Sache noch anschaulicher machen! Dem Lichte steht die Finsterniß, der Wahrheit die Lüge, der Güte die Bosheit gegenüber; und gerade diese Merkmale sind es,

welche nach der Vorstellung unseres Herrn die Natur des Feindes Gottes und Christi — des Teufels ausmachen. „Dieser war ein Menschenmörder von Anfang, und hat in der Wahrheit nicht bestanden; denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, dann redet er aus seinem eigenen Wesen; denn er ist ein Lügner und der Vater derselben.“ (Joh. 8, 44.) Treffender, schneidender und stärker könnte wahrlich der Gegensatz zwischen Gott und Christus, und zwischen dem Satan nicht bezeichnet werden. Jene leben ganz nur der Wahrheit in Liebe; dieser findet nur Behagen an Lüge und Mord; jenen ist es natürlich, rein und gut zu seyn; diesem ist eigen, Lügen zu reden und dazu zu verleiten. Den Satan kommt dieß nicht schwer an; es ist seine Lust, sein erster und letzter Wunsch, sein innigster Trieb; er will nicht anders, darum kann er nicht; es ist freie Natur. Aehnliches gilt von den Menschen, welche Jesus seine Kinder nennt; von diesen sagt er: „Ihr thut, was ihr bei eurem Vater gesehen habt; ihr thut die Werke eures Vaters, und wollt seine Lüste vollbringen“ (Joh. 8, 38. 40. 44.). Im Gegentheile behauptet Jesus von sich: „Ich thue, was ich bei meinem Vater gesehen habe;“ und eben so machen es dann auch die, welche an ihn glauben,

ihn lieben und verehren, und darum Kinder Gottes heißen und sind.

Der Weg, auf dem wir zu dieser Seligkeit gelangen, ist uns vollkommen deutlich vorgezeichnet; es ist kein anderer, als der Weg des Glaubens. Das Licht der Wahrheit die Sonne der Gerechtigkeit — Jesus Christus, bietet sich uns allen in göttlicher Huld und Güte an; wer die Armuth seines Geistes kennt; wer die Schwäche seines durch das Fleisch geschwächten Willens fühlt, und zur Einsicht gekommen ist, daß nur bei Jesus lebendige und belebende Erkenntniß Gottes zu finden sei, der wird bald, angezogen durch die erbarmende Liebe unseres Herrn, und zum festesten Vertrauen erhoben, sich zuversichtlich der Sonne des Heiles nähern, die Finsterniß verlassen, um im Lichte Gottes zu wandeln, und sich von Jesus erleuchten, erwärmen, beleben und beseligen zu lassen. Dieß heißt aber doch wohl nichts anderes, als an Jesum glauben; freilich so glauben, daß man es nicht beim bloßen Ueberzeugtsein, noch auch beim Hoffen und Erwarten allein bewenden läßt; sondern daß man thätig im Glauben sei, das angebotene Licht wirklich in sich aufnehme, in sich wirken lasse, sich darnach richte, darin wandle — das ist daß man Jesus nachfolge. Nicht umsonst hat der Erlöser diese Ausdrücke

abwechselud gebraucht, da er von sich als dem Lichte der Welt sprach; er wollte damit unstreitig auf einen lebendigen Glauben hinweisen. — Wenn wir uns so zu Jesus halten, dann werden wir im Evangelium Licht genug finden, daß die Nacht der Zweifel und Leidenschaften vertrieben, und der heitere Tag der Wahrheit und Tugend heraufgeführt werde; die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit wird uns im milden Lichte aufgehen, und in kurzer Zeit in vollem Glanze über uns strahlen; wir werden dann, durchdrungen vom belebenden Geiste der Wahrheit, zuversichtlich wandeln den Weg des Lichtes zum Leben, und nach seinem Ebenbilde umgestaltet werden von Klarheit zu Klarheit — nämlich durch den Herrn, der der Geist ist! (2 Kor. 3, 18.)

§. 13.

III. Vom Essen des Brodes des Lebens.

Wahrheit, fanden wir, sei die wesentliche Nahrung der Seele zum höhern, zum ewigen Leben; aber nur die Wahrheit, welche in Christus ist, und von ihm ausgeht. Mit vollem Rechte konnte er sich daher das Brod des Lebens nennen, weil er durch Mittheilung der lebendigen

Gotteserkenntniß der Urheber und Erhalter des wahren geistigen Lebens in uns wird.

Die Aeußerungen, welche Jesus hierüber in der Synagoge zu Kapernaum (Joh. 6.) gethan hat, sind eben so lehrreich als erbaulich, und verdienen daher unstreitig eine genauere und tiefere Betrachtung. — Den Anlaß dazu gab das Wunder der Brodvermehrung, welches Jesus den Tag vorher zur Sättigung von mehr als 5000 Menschen verrichtet hatte. Am Abend desselben Tages gebot er seinen Jüngern, in das Schiff zu steigen, und über den See zu fahren; unterdessen ließ er das Volk auseinander gehen, das ihn im ersten Enthusiasmus der freudigen Verwunderung zum Könige ausrufen wollte. Viele von diesen Leuten fuhren ebenfalls zu Schiffe weg, so daß kein Schiff mehr für Jesus übrig war. Er bestieg, wie es Nacht wurde, den nahen Berg, um zu beten. Spät erst wandelte er seinen Jüngern nach über den See, und traf so mit ihnen in aller Frühe zu Kapernaum ein. Diese seine Ankunft aber konnten die Leute nicht begreifen, weil sie wußten, daß er nicht mit den Jüngern abgefahren, und daß kein anderes Schiff mehr vorhanden gewesen sei; und umgehen konnte er in dieser kurzen Zeit den See doch auch nicht. Daher die Frage der Neugierde: „Rabbi! wann bist du hieher gekommen?“

Sie ahneten etwas Wunderbares, und hätten es nur so gerne gewußt. Jesus fand es nicht schicklich, das, was zunächst nur zur Glaubensstärkung seiner Jünger geschehen war, der ganzen Menge zu entdecken; um so weniger, da er sie gar nicht in der Stimmung fand, die sie aufgelegt machte, das Göttliche in seinen Thaten zu fassen und zu fühlen. Sie waren zwar noch voll Erstaunen über das letzte Wunder; aber sie wurden dabei weit weniger von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seinen Sohne gerührt, als von dem Vortheile angezogen, den ihr Magen dabey gefunden hatte. So giengen sie freilich Jesus nach, doch hauptsächlich nur in der Absicht, neue Wunder dieser genußreichen Art zu sehen; um Besserung, Belehrung, Erbauung, um den Glauben an Jesus war es ihnen wenig, oder gar nicht zu thun. Darum macht ihnen Jesus den Vorwurf: „Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: Ihr suchet mich, nicht weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von dem Brode gegessen habt, und satt geworden seid.“ — Aber, setzte er aufmunternd bei, „trachtet nicht nach der Speise, die vergänglich ist, sondern nach der Speise, die bis ins ewige Leben bleibt, und die euch der Sohn des Menschen

schen geben wird; denn diesen hat Gott, der Vater, versiegelt."

Wie weise doch Jesus bei seinen Vorträgen jeden Umstand zu benützen, überall die passendsten Bilder zu finden weiß! Dießmal gab ihm das Wunder der Brodvermehrung und der Umstand, daß die Juden das Göttliche derselben übersahen, Gelegenheit, vom Brode des Leibes zum Brode der Seele, von der vergänglichen zur unvergänglichen Speise, von der irdischen zur himmlischen Nahrung aufzusteigen, und sich selbst und den Glauben an ihn unter diesem lieblichen Bilde darzustellen. — Er will seinen Zuhörern zu verstehen geben, daß sie nicht recht daran wären, indem sie nur leibliche Nahrung bei ihm suchten, da sie doch eine weit höhere, geistige, das ewige Leben erhaltende bei ihm finden könnten. Wenn sie diese suchen würden, dann würden sie der Absicht Gottes entsprechen, der ihn gesandt, und mit Wunderkraft und Geist, wie mit einem Königlichen Siegel, kennbar gemacht und feierlich bestätiget habe.

Beiläufig faßten sie auch diesen Sinn; daher die Frage: „Was sollen wir denn thun, damit wir die Werke Gottes" (Gott wohlgefällige Handlungen) „verrichten?" — Nun erklärt sich auch Jesus deutlicher:

„dieß ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat!" Mit dem Wunder, wollte er sagen, das ich verrichtete, war eine ganz andere Absicht verbunden, als ihr habt; durch wundervolle Stillung eures leiblichen Bedürfnisses wollte ich euch aufmerksam machen, daß ihr zur Erkenntniß kommen möchtet, mich für Gottes Gesandten zu halten; um dann bei mir durch Glauben und Vertrauen Nahrung für euren Geist zu suchen und zu finden — nämlich Gotteserkenntniß, Geist der Wahrheit und Liebe, ewiges Leben. Dieß ist es, was Gott eigentlich durch mich bei euch erreichen will.

Allein die Zuhörer sanken auch von dem kleinen Aufschwunge, den sie genommen hatten, schon wieder zurück; sie folgten dem erhebenden Vortrage nicht; doch wollten sie es sich gefallen lassen, an Jesum zu glauben, wenn er — wie sinnlich, wie niedrig! — so ein Wunder verrichtete, wie Moses in der Wüste. Wahrlich! diese Leute machen den Nützlichkeitsphilosophen unter den Theologen unserer Tage gewiß alle Ehre!

So verkehrt diese Antwort war, so benützte sie doch Jesus in seiner unermüdlichen Lehrweisheit dazu, um sich noch stärker darüber auszusprechen, was er für die Menschen sein könne und werde, wenn sie an ihn glauben. Er bleibt aber bei dem

einmal gewählten Bilde stehen, worauf ihn auch das neue, verlangte Wunder vom Manna, ungezwungen führte, indem er behauptete, Moses habe ihnen kein wahres Himmelbrod gegeben; es sei ja nicht eigentlich aus dem Himmel herabgekommen, sondern nur auf eine wunderbare Weise von Gott auf der Erde gebildet worden; jetzt aber biete ihnen Gott das wahre Himmelbrod an, das der Welt das Leben gebe.

Auch diese Worte faßten die Zuhörer nur so weit, daß bei ihnen der Wunsch rege wurde, diese himmlische Speise für immer zu erhalten. Sie mochten wohl etwas von dem hohen Sinne ahnen; aber der bequeme Genuß eines ohne Arbeit einzusammelnden Manna's umnebelte ihren Verstand und ihre Sinne zu sehr, als daß sie sich höher schwingen, und an geistige Nahrung denken wollten oder konnten.

Jesus ließ sich dadurch nicht abhalten, noch weiter zu gehen; er wollte nun einmal die Wahrheit, so weit es rathsam war, aussprechen; mochte sie immer nicht ganz, oder von Manchen gar nicht verstanden werden. Bei wahrheitsliebenden Gemüthern mußten diese Erklärungen nur um so tiefer haften, je mehr sie das Schwerbegreifliche fühlten, und sich zum Nachdenken aufgefordert sahen. Die Zeit sollte erst

noch Manches aufklären, was jetzt noch räthselhaft blieb; und dann trat die Wahrheit nur siegreicher und beseligender, in vollem Lichte, vor ihre Seele. Zugleich sollte das, was er jetzt sagte, eine Probe sein, wieviel Zutrauen seine Anhänger ihm schenkten, um auf sein Wort etwas zu glauben, was sie noch nicht ganz einsehen konnten. Man darf aber dabei nicht übersehen, wie wohl berechnet der eigentliche Ausdruck mit dem uneigentlichen abwechselt; wie auf das Bild stets wieder Erklärungen folgen, die mit allgemein verständlichen, unzweideutigen Worten dasselbe sagen, was im Bilde liegt. Wer dieß wohl beachtet, wird sich bald und ohne viele Mühe in dieser herrlichen Rede zu recht finden. —

Da die Zuhörer ein zwar sinnliches, aber doch immer ein laut ausgesprochenes Verlangen äusserten, das himmlische Brod zu genießen, das ihnen Jesus anbot: so erklärte er sich auch näher darüber, was er unter diesem Brode verstehe: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern; und wer an mich glaubt, den wird nicht mehr dürsten.“ (Joh. 6, 35.) Der Sinn dieser Worte ist, im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, offenbar dieser: unter dem Brode aus dem Himmel verstehe ich nicht, wie

ihr, eine leibliche Speise, sondern eine geistige Nahrung; und diese wird euch durch mich und in mir angeboten. Ich bin vom Himmel herabgekommen, um für die Menschen die Quelle alles Lichtes und Lebens, aller Wahrheit und Liebe und Seligkeit zu werden. Wer also seinen geistigen Hunger und Durst zur vollen Genüge und auf immer zu stillen verlangt, der komme zu mir im Glauben — und er wird gesättiget werden in alle Ewigkeit.

Es ist somit unwidersprechlich gewiß, daß Jesus den Glauben an ihn für das Mittel und für die Bedingung erklärte, unter welcher wir ihn, als Brod des Lebens, geistig genießen können. Anders kann ja auch unserm Geiste die Speise der lebendigen Wahrheit aus Gott nicht zukommen, als durch Ueberzeugung und Vertrauen; nur auf diesem Wege kann der vernünftige, freie Geist den Strahl des Lichtes und die Kraft des göttlichen Lebens von Christus in sich aufnehmen, sich aneignen, sich davon beleben und beseligen lassen. Nur so wird uns Jesus genießbar! Wie die Speise für den Leib unbrauchbar ist, wenn sie nicht im Munde und Magen mit den zersetzenden Säften gemischt wird, damit sie der Leib sich aneignen kann: so „nützet uns auch das Wort

Gottes nichts, wenn es nicht mit Glauben verbunden wird" (Hebr. 4, 2.).

Im Folgenden (6, 36—40.) spricht Jesus ohne Bild, mit allem Nachdrucke, über den Unglauben der Juden; über seine Bereitwilligkeit Jeden anzunehmen, der zu ihm kommt; über den Zweck seiner Sendung, und daß derjenige ewiges Leben und Auferstehung zu erwarten habe, „der ihn sehe," das ist: aus seinen Lehren und Thaten als Sohn Gottes erkennen lerne, und an ihn glaube. — Wer auch nur einigermaßen aufmerksam diese Worte liest, und mit dem, was Jesus von sich als dem Brode des Lebens (6, 32—35.) gesagt hatte, vergleicht, dem kann es unmöglich entgehen, daß in beiden Theilen der Rede im Wesentlichen dieselben Gedanken herrschen, ohne eben Wiederholung zu sein, da die letztern Worte offenbar wichtige Züge enthalten, die in den erstern nicht lagen.

Um so mehr hätte man erwarten sollen, daß ihn seine Zuhörer fassen, und auf den hohen, himmlischen Sinn seiner Worte aufmerksam werden würden. Allein ganz im Sinnlichen befangen, wie sie waren, konnten sie das, was er von seinem Herabkommen aus dem Himmel sagte, nicht zusammen reimen mit dem, was sie selbst von seiner Ankunft zu wissen meinten. Darin schien ihnen ein Widerspruch zu liegen,

und sie hielten die Reden Jesu für überspannte Anmaßung (5, 41. 42.).

Da aber der Glaube an ihn, als den vom Himmel gekommenen, nicht so fest von der Kenntniß der Umstände seiner Geburt, sondern hauptsächlich von dem Beweise des Geistes und der Kraft abhing, der in seinen Reden und Thaten vor ihren Augen lag: so gab ihnen Jesus mit Recht schon aus diesem Grunde keinen Aufschluß über die scheinbaren Widersprüche, die sie entdeckt zu haben glaubten. Dagegen machte er sie auf ein Hinderniß des Glaubens aufmerksam, das in ihnen selbst lag. Sie gaben nämlich der Stimme Gottes in ihrem Innern, die sie zur Wahrheit leiten sollte, kein Gehör; sie folgten dem Zuge des Vaters nicht, der sie zu seinem Sohne führen wollte; darum konnten sie nicht zum Glauben an Jesus kommen (5, 43—46.).

Dieser Mangel an Wahrheitssinn, diese Unempfindlichkeit für den innern Trieb des göttlichen Geistes, dieses irdische Streben, das nur leibliche Sättigung bei Jesus suchte, und dabei das göttliche seiner Lehren und Thaten übersah, bewirkte denn auch bei den Zuhörern Jesu soviel, daß sie es nicht bemerkten, Jesus wolle sie durch die wunderbare Stillung des leiblichen Hungers darauf hinleiten, daß er wohl auch im Stande sei, das immer wiederkehrende Be-

dürfniß einer geistigen Nahrung zu befriedigen. Und doch lag diese Wahrheit für einen unbefangenen Sinn so nahe, daß Jesus eben deswegen keinen weitern Aufschluß gab, keinen neuen Beweis führte weder durch Worte, noch durch Thaten; sondern, nachdem er die Zuhörer auf das in ihnen selbst liegende Hinderniß des Glaubens aufmerksam gemacht hatte, wiederholt er mit Nachdruck seine erste Behauptung (5, 35.) von sich und von dem Glauben an ihn: „Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: Nicht als ob Jemand den Vater gesehen hätte; nur der, welcher bei Gott war, der hat den Vater gesehen." „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben" (5, 46, 47.). Nun lenkte er wieder ein, und was er so eben ohne Bild gesagt hatte, wiederholt er jetzt in derselben bildlichen Sprache, mit der er die Rede begonnen hatte: „Ich bin das Brod des Lebens! Eure Väter aßen das Manna in der Wüste, und starben; dieß ist das Brod, welches aus dem Himmel herabgekommen ist, damit ein Jeglicher davon esse, und nicht mehr sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; wenn Jemand von diesem Brode ißt, so wird er leben in Ewigkeit" (V. 48—51.). Um sich vollkommen zu überzeugen, daß Jesus in diesen beiden Stellen

mit und ohne Bild im Wesentlichen dasselbe ausgesprochen habe, vergleiche man nur die Ausdrücke! Ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem, „der bei Gott war, und den Vater gesehen hat", und zwischen dem „lebendigen Brod, das aus dem Himmel herabgekommen ist"? Kann man den gleichen Sinn der Worte verkennen, wenn es einmal heißt: „Wer an mich glaubt", und dann: „Wer dieses Brod ißt" — „der hat ewiges Leben" — „der wird in Ewigkeit leben?" Erinnert diese Wendung der Rede nicht lebhaft an den Parallelismus der Orientaler, vermöge welchem sie dieselbe Sache zweimal mit andern Worten nebeneinander stellen, besonders häufig eigentliche und bildliche Ausdrücke? Jesus gewann durch diese Redeweise auf zwei Seiten; durch die Wiederholung wurde die Wahrheit nachdrücklicher und eindringender dargestellt; und zugleich bahnte er sich dadurch, daß er wieder zu dem Bilde zurückkehrte, den Weg zu dem, was er noch von der Art und Weise sagen wollte, wie er als Brod des Lebens für die Menschen genießbar werde. Dazu taugte ihm die einmal angenommene bildliche Sprache vortrefflich, weil sie alle Stärke und all das Helldunkel in sich vereinigte, das gerade hier nothwendig war.

Darum fährt Jesus so fort: „Das

Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich hingeben werde für das Leben der Welt." — Eine neue, unerwartete Wendung! Um so natürlicher ist es dann auch, wenn die Zuhörer fragen: Wie kann er seinen Leib hingeben für das Leben der Welt? Wie soll dieser von den Menschen genossen werden können, als das Brod des Lebens? Spricht er da nicht baaren Unsinn? — Wir dürfen uns eben so hoch nicht wundern, wenn solche Zweifel und Gedanken in den Herzen seiner Zuhörer aufstiegen; denn der Hauptgedanke, der hier zum Grunde lag, und Schlüssel zum Ganzen war — der Gedanke an den Erlösungstod Jesu, war ihnen noch ganz fremd; eben so wenig wollten sie, wie wir bereits sahen, seine göttliche Abkunft gelten lassen; und doch waren gerade diese Ansichten unumgänglich nothwendig, wenn sie diese Worte ganz verstehen wollten. Bei alle dem bleibt es wahr, daß der Geist der ganzen Rede sie hätte darauf führen können und sollen, diese Worte seien nicht gar so sinnlich zu verstehen, wie sie es wirklich thaten. Es lag doch offen da, daß Jesus bisher von sich als von einer geistigen Speise gesprochen habe, die im Glauben genossen werden sollte. Dieser Sinn der Rede, und selbst die Fortsetzung des Bil-

des hätte auch hier wenigstens einigen Aufschluß geben können, oder doch vor übereilten Schlüssen und verkehrten Folgerungen bewahren sollen. Darin liegt auch zum Theil der Grund, warum Jesus sich nicht deutlicher erklärte, sondern das vorige Bild wiederholt und nur noch stärker aussprach (5, 53—57. Vergl. mit 5, 47. und 51.).

Man vergleiche und überdenke nun folgende Ausdrücke:

Wer an mich glaubt,	hat ewiges Leben.
Wenn Jemand von diesem Brode ißt,	so wird er leben in Ewigkeit.
Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt,	hat ewiges Leben.
Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt,	bleibt in mir, und ich in ihm.
Wer mich ißt	wird durch mich leben.

Sollte es bei dieser auffallenden Aehnlichkeit der Bilder, bei dieser sprechenden Gleichheit der Gedanken, bei der überall hervortretenden Einheit der Folgen und Wirkungen den Zuhörern Jesu gar so schwer geworden sein, sich zu überzeugen, daß hier keine grobe sinnliche Deutung Statt finde? Besonders, da durch die Worte: „Wer mich ißt,“ das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes so be-

deutsam umschrieben und erklärt ward: Wenn dann aber die Folgen dieses Genusses mit den Worten ausgedrückt werden: „Er bleibt in mir, und ich in ihm; er wird durch mich leben, wie ich durch den Vater lebe:" so sollte man glauben, dieß müßte sie unfehlbar auf den wahren Sinn geführt haben, wenn sie dem geistreichen, bildlichen Vortrage mit reinem Gemüthe und mit hellem Kopfe hätten folgen wollen oder können. Für gänzliches und grobes Mißverständniß hatte also Jesus hinlänglich gesorgt; Alles aber konnte jetzt schon unmöglich klar werden, weil der Aufschluß dazu erst in dem Ausgange lag, den es mit ihm in Jerusalem noch nehmen sollte. Er konnte daher mit Grund seine Rede schließen mit den Worten: „Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabkommt; nicht wie eure Väter es aßen, und doch starben. Wer dieses Brod ißt, wird leben in Ewigkeit." — So kam er auf seine erste Behauptung (5, 32—35.) zurück, und der Gedankenkreis seiner Rede war eben so erhaben und kräftig, als voll und geründet.

Nun erst können wir, ohne den Faden der Erklärung zu zerreissen, die Fragen lösen: 1) Warum hat Jesus sich über die Art und Weise, wie er zum Brode des Lebens werde, nicht eigent-

licher, nicht deutlicher ausgesprochen? 2) Wie können wir uns jetzt die Sache klar und verständlich machen?

Offenbar konnte Jesus schon darum sich nicht näher erklären, weil er der Geschichte nicht vorgreifen durfte; denn was sich mit ihm noch zutragen sollte, mußte durch freie Mitwirkung der Menschen geschehen; er konnte also den Schleier der Zukunft, welcher über seinem Kreuzestode lag, nicht zu sehr wegheben. Dann hatte er ja die Hauptsache, daß Er die Quelle und der Geber des ewigen Lebens sei, deutlich und nachdrücklich genug ausgesprochen; und selbst noch das Mittel, dazu zu gelangen, den Glauben oft, mit und ohne Bild, genannt. Nur darüber, wie er zum Brode des Lebens würde (5, 51. ff.), sprach er sich räthselhaft aus; und dazu war er, wie wir sehen, vollkommen berechtiget. — Es findet aber auch noch eine andere Rücksicht Statt, warum die Juden keinen Grund hatten, selbst diesen dunkeln Worten ihren Glauben zu versagen. Jesus hatte sich nämlich durch göttliche Lehren und Thaten bereits hinlänglich als Gottes Gesandten und als Propheten erwiesen; und er wurde auch von sehr vielen dafür gehalten. Nun war es wohl nichts so ganz unerhörtes, vielmehr etwas sehr natürlich zu Erwartendes, daß ein sol-

cher Mann, wenn er von der Zukunft sprach, sich dunkel ausdrückte, und eben darum nicht ganz verstanden werden konnte. War nur das Uebrige, was er sagte, wahr und verständlich, so mußte man ihm wohl auch dieses glauben, und mit Geduld den Erfolg abwarten. Hatte demnach Jesus so ganz unrecht, wenn er seine Zuhörer, besonders die Jünger, auf die Probe setzen und prüfen wollte, wie weit sie ihm glauben würden; ob sie wohl bereit wären, ihm, weil er Gottes Gesandter sei, auch etwas zu glauben auf sein bloßes Wort, ohne daß sie sogleich den Grund und die Folgen davon einsehen konnten? Daß die Zuhörer, und besonders manche seiner Jünger diese Probe so schlecht bestunden, war nicht seine Schuld, sondern ihre eigene; weil sie ihren Glauben nicht genug gegründet und geläutert hatten.

Daraus kann man zugleich abnehmen, wie unbesonnen die Klage war: „Diese Rede ist hart; wer kann sie anhören?" — Doch ließ sich der unermüdliche Menschenfreund nicht abhalten; sie zurecht zu weisen, und soviel möglich, ihnen das Harte zu mildern. Er machte sie auf zwei Punkte aufmerksam, um ihnen Licht im Dunkeln zu geben. Der erste Punkt war ein prophetischer Wink auf seine künftige Erhöhung in den Himmel: „Aergert euch dieß? Wenn

ihr aber nun den Sohn des Menschen sich dahinauf erheben sehen werdet, wo er zuvor war?" Werdet ihr dann auch noch zweifeln, daß ich vom Himmel, als Brod des Lebens, gekommen bin? damit sollten sich die Jünger wenigstens anweisen lassen, ihr Urtheil zurückzuhalten, und abzuwarten, bis der Erfolg seine Behauptung bestätigen oder widerlegen würde. In der That eine billige Forderung! Aber Jesus that auch einen zweiten Schritt; er sagte ihnen geradezu, wie sie „diese harte Rede" zu verstehen haben: „der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts. Die Worte, die ich zu euch spreche, sind Geist, und sind Leben." Konnte es Jesus unumwundener darlegen, daß er nicht vom sinnlichen Genusse seines Fleisches und Blutes gesprochen habe; daß überhaupt seine bildlichen Ausdrücke nicht so grob und sinnlich zu fassen seien? konnte er sie nachdrücklicher auf den hohen geistigen Sinn seiner Worte hinweisen? Allein Eigendünkel und Stumpfsinn ließen sie nicht zur besonnenen Ruhe kommen; er mochte noch so stark erklären, daß er nicht vom Fleische, sondern, unter dem Bilde des Brodes und Fleisches, von Geist und Leben aus Gott gesprochen habe; sie blieben bei ihrer einmal gefaßten Meinung stehen, und verließen ihn.

Doch wir wollen Jesum nicht verlassen; wir wollen nicht eigensinnig den hohen, himmlischen Sinn seiner Worte verkennen, sondern ernstlich forschen und eindringen in die Rede, die Geist und Leben ist! Dieß können wir um so viel leichter thun, da wir die Geschichte unseres Herrn vor uns aufgeschlagen haben, von welcher sich helles Licht über die Worte Jesu verbreitet: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich hingeben werde für das Leben der Welt."

Unleugbar spricht Jesus hier von seinem Tode, dem er sich zum ewigen Wohle der Menschheit freiwillig unterzog. „Fleisch" kann also hier nichts anderes bedeuten, als seinen Leib, den er in den Tod hingab, um den Menschen zum ewigen Leben zu verhelfen. Allein „das Fleisch nützet nichts;" mithin kann das Opfer des Leibes, das Bluten und Erblassen am Kreuze an und für sich der Welt das Leben nicht gegeben haben; der Leib war hier nicht die Hauptsache; am Fleische nahm man wohl das Hinopfern wahr, — aber „der Geist ist es, welcher lebendig macht!" In dem Leibe unseres Herrn wohnte „das Leben, welches schon im Anfange beim Vater war" (1 Joh.

1, 2. und Joh. 1, 1.). Dieses wurde zum Opfer gebracht. Der Leib mußte sterben, mußte zerbrochen werden, damit Leben und Unsterblichkeit ans Licht kommen, und Jesus geistig genossen werden konnte im Glauben.

Diese Erklärung stimmt vollkommen damit überein, wenn Jesus von sich sagt: „der Sohn des Menschen ist gekommen, um sein Leben hinzugeben zum Lösegelde für viele“ (Math. 20, 28.). Nicht das Fleisch und Blut, sondern das Leben, welches darin war, der unsterbliche, ewige Geist, den Jesus Gott zum Opfer brachte — dieß war der hohe Gegenwerth, um welchen er uns loskaufte von der Gewalt der Sünde und des Todes und dessen, der Macht über beide hat, des Satans. Freilich mußte das Opfer am Leibe geschehen, weil „das Wort Fleisch geworden war;“ der Leib war gleichsam der Vorhang, der zerrissen werden mußte, um uns den Zutritt zum Allerheiligsten zu öffnen; der Leib war der Weg, der erst durchbrochen werden mußte, um uns zum Leben zu führen; da war gleichsam der Altar, auf welchem „Jesus durch seinen ewigen Geist sich selbst Gott als ein untadelhaftes Opfer darbrachte“ (Hebr. 9, 14.); Gott hatte ihm einen Leib zubereitet, damit er

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

seinen Willen thun, und nach diesem Willen durch das Opfer seines Leibes und Lebens uns heiligen könnte (Hebr. 10, 5 — 10.). — Was den Opfertod Jesu in den Augen des heiligsten und gerechtesten Gottes zum unschätzbaren Lösegeld für alle Menschen erhebt, ist eben dieses, daß ein reiner, unbefleckter, ewiger Geist dargebracht wurde; daß dieser Geist ein unerschütterliches Vertrauen und einen unbegränzten Gehorsam gegen den heiligen Willen des Vaters ausübte — bis zum Tode am Kreuze; daß ihn dabei die reinste Liebe zu seinen Brüdern, den Menschen, trieb, für die er, als guter Hirte, sein Leben mit Freuden ließ. Dieser über Alles erhabene sittliche Werth des Todes unseres Herrn ist ewig und unendlich, wie Er selbst.

Wer aber Theil haben will an diesem beseligenden Tode; wer Leben und Unsterblichkeit bei Jesus finden will, der muß an ihn glauben; denn so spricht der Erlöser: „Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte, so muß der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit ein Jeglicher, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe" (Joh. 3, 14. 15. 18.).

Der Sinn dieser merkwürdigen Stelle kann nicht zweifelhaft seyn, sobald man

Bild und Gegenbild in ihren wesentlichen, großen Zügen richtig faßt. — Die Israeliten, des Umherziehens in der Wüste müde, „murrten wider Gott und wider Moses." Der Grund ihres Murrens war Undank gegen Gott und Mißtrauen auf seine Weisheit und Güte. „Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk," von deren Bissen sehr viele starben. Diese fürchterliche Plage brachte sie bald zur Besinnung; sie sahen ihr Unrecht ein, und baten Moses, er möchte Fürbitte bei Gott einlegen. Moses betete für das Volk; da sprach der Herr zu Moses: „Mache dir eine eherne Schlange, und richte sie zum Zeichen auf! Wer gebissen ist, und sieht sie an, der soll leben!" (4 Mos. 21, 4—9.) Der Erfolg bestätigte die Wahrheit und Kraft des Befehles. — Aber sonderbar! eine leblose, eherne Schlange, an einem hohen Stabe befestiget, damit man sie weit umher sehe — diese soll Schlangenbisse heilen? Allerdings; „wer sich dahin wandte, wurde gerettet — aber nicht durch das, was er sah, sondern durch dich, den Heiland Aller!" (Weish. 16, 7.) Wo ist nun das Unbegreifliche der Sache? Es ist verschwunden; denn nicht die eherne Schlange, nicht der Blick auf sie, als auf einen Talismann, brachte Rettung, sondern einig

und allein die Ueberzeugung, daß dieses allgemein sichtbare Bild ein von Gott, „ihrem Arzte," verordnetes Mittel sei; und dann das Vertrauen, daß der Herr auch durch dieses so unscheinbare Mittel demjenigen helfen könne und werde, der seinem Befehle nachkommt — dieser Glauben war es, der Kraft vom Himmel holte, den tödlichen Biß zu heilen, und das Leben zu erhalten. Wir finden demnach hier vor den Augen Aller ein Rettungsmittel aufgestellt, in welchem unmöglich an und für sich die rettende Kraft liegen kann; aber der Glauben verlieh sie demselben, indem er durch zuversichtliche Vollziehung des Befehles Gottes seine rettende und heilende Hand auf sich herabzieht.

So das Bild; nun wenden wir uns zum Gegenbild! — „Durch Einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod; und so drang der Tod zu allen Menschen durch, weil alle sündigten" (Röm. 5, 12.). Ohne Rettung von Gott waren also die Menschen verloren; denn sie waren irre gegangen, wie verlorene Schaafe; der Vater der Menschen sah in ihnen nur abtrünnige Kinder; aber „Gott liebte die Welt so sehr, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit ein Jeglicher, der an ihn glaubt, nicht verloren ge-

he, sondern das ewige Leben habe" (Joh. 3, 16.). Christus kam voll Gnade und Wahrheit, erwies sich als Gottes Sohn in Wort und That, bot Licht und Leben aus Gott an; ward aber verkannt, und nach Gottes Willen „erhöhet" ans Kreuz, um durch seinen Tod der Welt zum Leben zu verhelfen. „Wie kann dieß geschehen?" möchte man hier mit Nikodemus fragen. Die Antwort ist leicht und klar: Christus am Kreuze ist aufgestellt zum Rettungsmittel für Alle; auch hier wird jeder gerettet, der sich hinwendet; aber auch hier nicht durch das, was er sieht, sondern durch seinen Glauben an Gottes rettende Kraft. Weder die schmach- und qualvolle Kreuzigung, noch der hingeopferte, erstorbene Leib unseres Herrn kann uns, an und für sich, vom Tode zum ewigen Leben hinüber retten, so wenig, als die eherne Schlange, als solche, den Biß zu heilen vermochte. Die belebende Kraft des Todes Jesu ist es, die den Glaubigen selig macht. Diese Kraft ist unsichtbar und himmlisch; sie umfaßt Zeit und Ewigkeit, Leben und Tod, Himmel und Erde; und sie offenbart ihre Wirkung vorzüglich auf eine doppelte Weise — durch Begnadigung und Neubelebung. Die erste herrliche Folge des Todes Jesu ist die Vergebung der Sünden; diese

gründet sich auf den unendlich hohen sittlichen Werth, den der Gehorsam, das Vertrauen und die Liebe Jesu bis in den Tod in den Augen des heiligsten und gerechtesten Vaters hat. Die zweite selige Wirkung des Todes Jesu zeigt sich durch Mittheilung eines Geistes des Lebens aus Gott durch Christus, wodurch die Begnadigten jetzt schon dem geistigen und einst auch dem leiblichen Tode entrissen werden. Die schmachvolle Hinrichtung des unschuldigen Sohnes war das Mittel zur Erreichung dieses hohen Zweckes; Gott übernahm die Ehrenrettung seines Sohnes, offenbarte an ihm seine ganze Gottesmacht, zerriß die Fesseln des Todes, ließ ihn auferstehen, „erhöhte" ihn im verklärten, unsterblichen Leibe in den Himmel, setzte ihn zu seiner Rechten, legte alle Gewalt und alle Gotteskräfte in seine Hände, damit er davon den unumschränktesten Gebrauch machen möge zur Besserung, Veredlung, Heiligung, Wiederbelebung und ewigen Beseligung seiner von Sünde und Tod mit seinem Blute theuer erkauften Brüder. So erfüllt sich sein Wort: „Wenn ich erhöhet seyn werde von der Erde, dann werde ich Alle zu mir hinaufziehen." (Joh. 12, 32.)

Doch wird dieß nur an denen wahr, die an ihn glauben. Die Welt, welche nicht glauben will, kann es nicht begreifen,

daß ein so schwaches, erniedrigendes, verkehrt scheinendes Mittel, wie die Kreuzigung, so erstaunlich große, herrliche, wahrhaft Gottes würdige Folgen bezwecken und zu Stande bringen könne; der Kreuzestod Jesu ist und bleibt ihr ein Stein des Anstoßes. Dem Glaubigen hingegen ist „Christus, der gekreuzigte, Gottes Kraft und Gottes Weisheit;" er stößt sich nicht an dem „Aergerniß des Kreuzes," sondern betet Gottes Macht und Weisheit an, welche durch etwas „Thörichtes, Schwaches, Unedles und Nichtiges" — nach menschlicher Ansicht! — ewas so über alle Vorstellung Erhabenes und Beseligendes zu bewirken wußte (1 Kor. 1, 22—29.). Der Glaubige ist daher fest überzeugt, daß, so gewiß Jesus am Kreuze starb, sein Tod eben so gewiß in Gottes Hand das rechte Mittel, der wahre Weg zum Leben sei; darin bestärken ihn die herrlichen Folgen des Todes Jesu; die Auferstehung, die Erhöhung in den Himmel, die Sendung des Geistes heben nicht nur die Schmach und Schwachheit des Todes vollkommen, sondern verklären ihn zu einem göttlichen Siegeszeichen, das allen Rettung verkündiget; ja, diese Folgen bilden mit dem Tode Jesu ein unzertrennliches Ganzes, und vollenden das mit dem Tode begründete und beginnende Erlösungs-

werk. Aus dieser Ueberzeugung entwickelt sich bei dem Glaubigen eine Zuversicht, vermöge welcher er mit vollkommenem Vertrauen, mit reinem Herzen, mit demüthigem Sinne sich nahet, um die angebotene Seligkeit kindlich dankbar anzunehmen; kein Zweifel tritt dazwischen, ob sie Gott geben könne oder wolle; er hält sich an das Wort Gottes, das ewig wahr und getreu ist. So findet der Glaubige, aber auch nur dieser, Gnade, Vergebung, Licht, Kraft, Leben, Friede, Seligkeit, in dem Gekreuzigten!!!

Vergleicht man nun das, was wir so eben zur Erläuterung der beiden Stellen bei Matt. 20, 28. und Joh. 3, 14—18. beigebracht haben, mit der oben gegebenen Erklärung der Worte: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt:“ so kann kaum noch ein Zweifel übrig bleiben, daß in dieser Stelle von dem Opfertode Jesu die Rede sei; nur wird er hier unter einem andern Bilde dargestellt. Wenn nähmlich Jesus bei Matthäus von einem Lösegeld sprach, und bei Johannes seinen Tod mit der Erhöhung der Schlange verglich; so bleibt er zu Kapernaum bei dem einmal angenommenen, höchst bedeutsamen Bilde des Brodes, unter welchem er sich und

den geistigen Genuß dessen, was er ist und hat, darstellte.

Wirklich bestätiget es auch die heilige Geschichte vollkommen, daß Jesus erst durch das „Hingeben seines Fleisches“ in den Tod als das wahre Brod des Lebens recht genießbar geworden ist. Wie nämlich das Brod, bevor es genossen werden kann, erst zerbrochen und zermalmt werden muß, eben so mußte der Leib Jesu erst im Tode zerbrochen werden, damit „das Leben und der Geist,“ recht zum Vorscheine kommen konnte. Aber auch der Leib blieb nicht im Tode sondern er wurde neubelebt zu einem verklärten, unsterblichen, himmlischen Leibe, in welchem „das Leben, welches das Licht der Menschen ist,“ seit seiner Erhöhung zur Rechten Gottes, erst vollkommen wirksam sich zeigt zum Heil der Menschen; denn jetzt ist ihm „alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden.“ Der Tod, das Hingeben des Fleisches führte also erst zum recht fühlbaren und erfolgreichen Leben: die geistige alles umfassende Einwirkung des Sohnes Gottes offenbarte sich erst in dem getödteten und wiedererstandenen und erhöhten Menschensohne. Jetzt erst enthält der Leib unsers Herrn das in aller Kraft und Herrlichkeit sich zeigende Lebensbrod,

denn so lange Jesus auf Erden wandelte, war seine Herrlichkeit, so wie seine allbeseligende Wirksamkeit mehr verborgen, und leuchtete nur in einzelnen Strahlen; aber seit seinem Tode, dem die Auferstehung und Erhöhung folgte, leuchtet uns die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit und des Lebens in voller Mittagshöhe. Wie sein Tod der Grund und das Mittel unserer Begnadigung ist, so ist eben derselbe auch durch die Verherrlichung Jesu der Grund unserer Neubelebung im Geiste, zu der wir nur durch den Geist des nach und wegen seinem Tode verklärten Gottes Sohnes gelangen konnten (Joh. 7, 38. 39.).

Der Tod unseres Erlösers ist also die Grundlage alles dessen, was er für uns ist und hat; darum dringt er auch so sehr darauf, daß wir an den Früchten desselben Theil nehmen sollen: „Wahrlich, Wahrlich! ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so habt ihr das Leben nicht in euch" (5, 53 — 56.). Aber er beugt auch jeder zu sinnlichen und beschränkten Erklärung dieser Worte vor durch den Beisatz: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich le-

ben" (5, 57.). Diese Worte verdienen näher erwogen zu werden!

Vor allem kommt der Ausdruck: „Wer mich ißt," in Betrachtung. Diese Worte lassen doch wohl keinen Zweifel mehr übrig, wie die Aussprüche: „Wer mein Fleisch ißt, wer mein Blut trinkt" zu fassen und zu erklären seyen. Man kann unmöglich noch an das Fleisch und Blut allein denken; sondern nothgedrungen erinnert man sich an „das Wort, welches Fleisch geworden ist." Der Sohn Gottes hat sich ganz, nicht nur sein Fleisch, für uns geopfert, und er bietet sich uns ganz an zur geistigen Speise. Stimmt dieß nicht vollkommen mit dem überein, was wir oben von dem Opfertode Jesu, und von den seligen Folgen desselben gesagt haben? Aber er wird noch unwidersprechlich bestätiget durch die Worte: „Wie — ich durch den Vater lebe; so wird der, welcher mich ißt, durch mich leben."

In dem ersten Theile dieser Stelle redet Jesus von dem Verhältnisse, in welchem er als Sohn mit seinem Vater steht; wobei er deutlich sich nicht als bloßen Gesandten Gottes zu erkennen giebt, sondern in einer weit innigern und wesentlichern Verbindung mit Gott zu stehen behauptet; wie er es denn auch durch Wort und That erwiesen hat. Vergleichen wir andere Stel-

len (Joh. 5, 19. 26. 7, 16. 8, 28. 29. 10, 32. 12, 49. 50. 14, 10. 28.), in welchen Jesus von demselben Verhältnisse spricht, so ergiebt sich unstreitig für die in Frage stehenden Worte der Sinn: Jesus, als Sohn Gottes und des Menschen, richtet sich in Allem einzig nur nach dem Willen seines Vaters, handelt überall nur in des Vaters Sinn und Geist, wird stets nur von der Liebe zum Vater getrieben, aber auch vom Vater zu Wort und That mit allmächtiger Kraft ausgerüstet.

Ein ähnliches Verhältniß soll, nach dem zweiten Theile des Ausspruches Jesu, zwischen ihm und demjenigen, welcher ihn ißt, Statt finden. Nicht nur gleichgesinnt mit Jesus wird ein solcher Mensch; er macht nicht nur den Willen Jesu zur Richtschnur seines Lebens; sondern — was noch weit mehr ist — er tritt in wahre Geistesgemeinschaft mit seinem Erlöser; Licht und Kraft strömt auf ihn herab; zu jeglicher frommen Rede und That wird er durch Jesus ermuthiget, belebt und gestärkt. (Gal. 2, 20. 21.)

Daraus erklärt sich dann von selbst, was Jesus mit den Worten sagen wolle: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Damit deutet unser Herr auf ein wechselseitiges, inniges und vertrautes Ver-

hältniß zwischen sich und dem Menschen, der an den Früchten seines Todes Theil nimmt — ein Verhältniß, welches unendlich höher, edler, kräftigender und einigender ist, als das eines Freundes mit seinem Freunde. Es ist hier nur um gegenseitige Mittheilung und Harmonie der Gesinnungen und Wünsche zu thun; auch nicht bloß darum, daß Beide in Liebe Ein Herz und Eine Seele seyen; sondern der Gewinn ist hier auf Seite des Menschen unendlich größer. Denn der geistig Arme kommt hier zur Fülle alles geistigen Lebens; der Sünder zum Erlöser, das Fleisch zum Geiste, der Irdische zum Himmlischen. Daher kann Jesus nur geben, der Mensch nehmen; Jesus anbieten, der Mensch genießen; Jesus erleuchten und beleben, der Mensch folgen und sich beleben lassen. Das Einzige, was der Mensch dafür, daß er Gnade um Gnade nimmt, erwiedern kann, ist dankbare, treue, lebendige Liebe zu dem Herrn, mit dem er Ein Geist ist (1. Kor. 6, 17.).

Da schon die Sache selbst so geistig ist, so wird es nicht mehr befremden, wenn auch das Mittel, derselben theilhaftig zu werden, geistig ist. Es kann daher schon aus diesem Grunde keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Ausdrücke: „das Fleisch des Menschensohnes essen, das Blut desselben trinken", gleichbedeutend seien mit

dem Glauben an den Opfertod Jesu, wodurch uns der geistige Genuß der seligen Folgen dieses Todes zu Theil wird. Dazu kommt noch, daß Jesus den Glauben als das wesentlich nothwendige Mittel und als unerläßliche Bedingung aufgestellt hat für Alle, welche durch seinen Tod zum ewigen Leben gelangen wollen. Eben dieses ewige Leben aber verspricht er auch allen denen, welche sein Fleisch essen und sein Blut trinken; was doch, auch geistig verstanden, seinen Tod unfehlbar voraussetzt; so daß Glauben und Essen und Trinken sich unstreitig auf eine Sache — auf den Tod, beziehen, und daher auch eine Wirkung — ewiges Leben, hervorbringen. Jede Bedenklichkeit aber über die Wahrheit dieser Erklärung muß gänzlich verschwinden, wenn wir zurücksehen auf den ersten Theil dieser Rede, wo es sich augenscheinlich ergab, daß „das Brod des Lebens essen" eben so viel bedeute, als „an Jesum glauben". Nun giebt aber Jesus in dem zweiten Theile seiner Rede (V. 51. rc.) nur die Art und Weise an, auf welche Er den Menschen als Brod des Lebens genießbar werde. Dieß geschah durch das Hingeben seines Fleisches, durch das Vergießen seines Blutes — im Tode. „Sein Fleisch essen" und „sein

Blut trinken" d. h. nach seiner eigenen Erklärung, „Ihn essen, als Brod des Lebens" (5, 57. 58.), kann also unmöglich etwas anderes heißen, als an ihn als den für uns Getödteten und wieder Lebenden glauben, und im Glauben ihn so genießen, daß man selig wird.

Wie sehr aber durch diesen Glauben wahre, lebendige Gotteserkenntniß begründet und befördert werde, kann nur von denen in Zweifel gezogen werden, welche über die Sache nie ernstlich und reif nachgedacht haben. Offenbart sich uns durch diesen Glauben nicht die gränzenlose Liebe des himmlischen Vaters zu seinen verirrten Kindern, die ihn bewog, seinen Eingebornen Sohn für ihre Rettung hinzugeben? Erkennen wir nicht seine Heiligkeit, die nur an dem reinen schuldlosen Wandel, und an dem Gehorsame im Vertrauen bis zum Kreuzestode Wohlgefallen hatte? Sehen wir nicht seine Gerechtigkeit, die zur Ehrenrettung für den unverdienten, schmachvollen Tod, und zur Wiedervergeltung Jesus dem Grabe entriß, und ihn über Alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist, erhöhte, und alle Gewalt in seine Hand legte? Bewundern wir nicht seine Barmherzigkeit, die er an Israel, das seinen Sohn verschmähet und getödtet hatte,

bewies, indem er ihnen Gnade und Verzeihung anbieten ließ, wenn sie jetzt noch an ihn glauben würden? Und hat er nicht dasselbe an Allen Menschen gethan, weil alle Sünder waren? Sinken wir nicht anbetend nieder vor der unausdenkbaren Weisheit, vor der über Alles erhabenen Macht, vor der alle Vorstellung übersteigenden Langmuth und Güte, mit welcher dieses größte aller Werke Gottes seit Jahrhunderten eingeleitet, vorbereitet, herbeigeführt, vollbracht wurde und noch wird? Wahrhaftig! wer da Gott nicht erkennen, verehren, anbeten und lieben lernet, der muß allen Verstand und alles Gefühl für Wahrheit und Tugend verloren haben, oder verleugnen!

Denkt man sich mit einer solchen reinen, anschaulichen, herzerhebenden Gotteserkenntniß auch noch „den heiligen Geist" verbunden, „welchen die empfangen sollen, die an Jesum glauben" (Joh. 7, 37 — 39.); wie kann man dann noch anstehen, zu bekennen: „das Essen des Lebensbrodes," d. i. der Glauben an Jesus bringt uns ewiges Leben?

Allein eben dieser geistige Einfluß unseres Herrn auf seine Verehrer ist es, worüber man heut zu Tage seine Stimme so gewaltig erhebt, weil dadurch die Freiheit

heit und Selbstthätigkeit des Menschen gelähmt und unterdrückt werde. Diese Sprache können freilich nur diejenigen führen, welche den Abfall der Menschen von Gott und damit auch die Grundidee des Christenthums leugnen und verwerfen. Solchen ist denn auch mit allen Beweisen und Erklärungen über den Geist Jesu nicht beizukommen; denn sie sind noch nicht einmal zur ersten Grundlage des Christenthums gelangt, oder vielmehr von derselben erst später abgewichen. Wer aber diese Grundlehre annimmt, dem ist schon dieß, daß ewiges Leben nur dem Glauben zu Theil wird, Bürge genug für die Freiheit des Menschen. Der Glauben beruht ja auf Ueberzeugung und Vertrauen, und begründet eben dadurch eine freiwillige Annahme der göttlichen Gabe, im Gefühle des Bedürfnisses und mit der Zuversicht des gewissen Erlangens. Wie kann hier die Freiheit des Willens gestört werden? Läßt sich Ueberzeugung und Vertrauen erzwingen? Und ist dieß etwa von Gott und Christus zu erwarten? Vielmehr das Gegentheil; Gott bietet dem Menschen ewiges Leben an; der Mensch kann und soll es nehmen; aber er muß nicht. Ferner: so wenig Christus seine Selbstthätigkeit darüber verliert,

daß er durch den Vater lebt; eben so wenig wird dieß bei dem Menschen der Fall seyn, der durch Christus lebt. Der Mensch wird im Gegentheile dadurch erst wahrhaft frei und wirksam, weil er vom Drucke des Fleisches erlöset, mit kräftigem Geiste aus Gott belebt, froh und heiter und eben so ungezwungen als ungehindert das Gute wählt, das Böse verwirft; Wahrheit und Liebe Gottes werden ihm zur Natur. Herrliche Freiheit derer, die zu Kindern Gottes werden, weil sie glauben an den Namen des Eingebornen vom Vater!

§. 14.

IV. Glauben und Auferstehung.

Nicht nur den Geist nach allen seinen Kräften umfaßt der Glauben, sondern er erstreckt seine Wirkungen auch auf den Leib, um so den ganzen Menschen in Zeit und Ewigkeit zu beseligen.

Diese ausdrückliche und höchst wichtige Lehre des Evangeliums wird uns schon an und für sich von mehr als Einer Seite erwünscht und begreiflich. Wie wir bisher gesehen haben, so durchgreift der Glauben den Geist des Menschen schon in diesem Leben tief und vollkommen. Die Vernunft wird göttlich erleuchtet und belehret; der

Wille erhebt sich zur freien Herrschaft über das Fleisch und seine Lüste; dadurch wird der Leib zum willigen Vollstrecker alles dessen, was der himmlisch gesinnte Geist gebietet; und er befindet sich bei diesem göttlichen Leben ungleich besser, als wenn ungestümme, zügellose Leidenschaften herrschen. Da nun aber der Glauben seine beseligenden Wirkungen für den Geist bis auf die Ewigkeit ausdehnt; warum soll da der Leib, des Geistes getreuer Gefährte und Gehülfe, zurückbleiben? Soll denn nicht der ganze Mensch, nach Leib und Seele, die höchst seligen Folgen seines in Gottes Sinn und Kraft vollbrachten Lebens genießen?

So natürlich diese Erwartung ist, eben so begreiflich wird ihre Erfüllung durch folgende Bemerkung: Es ist durch unleugbare Erfahrung bestätiget, daß Leib und Seele in einer zwar unerklärbaren, aber gewiß sehr innigen Gemeinschaft und Wechselwirkung stehen; so daß nicht leicht auf den einen oder andern Theil eine bedeutende und kräftige Einwirkung geschehen kann, ohne daß beide zugleich mehr oder weniger genießen oder leiden, verlieren oder gewinnen. Daher kommt es, daß leibliche Uebel und Störungen auch den Geist niederdrücken und zerrütten; aber ungekehrt

schwächen und verderben Geisteskrankheiten — Sorgen, Kummer, Zorn ꝛc. auch den Leib. Was den Geist heiter, froh und stark macht, äußert diese Wirkung auch auf den Leib. Soll nun alles dieses gerade beim ewigen Leben, dessen der Mensch durch Glauben theilhaftig wird, nicht eintreten? Kann das göttliche Leben des Geistes, können die himmlischen Einflüsse, deren er gewürdiget wird (Röm. 8, 11.), kann der Friede Gottes, die innere, selige Ruhe bloß hier gar keinen Einfluß auf den Leib haben? O, gewiß machen diese Geisteswirkungen auch den Leib einer seligen Fortdauer immer fähiger und empfänglicher; auch seine Unsterblichkeit wird gewissermaaßen vorbereitet und eingeleitet.

Bei solchen Ansichten kann es nicht mehr befremden, daß Jesus auch die Auferstehung unter die seligen Wirkungen des Glaubens an ihn zählt, und spricht: „Ich bin das Leben und die Auferstehung; wer an mich glaubt, wird, wenn er auch gestorben ist, leben; und wer da lebt, und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. — Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 11, 25. 26. 6, 39. 40.)

Jesus läßt also für seine glaubigen Verehrer durchaus keinen bleibenden Tod, keine dauernde Zerstörung ihres seligen Da-

seins gelten. Der körperliche Tod, der nun wohl eintritt, ist ihm nur ein sanfter Schlaf (Joh. 11, 11.), aus dem wir durch ihn um so seliger erwachen sollen, um auch darin ihm ähnlich zu werden. (Philipp. 3, 21.).

§. 15.

V. Glauben und Gericht.

Einen neuen Beweis, wie groß die Kraft des Glaubens sei, und wie weit sich seine Wirkungen erstrecken, giebt uns das, was Jesus von dem Einflusse des Glaubens auf die ewig-dauernde Entscheidung des göttlichen Gerichtes sagt: „Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: Wer meinem Worte Gehör giebt, und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht mehr ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben übergegangen.“ (Joh. 5, 24. 3, 18.).

Jedem Menschen steht nach seinem Tode das Gericht bevor, das heißt: die endliche genaue Untersuchung und Entscheidung des sittlichen Gesammtwerthes seines Lebens. Gott sieht nämlich nicht nur auf einzelne gute oder böse Handlungen, sondern auf die Summe aller, und auf das Uebergewicht der einen oder der andern; darnach

wird das Schicksal des Menschen auf ewig entschieden. Derjenige nun, welcher wahrhaft an Jesus glaubt, wird von Gott erleuchtet, gestärkt, in alle Wahrheit geleitet, mit allen guten Werken geschmückt; er hat sich also schon jetzt für alles Gute entschieden, und ringt unablässig nach Gottähnlichkeit; er ist mithin dem sittlichen Tode und seinen traurigen Folgen bereits entgangen und zum ewigen Leben durchgedrungen, so daß bei ihm — ungeachtet mancher Schwächen und Fehler — doch das Uebergewicht auf Seite des Guten ist. Wozu also noch eine genauere Untersuchung? Wozu ein Gericht außer noch zur Bestimmung des Grades seiner Seligkeit? Es bedarf bloß der richterlichen Bestätigung, daß er den Guten angehöre; diese wird an jenem großen, furchtbar herrlichen Tage öffentlich und feierlich erfolgen, und zugleich auch die Wiederherstellung des Leibes bewirkt werden, um den ganzen Menschen vollkommen selig und unsterblich zu machen. — Welche Ruhe, welchen Frieden muß dieser Gedanke in unser Herz ausgießen? Wie heiter und froh kann nicht der Christ dem Tode entgegensehen? Wie muß er sich aufgemuntert fühlen zu allem Guten, Edeln, Großen? Wie wird er nicht in bescheidener Demuth und gewissenhafter Sorgfalt das Kleinod des Glau-

bens bewahren, um eines so herrlichen Preises nicht verlustig zu werden? O Glauben! Kostbare Perle! Verborgener Schatz! Die Welt achtet dich nicht, weil sie dich nicht kennt! Wie selig machest du den, der dich hat, und getreu im redlichen Busen bewahrt!

§. 16.

Jetzt können und müssen wir noch fragen: Welche Resultate liefert denn die bisherige Untersuchung? die wichtigsten und folgenreichsten dürften wohl folgende sein:

1.) Vor allem erweiset es sich als eine über allen Widerspruch erhabene Wahrheit, daß die Lehre vom Glauben, welche Paulus vortrug, vollkommen mit dem Sinne des Herrn harmoniere, und von ihm in allen ihren Theilen bestätiget werde. Mehr als einmal wurde es uns recht klar, daß sich der Glauben an Jesus auf eine lichtvolle, gegründete unwandelbare Ueberzeugung stütze; daß auf dem Grunde dieser Ueberzeugung Zuversicht und Vertrauen Wurzel fasse und mächtig wachse, so daß es durch keinen Sturm der Zweifel oder des Druckes wieder vertilgt werden kann; endlich die Richtung des Blickes auf das Unsichtbare — wie oft,

wie stark hat sie sich nicht ausgesprochen! In dem verkannten Menschensohne mußte der Glauben die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater erblicken; in dem Zimmermannssohne aus Nazareth das vom Himmel gekommene Brod des Lebens erkennen; den Gekreuzigten um seiner Auferstehung und Erhöhung willen für den Messias annehmen! Und auch wir lieben Jesum, ohne ihn gesehen zu haben; wir glauben an ihn, ohne ihn eben jetzt zu erblicken (1. Petr. 1, 18.); und wir suchen darum auch nicht das, was auf Erden ist, sondern das was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet (Koloss. 3, 1 — 3.).

2.) Gemäß der innigen Verbindung, in welcher der Glauben mit dem wahren geistigen Leben des Menschen steht, können wir ihn unmöglich für etwas Vorübergehendes im Menschen halten; er muß vielmehr den Menschen auf seiner ganzen irdischen Laufbahn begleiten, alles sein Treiben und Wirken durchgreifen, beleben und zum rech[illegible]n Ziele lenken. Der Glauben ist also etwas Bleibendes, stets Gegenwärtiges im Menschen; der Glauben ist das erregende und leitende Prinzip seines gesammten Wirkens in Gesinnung Wort und That. Daher verdient der Glauben allerdings ein moralischer Zustand genannt zu werden, und

er wird dadurch am treffendsten bezeichnet, als eine fortdauernde Beschaffenheit oder Stimmung des innern Menschen, die seine ganze Denk- und Handlungsweise einzig nur nach den Vorschriften der lebendigen Wahrheit und Liebe in Christo leitet, aus überzeugenden Gründen, und mit der festesten Gewißheit der Erreichung ihres Zieles.

3.) Doch ist dieser Zustand des Glaubens nicht so zu denken, als wenn der Glauben keiner Veränderung unterworfen wäre. Er kann entstehen, zunehmen, abnehmen und aufhören. Nur so lange er im Gemüthe lebt, ist er als moralischer Zustand zu betrachten; und da der Glauben die Bedingung ist, von welcher das ewige Leben abhängt, so soll und muß er fortbestehen in dem Menschen, welcher wahrhaft leben will. Das ewige Leben ist ein fortwährendes Aufnehmen göttlicher Kräfte, um sie selbstthätig in sich zu himmlischen Früchten zu verarbeiten; zu diesem Nehmen gehört denn auch ein fortwährender Glauben, ohne den man nichts erhält. Das ewige Leben ist ferner ein stetes Fortschreiten und Zunehmen; denn die Erkenntniß Gottes kann nie stille stehen; also auch der Einflüsse des Lichtes von oben nicht entbehren;

das Leben in Liebe muß stets wachsen bei einem unendlich liebenswürdigen Gegenstande; dieß liegt in der Natur Gottes und des Menschen; also muß es auch einen immer fortschreitenden und wachsenden Glauben geben, um immer mehr Wahrheit und Liebe zu erhalten — bis zur Vollendung im Schauen.

4.) Daß dabei nicht nur überhaupt von dem Glauben an Gott die Rede sei, sondern daß insbesondere Glauben an Christus gefordert werde, ergiebt sich aus dem, was wir von dem ewigen Leben sagten, und von der Quelle desselben für uns, welche keine andere als der Sohn Gottes ist. Eben darum lernet man auch die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum einsehen, und erkennet den Grund, warum Jesus bei der Begnadigung und Beseligung des Menschen durch ihn den Glauben zur wesentlichsten Bedingung machte.

5.) Auf diesem Wege wird es anschaulich, wie sehr sich diejenigen an dem Begriffe des Glaubens versehen, welche ihn zu einer bloßen, wenn auch noch so festen Annahme einer Lehrform herabwürdigen. Mag es dabei noch so gelehrt und gründlich zugehen, so fehlt es einem solchen Glauben an Leben, an Kraft, an Einfluß auf den Willen und auf das Herz;

weil es ihm an Vertrauen fehlt, welches erst zur Treue in Ausübung der gewonnenen Ueberzeugung führt. Denn der Glauben ist, wie wir sahen, nicht auf ein bloßes Fürwahrhalten eingeschränkt, sondern, da er den ganzen innern Menschen umfaßt, so erstreckt er sich auch auf das Herz durch die feste Zuversicht und vertrauensvolle Kraft, die er demselben einflößt, und wodurch er erst ins Leben tritt. Lehrformen aber werden gewöhnlich nur mit dem kalten Verstande aufgefaßt, mit mehr oder weniger Festigkeit beibehalten — und bleiben im Leben häufig ohne Erfolg, wenigstens ohne erfreulichen; denn gelehrte Zänkereien waren und sind immer traurig.

6.) Aber eben so sehr irren sich diejenigen, welche den Glauben in ein gefühlvolles, empfindsames, zuversichtliches Sehnen, Hoffen und Erwarten des Herzens verwandeln; denn da fehlt der leitende Stern der Ueberzeugung und Einsicht. Leute dieser Art wollen den Fehler der Vorigen (5.) verbessern, gehen aber in entgegengesetzter Richtung zu weit. Ohne erleuchtete Erkenntniß, bloß von dunkeln Gefühlen geleitet, artet das Vertrauen in überspannte Erwartung und Frechheit aus, und es stehen alle Wege zur scheußlichsten Schwärmerei offen.

7.) Eben so unhaltbar erscheinen die widersprechenden Meinungen derer, welche den Glauben entweder durchaus für etwas Eingegossenes, lediglich durch göttlichen Einfluß Begründetes erklären, oder geradezu alle göttliche Darzwischenkunft leugnen. Die Erstern vergessen über dem allerdings unentbehrlichen „Ziehen des Vaters" (Joh. 6, 44.) das Folgende, daß Gott nur den an sich ziehen kann, „der es vom Vater vernimmt und lernet" (Joh. 6, 45.), also sich ziehen läßt; die Letztern machen es, im Geiste des Widerspruches befangen, umgekehrt. So wenig sich beim Glauben eine göttliche Einwirkung leugnen läßt, eben so wenig kann und darf dabei die freie Annahme und das eigene Mitwirken des Menschen vergessen werden; denn sonst würde in dem einen Falle der Mensch unabhängig von Gott und selbstständig, also ungläubig werden; in dem andern Falle aber aller sittliche Werth seiner Handlungen wegfallen, weil es ohne Freiheit und Selbstthätigkeit keine Heiligkeit des Lebens giebt.

8.) Noch ein großer, vielbesprochener Streit löset sich hier in die schönste Harmonie auf — der Streit über den Glauben mit und ohne gute Werke! Wer die Lehre der heiligen Schrift richtig und gründlich erfaßt hat, wird ohne Schwierigkeit

einsehen, daß der Glauben die Wurzel aller guten Werke ist; er wirkt mit bei allen unsern Handlungen, und wird eben dadurch vollendet (Jac. 2, 22.); er zeigt sich als wirksam und thätig in der Liebe (Galat. 5, 6.). Der Glauben ist also wohl vor den guten Werken da; aber ohne sie ist er todt (Jac. 2, 26.). Mithin giebt es keine wahrhaft guten Werke ohne Glauben, der ihnen Daseyn und Werth giebt; aber es giebt auch keinen wahren lebendigen Glauben ohne Werke, die seine einzige schönste Frucht sind. Vollkommen in dieser Ansicht hat Jesus gesprochen: „dieß ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat" (Joh. 6, 29.). Der Glauben ist also ein gottgefälliges Werk; denn er setzt den Menschen in eine Thätigkeit und Wirksamkeit, wie Gott sie will. Darum verwirft Jesus einen Glauben an ihn, der mit Anerkennung seiner Person und Würde nicht auch Gehorsam und Liebe verbindet (Luc. 6, 46. Matth. 7, 21. 22. 25, 31. ff.). —

Vierter Abschnitt.

Das Leben im Glauben.

§. 1.

Alles, was Christus gesprochen hat, ist nicht nur so vom Lehrstuhle herabgesagt, sondern innig mit dem Leben und Wirken der Menschen verwebt, reich an Anwendung, gesegnet mit schönen Früchten; er hatte auch in dieser Hinsicht „Worte des ewigen Lebens.“ Dieß berechtiget uns allerdings zu der frohen Hoffnung, daß wir in den Evangelien manche bedeutsame, folgenreiche Anwendung der Lehre vom Glauben auf das Leben der Menschen finden werden; und wir sehen uns in dieser Erwartung so wenig getäuscht, daß wir vielmehr Mühe haben, nur das Wichtigste auszuwählen, und in gedrängter Kürze darzustellen.

§. 2.

Wenn von Einführung des Glaubens in das Leben des Menschen die Rede ist, so entsteht natürlich die Frage: Wie muß Kopf und Herz beschaffen sein, damit beide zur Annahme und zum ersprießlichen Gedeihen des Glaubens sich eignen? Wir haben bereits gesehen, daß und wie sich der Glauben auf Kopf und Herz des Menschen zugleich beziehe; daher ist es allerdings wichtig, zu wissen, welche Hindernisse und Störungen von beiden Seiten sich dem Glauben entgegen stellen können, und unter welchen Umständen und Eigenschaften des Gemüthes der Glauben sich am besten entwickele und ausbilde.

Nach der Ansicht unseres Herrn entspringt der Glauben aus dem Saamen des Wortes Gottes, und theilt daher mit diesem seine Schicksale unter den Menschen. Dieß suchte Jesus in der Parabel vom Säemann anschaulich zu machen, wo er vier Fälle nennt, welche beim Ausstreuen des Saamens — bei der Verkündigung des Wortes Gottes — eintreten können. Die ersten drei Fälle machen uns mit den Hindernissen bekannt, durch welche das Entstehen, oder die freie, volle Entwickelung des Glaubens im Menschen gehemmt wird; der vierte Fall zeigt uns,

wie der Grund und Boden — Kopf und Herz — beschaffen sein müsse, wenn der Glauben darin Wurzel fassen und gedeihen soll (Matth. 13, 4—9. und 18—23. Mark. 4, 14—20 Luc. 8, 11—15.).

§. 3.

Der Saamen, welcher ausgestreuet wird, ist das Wort Gottes; die Lehre von dem himmlischen Reiche, welches Jesus gründete, und dessen König er ist; das Herz des Menschen ist der Acker-Grund, welcher das Wort Gottes aufnehmen soll. So wenig aber ein Saamenkörnchen auf dem Wege, der durch die Fußtritte der Wanderer hart geworden ist, eindringen und Wurzel fassen kann: eben so wenig kann Gottes Wort bleibenden Eindruck machen in einem Herzen, welches hart und unempfänglich für göttliche Wahrheit ist. Es geht da dem Worte Gottes, wie dem unbedeckt am Boden liegenden Saamen; diesen fressen die Vögel weg; jenes macht der Feind alles Guten — der nie schlafende Satan, unnütze und erfolglos im Menschen. Der Grund dieses traurigen Looses des göttlichen Wortes, und somit auch des Glaubens, liegt in der verkehrten Den-

kungs-

kungsart, in der ungöttlichen Gesinnung, mit der sich Gottes Wort nicht vereinigen läßt. Es giebt nämlich Menschen, die wohl Gottes Wort anhören, aber oberflächlich und leichtsinnig, weil es für sie nichts anziehendes hat, keine Saite ihres Gemüthes ansprechen kann. Darum fassen sie die göttliche Lehre auch nicht auf; sie schenken dem Vortrage nicht soviel Aufmerksamkeit, noch weniger machen sie von den Kräften ihres Verstandes einen solchen Gebrauch, daß sie das Gehörte verstehen lernen. Wie sollen sie nun das Wort in sich aufnehmen und wirken lassen können? So wenig, als der harte Boden am Wege den Saamen. Ihre bösen, dem Sinne Gottes widerstrebenden, Grundsätze können sich mit der Wahrheit des Evangeliums nicht vertragen; sie haben das Herz zu sehr verdorben, den Neigungen desselben eine zu verkehrte Richtung gegeben und diese schon zu sehr befestiget, als daß die göttliche Wahrheit eindringen, einen Wunsch für sich erregen, eine Begierde fesseln, irgendwo Wurzeln schlagen könnte. So ist es denn auch unmöglich, daß der Glauben sich entwickele, und dadurch Seligkeit des Menschen begründet werde. Sinn und Herz bleibt in der Gewalt des Argen, der durch seine listigen Kunstgriffe

gewiß nicht wenig beiträgt, die Eindrücke, welche Gottes Wort hervorbringen könnte, zu hindern und unwirksam zu machen.

Lehrreiche Beispiele hierüber stellt uns das Evangelium an manchen Zeitgenossen unseres Herrn auf. — Es war doch wohl nichts anderes, als eine grundfalsche, dem Geiste des Gesetzes widersprechende, Ansicht der Sabbatsfeier, wenn der Pharisäer glaubte, daß Gott an diesem Tage durch scheinheiligen Müßiggang mehr geehrt werde, als durch Thätigkeit zum Wohle der Menschen, nach Gottes Sinn und Beispiel (Joh. 5, 17.), und daß Jesus durch eine solche Handlungsweise, und noch mehr durch eine solche Vertheidigung ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe. Eben so hatten sie sich dem Geiste der Weissagung zuwider, nach ihrem irdisch-niedrigen Sinn, das Bild des Messias entworfen, und stießen sich deßwegen an Jesus, der in seiner stillen, göttlichen Größe ihren Erwartungen von irdischer Hoheit und Herrschsucht nicht entsprach. Mit einem solchen Messias fürchteten sie, bei den Menschen ihrer Zeit sich wenig oder gar keine Ehre zu machen. Diese Bemerkungen über die Denkungsart der Zeitgenossen Jesu sind hinreichend, ihren hartnäckigen Unglauben zu erklären, um so mehr, da ihre Vorurtheile mächtigen Einfluß auf das Leben gewon-

nen hatten. Mit Recht erklärte daher Jesus, daß sie bei einer solchen Stimmung nicht glauben konnten (Joh. 5, 44.).

Wie sehr eingewurzelte Vorurtheile des Standes, des Ortes und der Person dem Entstehen des Glaubens entgegen arbeiten, davon sind die Nazarethaner ein sprechender Beweis. Zweimal machte Jesus den Versuch, diese Vorurtheile zu überwinden, und seine Mitbürger zum Glauben an sich zu bringen; aber vergebens. Das erste Mal (Luc. 4, 16 ꝛc.) kam sogar sein Leben in Gefahr; das zweite Mal (Matth. 13, 54. Mark. 6, 1 ꝛc.) gieng es zwar nicht mehr so stürmisch zu, aber ihre Herzen blieben für Jesus und sein Wort gleich unzugänglich; so daß sich Jesus selbst über ihren Unglauben verwunderte, und beinahe kein Wunder wirken „konnte." Ein merkwürdiger Beweis, wie sehr Mißtrauen und Unglauben Gott gleichsam die Hände binden, daß er nicht zum Wohle der Menschen, wenigstens nicht mit ganzer Gottesfülle, wirken kann!

§. 4.

Ein zweiter Fall, der bei der Aufnahme des Wortes Gottes im Glauben eintreten kann, ist dieser, daß es zwar nicht

an bereitwilliger Annahme, wohl aber an Festigkeit der Ueberzeugung und des Willens fehlt, um der einmal geglaubten Wahrheit in jedem Falle getreu zu bleiben. Diesen Gemüthszustand beschreibt Jesus so: „Der Saamen, welcher auf Felsengrund gesäet wurde, sind diejenigen, welche das Wort anhören und mit Freuden aufnehmen; aber sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind unbeständig; eine Zeit lang glauben sie; sobald sich aber Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, ärgern sie sich, und fallen ab." — Lebhaftes Bild eines guten, aber schwachen und wankelmüthigen Menschen!

Diese Erklärung unseres Herrn kann es Jedermann bemerklich machen, daß es nicht so leicht sei, Glauben zu haben und zu bewahren. Es liegt in der Natur des Menschen, etwas Neues oder Seltenes mit großer Lebhaftigkeit zu ergreifen, und mit Eifer festzuhalten; ohne diesen Trieb würden wir von wenigen Dingen angeregt, selten zur lebendigen Theilnahme gebracht werden. Allein sobald eine Sache den Reiz der Neuheit verloren hat, gehört Geistesstärke und gewisse Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit oder von ihrem Nutzen dazu, wenn man dabei ausharren soll; besonders wenn sich Schwierigkeiten zeigen.

Dieß gilt auch vom Glauben! Anfangs werden die großen Wahrheiten und Thatsachen des Evangeliums, besonders wenn sie in einem neuen kräftigen Lichte erscheinen, mit brennender Begierde aufgefaßt, mit warmem Gefühle angenommen, und beinahe krampfhaft festgehalten. Man sieht seine Ueberzeugung für unerschütterlich, sein Vertrauen für unwandelbar, den Abfall für unmöglich an. Allein nicht selten ändert sich die Scene gar bald; die ersten beseligenden Eindrücke erlöschen; der wiederholte Anblick verwischt das ungewohnte und neue der Wahrheit; die anfangs hochlodernde Flamme mildert sich zum stillern Feuer; das Herz wird ruhiger, und kehrt allmählig zum natürlichen Pulsschlag des Empfindens und Wollens zurück; die Vernunft überlegt und betrachtet die Sache von mehrern Seiten; es zeigen sich Schwierigkeiten, Zweifel steigen auf, Widersprüche von anders Denkenden erheben sich; Reize zur Sünde erwachen; die Feuerprobe der Verfolgung stellt sich ein — und siehe da! die unerschütterliche Ueberzeugung wankt, das unwandelbare Vertrauen weicht, der vorher unmöglich scheinende Abfall ist nahe — ist wirklich! — Ist dieß nicht die traurige, aber wahre Geschichte des Herzens vieler Menschen, die sich selig prießen bei der Annahme des Glaubens?

Wie die jungen aufkeimenden Pflanzen in der ersten Periode ihres noch zarten Lebens schneller und üppiger wachsen, und gleichsam ein froheres Dasein genießen; späterhin aber unmerklicher, hingegen desto mächtiger und inniger zunehmen, und erstarken, wenn sie anders Grund genug und hinreichende Nahrung finden: eben so geht es dem Glauben. Mit milder Vaterliebe verband Gott mit dem Anfange des Glaubens hohe, innige Geistesfreude; damit die ersten wichtigen Schritte froh und muthig gethan werden, die oft harte Bahn schnell gebrochen werde, und die noch zarte Pflanze des im Herzen keimenden Gotteswortes Platz und Kraft gewinne. Aber allmählig muß ihr der Mensch tiefern Grund in seinem Innern verschaffen; die Wahrheiten müssen oft und ernst erwogen, betrachtet, beleuchtet, die Zweifel gelößt, Vorurtheile und irrige Begriffe abgelegt werden, damit die Ueberzeugung sich immer mehr begründe; denn nur so kann man wissen, was und wem man geglaubt hat; nur so kann man reden, weil man geglaubt hat. Aber auch das Vertrauen muß durch mancherlei gelungene und mißlungene Versuche geübt, bewährt, belebt, erhöht und gestärket werden, damit die erkannte Wahrheit auch gethan und in Werken, die Gott gefallen, ausgeübt werde. Wo die Sache diesen

Gang nimmt, da schlägt der Glauben tiefe Wurzeln, da geht Vernunft und Wille Hand in Hand, da unterstützen sich Erkenntniß und Gefühl, daß eine lebendige Wahrheit erzeugt wird. Vereinte Kraft ist mächtig; Trennung schwächt; darum kann nur der treue Bund eines erleuchteten Kopfes und eines befestigten Herzens allen Stürmen trotzen, die den Glauben treffen — freilich nicht ohne Kraft von oben (Joh. 15, 1 — 7. Math. 11, 27, Luc. 11, 13.).

Wie gefährlich für die Glaubenstreue es sey, beim Glauben an Jesus ernstes, tiefes Nachdenken, partheiloses Prüfen, unermüdetes Streben nach Befestigung seiner Ueberzeugung zu vernachläßigen, davon hat uns das Evangelium ein ernstlich warnendes Beispiel an den Jüngern Jesu aufgestellt, welche (nach Joh. 6, 50.) „die harte Rede" Jesu in der Synagoge zu Kapernaum nicht ertragen konnten. Hätten diese Männer sich bemüht, in den Geist der Lehre Jesu, mit Aufopferung ihrer Vorurtheile, einzudringen; hätten sie die göttliche Wahrheit der Worte und die himmlische Kraft der Wunder Jesu rein und ungestört auf sich wirken lassen; wären sie nicht zu träge im Nachdenken gewesen, um mit Hülfe der geistigen Winke, die Jesus gab, über manchen fleischlich-scheinenden Widerspruch wegzukommen: gewiß, sie wür-

den Jesus auf sein Wort auch dießmal geglaubt und mit Geduld den nöthigen Aufschluß über das dunkel gebliebene erwartet haben, überzeugt, daß ein so göttlicher Mann weder Unsinn, noch Unwahrheit vortragen könne. Aber ohne diese Eigenschaften erlitt ihr schwach begründeter Glaube einen alles umstürzenden Stoß. — Von der andern Seite belehren uns die Jünger des Herrn, und besonders Petrus, auf eine demüthigende Weise, wie weit Schwäche des Willens, und darum auch des Vertrauens und der Treue, selbst bei einer sonst festen Ueberzeugung, führen könne, wenn Gewaltschläge der Verfolgung drohen, oder gar treffen. Hatte doch Petrus für sich und für seine Mitjünger ein so schönes, herzliches, männlich festes Bekenntniß von Jesus, als dem Sohne Gottes, abgelegt (Joh. 6, 68. 69. Matth. 16, 16 — 19.); wie hätte man da erwarten sollen, daß in der Stunde der Prüfung eine solche Feigherzigkeit und Muthlosigkeit eintreten würde, wie sie sich an den Jüngern bei der Gefangennehmung Jesu zeigte (Matth. 26, 56. Mark. 14, 50.)? Um so weniger würde man sich dessen versehen, wenn man ließt, wie muthig und entschlossen sich Petrus (Matth. 26, 35. Mark. 14, 28. 31.), und, um ihm an Treue und Liebe nicht nachzustehen, alle andere Jünger kurz zuvor sich

ausgesprochen hatten. Wer hätte denken sollen, daß der feurige Petrus so tief fallen würde (Mark. 14, 66 — 72.)? Wie wenig konnte damals noch der Glaube der Jünger die Hitze der Verfolgung ertragen! Zwar wurde ihre Ueberzeugung nicht umgestoßen; aber ihr Vertrauen, ihre treue Anhänglichkeit, ihr freimüthiges Bekenntniß litt großen Schaden, kam in dringende Noth und Gefahr. Jesus hatte dieß alles vorhergesehen (Matth. 26, 31, Joh. 16, 31. 32.); aber er war auch ihrer Reue und Besserung versichert. Wie tief läßt übrigens diese Geschichte in die Schwäche des menschlichen Herzens blicken!!

§. 5.

Dem Gedeihen einer Pflanze wird nicht nur ein seichter Grund oder versengende Hitze gefährlich, sondern auch Unkraut und die Nähe anderer stark wuchernder Pflanzen; denn diese entziehen der zärtern Pflanze den Nahrungssaft und das Sonnenlicht, so daß ihr Ersterben unvermeidlich ist. Auch diesen Fall faßte Christus ins Auge, und wandte ihn auf das Wort und auf den aus demselben entspringenden Glauben an. „Der Saamen, der unter die Dörner gesäet worden, sind diejenigen, welche das Wort wohl anhören; allein die Sorge dieser Welt,

die Täuschung des Reichthumes, die Lüste dieses Lebens und die übrigen Begierden drängen sich ein, und ersticken das Wort, so daß es unfruchtbar bleibt."

Offenbar liegt in diesem Falle das Hinderniß des Glaubens in der Verdorbenheit des Herzens. Irdisch gesinnte, in zeitlichen Dingen befangene, in Lüsten versunkene Menschen bleiben entweder gegen Gottes Wort ganz kalt und gefühllos, und verschließen demselben Sinn und Herz; oder wenn auch noch, wie Jesus hier annimmt, der bessere Fall eintritt, daß noch nicht alles Interesse für Wahrheit, nicht alles Gefühl für das Gute erstorben ist: so kann wenigstens der Glauben nicht gedeihen; denn das stärker wuchernde Unkraut sinnlicher Begierden überwältiget den guten Saamen des Wortes Gottes bald, und erstickt den Glauben im Entstehen. Ein bleibender und erfolgreicher Eindruck der göttlichen Lehre kann in solchen Herzen nicht Statt finden. Es bewährt sich in Fällen dieser Art nur zu sehr: „Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz." Sei nun der Schatz Geld, Ehre oder Lust; gleichviel, wenn er irdisch und nicht himmlisch ist. Wenn auch solche Menschen manchmal, gleichsam von dem bessern Theile ihrer Natur überwältigt, ihr Inneres der Wahrheit aufschließen, ihre Kraft zu empfinden, und

daran zu glauben scheinen: so ist es doch nur Schein, vorübergehendes Gefühl, selten ernstlich gemeint, tief empfunden, kräftig aufgefaßt. Darum verschwinden auch diese einzelne Strahlen des höhern Lichtes bald wieder, und die alte, dicke Finsterniß herrscht im Menschen fort an. Furchtbar klingt darüber der Ausspruch unseres Herrn: „Bei den Menschen ist es unmöglich; bei Gott aber ist Alles möglich" (Matth. 19, 26.).

Es ist eine niederschlagende Erscheinung, daß „die Täuschung des Reichthumes" dem Jünglinge, von dem bei dieser Stelle die Rede ist, so unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, da er doch so manche gute Seite und so viel Bereitwilligkeit zeigte, etwas Großes für das Reich Gottes zu wagen. Um so weniger kann es uns dann befremden, wenn die Gadarener (Luc. 8, 26 — 37.) unempfindlich gegen Gottes Wort und Kraft blieben aus Liebe zu ihren Schweinheerden, deren Verlust in ihren Augen nicht aufgewogen wurde durch die Heilung von zwei Mitbürgern, die von dem schrecklichsten aller Uebel ergriffen waren. Mochte das Schicksal der Heerde die Größe des Uebels sowohl, als die göttliche Hoheit der Helfersmacht Jesu noch so sehr ins Licht setzen, so verschlossen sie doch die Augen, und wollten weder Jesum noch Gott

näher kennen lernen — um einen solchen Preis! Dürfen wir uns dann noch wundern, daß „die Pharisäer, die geldgeizig waren, als sie die Lehren Jesu über den Gebrauch des Reichthumes hörten, ihn verspotteten?“ (Luc. 16, 1 — 15.). Sollten sie, deren Herzen Gott einen greuelvollen Anblick gewährten, aufgelegter gewesen seyn, der Einladung und dem Rufe Gottes zur glaubigen Theilnahme an seinem Reiche Gehör zu geben, als jene Gäste (Luc. 14, 18 — 20.), welche sich die Ehre der Mahlzeit, zu der sie geladen waren, verbaten? Wie scheinbar, und doch wie nichtig waren ihre Entschuldigungen! Und wie auffallend zeichnete sich die verschmähende Heftigkeit der Sinnenlust selbst in der Antwort des Letztern gegen die gleißendere Art der Erstern aus! — So traurig diese Beispiele sind, so hat doch Jesus noch einen höhern Grad der Versunkenheit in die Lüste des Lebens gekannt, wo der Mensch aller Belehrung unfähig, alles höhern Sinnes und damit auch des Glaubens beraubt wird; er hat diesen Zustand in schauderhaften Zügen aus der Geschichte der alten Welt als Warnungstafel für die letzten Zeiten dargestellt. (Luc. 17, 26 — 30.) Bei solchen Menschen dürfte es nur zu wahr seyn, was er im Verfolge sagt: „W i r d w o h l d e r S o h n d e s M e n s c h e n, w e n n e r k o m m t, G l a u-

ben finden auf Erden?" (Luc. 18, 8.). Selig sind wir, wenn Jesus jetzt keine solche verdorbene Herzen kennet! Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

§. 6.

Bisher haben wir die Hindernisse kennen gelernt, welche dem Entstehen und Gedeihen des Glaubens im Gemüthe des Menschen entgegenstehen; lassen wir uns jetzt noch belehren, unter welchen Bedingungen das Wort Gottes und der Glauben an Jesus bei dem Menschen Eingang finden, und zu seiner Seligkeit wirksam werden könne! Einen solchen Unterricht ertheilt uns Jesus mit den Worten: „Der Saamen, der auf gutes Erdreich gesäet wurde, sind diejenigen, welche das Wort anhören und verstehen, und in einem edeln und guten Herzen bewahren, und Frucht bringen in Geduld, der Eine hundertfältig, der Andere sechszigfältig, der Andere dreißigfältig."

Drei Dinge müssen demzufolge in einem Menschen vereiniget seyn, wenn der Glauben recht in ihm wurzeln und gedeihen soll; er muß

1.) Das Wort Gottes anhören und verstehen;

2.) Dasselbe in einem edeln und guten Herzen bewahren;
3.) Frucht bringen in Geduld.

§. 7.

Geist des Gegensatzes wird uns bei Bestimmung und Erklärung dieser Eigenschaften, die zu einem glaubigen Gemüthe erfordert werden, am sichersten zur Wahrheit führen. Jesus sprach nämlich von einem Theile des ausgestreuten Saamens, der auf den Weg fiel, und von den Vögeln des Himmels gefressen ward; er verglich damit Menschen, die wohl das Wort Gottes anhören, aber, weil sie keinen Sinn dafür haben, dasselbe nicht verstehen. Diesen gegenüber stehen diejenigen, deren Herz einem guten, lockern Acker gleichet, und welches offen und empfänglich ist für die Eindrücke göttlicher Wahrheit. In solchen Menschen findet sich ein reines, lebhaftes Verlangen nach Gotteserkenntniß; darum gewähren sie auch Gottes Wort eine frohe und schnelle Aufnahme; es wird nicht nur gerne von ihnen gehört, sondern auch bald verstanden. Aus diesem und aus dem, was wir oben (§. 3.) gesagt haben, ergiebt sich unzweideutig, daß Jesus vor allem Sinn für das Gött-

liche fordere von denen, die zum Glauben gelangen wollen; denn nur in solchen Gemüthern kann die Lehre des Evangeliums Eigenthum des Geistes, Mittelpunkt aller Gedanken, Licht im Innern werden; nur in solchen Menschen kann sich eine anschaulich klare, unwandelbar feste, unerschütterlich gewisse Ueberzeugung bilden, von welcher die ganze Masse der Erkenntniß durchdrungen, geläutert, gereiniget, zur Wahrheit verklärt wird.

§. 8.

Ist das Wort Gottes einmal zum Lichte geworden im Menschen, dann wird es, seiner göttlichen Natur gemäß, bald auch zum Leben in Liebe werden; hat sich die Vernunft von der Wahrheit überzeugt, so wird sich die anerkannte Wahrheit bald in Thaten Gottes offenbaren, wenn nämlich Edelsinn und Güte des Herzens damit in Verbindung treten, um das Wort Gottes zu bewahren im fruchtbaren Boden.

Aber hier dringt sich uns die Frage auf: Welches ist denn ein edles und gutes Herz, das Jesus mit einem „guten Erdreiche" vergleichet, in welchem der Saamen des Wortes Gottes bewahret wird?

Um diese Frage gehörig zu beantworten, müssen wir vorerst bestimmen, was die heilige Schrift mit dem Ausdrucke: „Herz," überhaupt bezeichnet. Daß dieser Ausdruck im uneigentlichen Sinne zu nehmen sei, kann nicht bezweifelt werden; das leibliche Herz gab das Bild zu einem geistigen Begriffe her. Wie nämlich das Herz im Leibe des Menschen durch seine Bewegung das irdische Dasein bedinget, und der Mittelpunkt des Lebens ist, insofern dieses im Blute liegt: eben so ist der Wille des Menschen der Lebenspuls des denkenden Geistes. Alles Erkennen ist todt und erfolglos; alles Licht des Verstandes und der Vernunft bleibt ohne Wirkung, wenn es nicht durch die liebende Bewegung des Willens ins Leben treten kann. Dieses begehrende Vermögen, diese nach dem erkannten Gegenstande hinstrebende Kraft des Geistes äußert sich dann in verschiedenen Formen, als Wunsch, Begierde, Verlangen, Sehnsucht ꝛc.; sie wird aber noch mehr gehoben, und in reger Wirksamkeit erhalten, durch eine zweite, der vorigen entgegengesetzte Bewegung — durch Abneigung, die bald als Abscheu, Eckel, Widerwille, Haß ꝛc. erscheint. Diese Gegensätze bedingen, wie das Heben und Sinken des Herzens, das Leben des Willens. „Herz" ist also

der

der passendste Ausdruck, um den empfindenden, liebenden Theil des innern Menschen zu bezeichnen; um so passender, weil das leibliche Herz zugleich auch das Hauptorgan für diese Gefühle und Wünsche ist.

Da aber das Wollen immer seine Wurzel im Erkennen hat, so ist es sehr natürlich, daß mit dem Worte Herz oft das ganze Innere des Menschen, nach Erkenntniß und Willen zugleich, bezeichnet wird. (z. B. Matth. 15, 18. 19. 2 Kor. 4, 6. 2 Petr. 1, 19. Ephes. 2, 18.)

Welches Herz nun von Jesus ein edles und gutes genannt werde, dieß können wir am besten aus dem Gegensatze derer abnehmen, welchen Jesus diese Eigenschaft abspricht, und deren Gemüth er mit einem Felsengrunde vergleicht, dessen seichtes Erdreich dem Gedeihen des ausgestreuten Saamens nicht beförderlich ist. Es ist nämlich für das Wachsthum und für die Ausbildung der Saat nicht hinreichend, daß der Boden fett und locker sei, wenn er nicht auch tief genug ist, damit die Pflanzen Wurzel fassen, und Lebenssaft aus der Tiefe holen können, wenn die sengende Hitze der Mittagssonne die Oberfläche des Bodens austrocknet. Diesem Bilde gemäß ist Jesus damit noch nicht zufrieden, daß Gottes

Wort bereitwillige Aufnahme und schnellen Glauben finde, wenn dabei die Ueberzeugung seicht, das Vertrauen unbefestiget ist. Empfänglichkeit für Glauben kann mit Oberflächlichkeit gepaart sein; wo es aber an Tiefe des Gemüthes fehlet, da kommt das göttliche Gewächs des Glaubens nicht fort. Mit besonderm Nachdrucke setzt daher Jesus den Edelsinn und die Güte des Herzens eben darein: „das Wort Gottes zu bewahren," das heißt, sich innig und fest davon zu überzeugen, und unerschütterlich im Vertrauen sich daran zu halten, wenn Anfechtungen und Verfolgungen hereinbrechen. Die Wurzeln der Wahrheit dürfen nicht an der Oberfläche liegen, sie müssen tief in das Gemüth des Menschen getrieben haben, wenn sie nicht von der Hitze „des Tages, der sich im Feuer offenbart," versengt werden sollen. In solcher Zeit fehlt alle Hülfe von aussen; man fühlt nur drückende Hitze; da muß Licht und Kraft von oben im Innersten liegen, sonst wird der Blick trübe, die Kraft ermattet, das Vertrauen sinkt — der Glauben stirbt! So unentbehrlich zum Glauben an Jesus ist tiefe Begründung, fester Sinn, unerschütterliche Treue!

§. 9.

Doch ist dieses alles noch nicht genug; der Grund, auf welchem das himmlische Gewächs des Glaubens zur Reife kommen soll, muß auch rein sein vom Unkraute der Sünde, sonst hat der Glauben das Schicksal des Saamens unter den Dörnern. Was kann es auch helfen, daß die Wahrheit des Evangeliums erkannt, daß sie tief ins Gemüth aufgenommen wurde, wenn neben her die Sorgen und Begierden dieses Lebens und Liebe zum Tande des Reichthums eben so tief Wurzel gefaßt haben? Wird nicht das Unkraut, da es von Natur eine Wucherpflanze ist, bald den guten Saamen überwachsen, und ihm seine Nahrung entziehen, da er nur langsam wächst, weil er stark werden soll? Der Boden des Glaubens muß also vor allem gereiniget werden vom Unkraut, oder, wenn er schon rein ist, in diesem Zustande erhalten werden. Dieß ist um so nothwendiger, da die Erfahrung lehrt, daß unnütze Pflanzen im guten tiefen Grunde eben des üppigsten, schnellsten Wuchses sich erfreuen; eben so werden die Leidenschaften des Menschen desto gewaltiger und furchtbarer, je höher sein Sinn, je lebendiger sein Geist, je fester sein Wille ist. Um so mehr wird bei tiefen Ge-

müthern große Wachsamkeit und genaue Sorgfalt erfordert, daß das Herz rein bleibe, daß nur die Saat des Glaubens an Gottes Wort aufblühe, daß jedem Gewächse irdischer und niedriger Art das Aufkeimen verwehrt werde.

Diese Reinheit des Gemüthes in Verbindung mit den übrigen Eigenschaften, ist unumgänglich nothwendig, wenn das Wort Gottes und der Glauben an dasselbe Frucht bringen soll zum ewigen Leben. Ein Glauben ohne Früchte ist verwerflich in den Augen unseres Herrn; es fehlt ihm die Vollendung, seine schönste Krone!

Wenn aber der ins Herz gestreute Saamen der göttlichen Lehre bis zur reifen Frucht gelangen soll, so ist allerdings Geduld dazu unentbehrlich. Denn der Saamen wird das, was er werden soll, nicht auf einmal, sondern nur allmählig; „die Erde bringt zuerst das Grasartige hervor, dann die Aehre, endlich den vollen Waizen in der Aehre" (Mark. 4, 28.). Dieß alles fordert gewisse, abgemessene Zeiten, in denen mancher Sturm, manche Gefahr von außen und innen zu bestehen ist. Verhält es sich im Geistigen anders? Ist der Glauben nicht ein fortwährendes Wachsen in Erkenntniß und Zuversicht? Kann also beim Glauben — gegen alle Natur — Saamen, Keim, Pflanze und Frucht zugleich

erscheinen? Wenn aber dieß unmöglich ist, so fordert Jesus mit Recht Geduld, das ist, Ausdauer im Guten bei allen Beschwerden und Kämpfen, bei trüben wie bei heitern Tagen, in schwüler Hitze, wie bei nächtlichem Froste, im furchtbaren Sturme, wie bei freundlicher Stille. Diese Geduld und Ausdauer hat ihren Grund hauptsächlich in dem unverwandten, hellen Blicke des Geistes in die Zukunft, die dem sterblichen Auge unsichtbar ist und bleibt. Dort sieht das Geistesauge des Glaubigen bereits den herrlichen Erfolg und den himmlischen Lohn seiner Bemühungen auf Erden; und dadurch wird das Herz erquickt, der Muth gestärkt, die Kraft gehoben, so daß der Glaubige sich durch keinen noch so widrigen Anschein irre machen läßt; nichts beugt seinen Muth im heißen Kampfe; kein Hinderniß ist ihm unüberwindlich; stets handelt, strebet, ringet, kämpft und hofft er ins Unsichtbare, seines Sieges gewiß. Geduld bringt Glaubensmuth in die Brust, holt Kraft aus der Höhe, damit der Mensch Gottes gestählt werde und ausharre, wenn sich die Frucht des Glaubens lange nicht zeigen will, oder allzuschwer heranreifet, bis das Ziel errungen, bis Gottes Werk im Glauben an Jesus siegreich und beseligend vollbracht ist.

Welch' einen erhebenden Anblick ge-

währet ein Herz, welches so für alles Gute und Wahre, das aus Gott kommt, geschaffen ist! Eben so treffend als reizend sind in diesem parabolischen Gemälde die Züge des Gemüthes entworfen, welches wahrhaft an Jesus glauben kann. Mit allem Nachdrucke erklärt sich Jesus für einen Glauben, der Frucht bringet, dreißig-sechszig-hundertfältig, nach Beschaffenheit des Bodens und nach dem Maaße der Kraft, die Gott verliehen.

§. 10.

An einer auch in andern Rücksichten merkwürdigen Stelle (Matth. 18, 6.) spricht Jesus von „Kleinen, die an ihn glauben;" und bei Luk. 18, 17. erklärt er sich darüber so: „Wahrlich! ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, kann nicht in dasselbe eingehen." Und in der That, was kann mehr geeignet sein, den Menschen zur glaubigen Annahme des Wortes Gottes aufgelegt zu machen, als dieser Kindersinn? Ein Herz, in welchem ein solcher Sinn lebt, ist gewiß ein „gutes Erdreich," in welchem der Saamen des Evangeliums bereitwillige Aufnahme, tiefen Grund, reichliche Nahrung und herrliches Gedeihen findet. Betrachtet einmal die kleine Unschuld, und weidet das Auge an

dem holden Bilde! Der Geist ist offen und heiter; noch umnebelt kein Vorurtheil den Verstand; noch ist die Seele nicht in die Falten irgend eines Systemes gezwängt; die natürliche Wißbegierde ist auf Alles gespannt und aufmerksam; jeder Strahl des Lichtes von oben findet ungehindert Eingang und willige Aufnahme; mit inniger Freude und mit unverwandtem Blick schaut die jugendliche Seele die Sonne der göttlichen Wahrheit, und wandelt gerne in ihrem Lichte. Das Herz, noch unschuldig und rein, für jeden guten Eindruck empfänglich, schließt sich mit süßer Lust den Anregungen des guten Geistes auf; noch ist keine böse Begierde erwachet; kein eigensüchtiger Trieb hat dem Willen eine verkehrte Richtung gegeben; die zarten Keime der Liebe entfalten sich in himmlischer Schönheit, und öffnen sich den sanften Reizen ihres göttlichen Freundes. Und wer mahlet uns die ungeheuchelte Demuth, die von keinem Hauche der Eitelkeit entweihte Anspruchlosigkeit, die ungekünstelte Bescheidenheit, die rosige Farbe der holdesten Schaam? Wer schildert daneben die unnachahmliche Vertraulichkeit, die unwiderstehlich anziehende Freimüthigkeit in Fragen und Bitten, die arglose, unwandelbare, alles hinopfernde Zuversicht und Ergebung? —— Entzückender Anblick jugendlicher Unschuld! Dein Bild schwebte vor

den Augen unseres Erlösers, als er den Ausspruch that: „Wahrlich! ich sage euch: Wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ (Matth. 18, 3.)

Wer Ohren hat, zu hören, der höre, lerne Kindersinn kennen und üben, um an Jesus zu glauben zur Seligkeit!

§. 11.

Jesus fand Söhne Abrahams (Luk. 19, 9.) — Kinder des Glaubens, der in Liebe thätig ist, auch dort, wo man sie damals nicht suchte und fand, noch jetzt suchet und findet. Zachäus, der Zöllner, wird von ihm unter Abrahams Söhne gezählt, weil er im Glauben an ihn Abrahams Werke that (Joh. 8, 39. Luk. 19, 8.). Er fühlte nämlich innige Reue über seinen bisherigen Wandel; der allgemein verbreitete Ruf, daß Jesus sich so freudig und milde der Sünder annehme, brachte ihn auf den Gedanken, auch sich seiner Leitung zu übergeben, um ein besserer Mensch zu werden; und er zweifelte keineswegs, daß Jesus Macht und Liebe genug habe, auch ihm seine Sünden zu vergeben. Dieses freudige Vertrauen trieb ihn an, den Feigenbaum zu ersteigen, um Jesus zu sehen — und wohl auch, nach dem innigsten Wunsche seines Herzens, von ihm bemerkt zu werden.

Jesus sah ihn, rief ihn zu sich, bat sich selbst auf die herablassendste Weise bei ihm zu Gaste, und entsprach so dem stillen Gedanken des Zachäus, übertraf aber gewiß alle Erwartungen desselben. Doch auch Zachäus blieb nicht zurück; entzückt über die Herablassung und Menschenfreundlichkeit Jesu, gab er Proben seines geänderten Sinnes und Wandels, die keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß sein Glauben an Jesus ächter Art sei, weil er solche würdige und reiche Früchte trug.

Eine höchst bedeutsame Geschichte! Sie gewährt uns die beruhigende Aussicht, daß schlimme Grundsätze, Fehler des Herzens und ein sträflicher Lebenswandel nicht geradezu alles Aufkommen des Glaubens hintertreiben, wenn nur der Mensch nicht unverbesserlich ist. Auch an einem dunkeln Orte kann der Morgenstern der Wahrheit aufgehen, und dem nachfolgenden Tage Eingang verschaffen. Wird doch auch ein mit Unkraut überwachsener Acker in fruchtbares Land umgeschaffen durch Reinigen und Umpflügen. Wer richtet sich nicht gerne an dem tröstlichen Gedanken auf: Reue, Sinnesänderung und Glauben an Jesus stellen „ein edles und gutes Herz" auch dort her, wo es zuvor nicht war; und so veredelt und bessert sich dasselbe mit jedem Tage durch den guten Geist des

Vaters im Himmel. Dieser beseligenden Hoffnung können wir uns um so zuversichtlicher überlassen, da Jesus im Hause des Zachäus die trostreiche Versicherung gab: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“

Sünder sind wir, mehr oder weniger, Alle (1. Joh. 1, 8—10.); desto erfreulicher ist es für uns, zu vernehmen, daß Jesus den Glauben an ihn gerade den Sündern so nachdrücklich empfiehlt. Dieß stimmt vollkommen mit dem überein, was wir schon früher vom Glauben an den Versöhnungstod Jesu gelehrt haben. Es lohnt sich daher allerdings der Mühe, einen Blick auf Jesus und die Sünder zu werfen, um zu sehen, wie er mit ihnen umgieng, sie zur Sinnesänderung brachte, ihr Herz beruhigte, ihre Sünden vergab.

§. 12.

Noch glaubt man das menschenfeindliche Murren scheinheiliger Pharisäer zu hören: „dieser nimmt sich um die Sünder an, und ißt mit ihnen“ (Luc. 15, 2.); und man wäre unangenehm genug gestöret in der Neigung seines Herzens zu Jesus, wenn man nicht aus seinem eigenen Munde das

Wort des Heiles vernehmen würde: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder — zur Sinnesänderung." (Luc. 5, 38.) Kaum kann man sich enthalten, bei den „Gerechten" dieser Stelle an diejenigen zu denken, „welche selbst die Zuversicht zu sich haben, daß sie gerecht sind, und darum Andere verachten," als die noch der Besserung bedürfen, über die sie schon lange weg sind (Luc. 18, 9 — 12.). Dieser Gedanke dringt sich um so mehr auf, da Jesus in seinem ganzen Aeußern und in seiner Handlungsweise das Widerspiel solcher Menschen war. Er zeigte sich schon im Allgemeinen als einen Gegner jenes sauertöpfischen Betragens frömmelnder Heuchler; aber am allerwenigsten konnte er mit dem herzlosen Betragen der scheinheiligen Pharisäer gegen Sünder einverstanden seyn; denn diese begegneten den Gefallenen mit empörender Härte und mit einem so zurückstoßenden heiligen Stolze, daß sie sogar durch Gespräche und nähern Umgang mit solchen Menschen entweiht und entheiliget zu werden fürchteten. Im Gegensatze gegen sie ließ Jesus bei dem würdevollsten Ernste eine so menschenfreundliche Milde und eine so herablassende Güte blicken, daß in jedem auch noch so tief gesunkenen Menschen, wenn er Reue und Trieb nach Besserung fühlte, der Muth erwachen

mußte, sich ihm zu nähern, und von ihm belehrt, getröstet, beruhiget und ermuntert zu werden. So ist denn leicht zu begreifen, was Lucas 15, 1. erzählt: „Alle Zöllner und Sünder näherten sich ihm, um ihn zu hören.“

Wenn schon das Betragen Jesu zeigte, daß er nicht gekommen sey, um selbstgerechte Pharisäer zu bekehren, die in ihrem Dünkel unverbesserlich waren, sondern sich der „Armen im Geiste,“ der Sünder anzunehmen; wie mußte erst das Herz dieser nach Begnadigung sich sehnenden Menschen freudig ihm entgegenschlagen, wie ihr Innerstes frohlocken, wie mächtig ihr Geist sich gehoben fühlen, wenn sie ihn das Wort für die Sünder gegen die Pharisäer führen, und zu ihrer Vertheidigung die unnachahmlich schönen Parabeln vortragen hörten — vom verlornen Schaafe und vom verlornen Denar (Luc. 15, 3 — 10.)!! Die zarte Sorgfalt des Hirten, der 99 Schaafe verläßt, um das verirrte mühsam aufzusuchen; die liebreiche Aufnahme des unglücklichen Thierchens; die hohe, sich laut äußernde Freude des Hirten; dann die ängstliche Bemühung der Frau, das Anzünden des Lichtes, das Auskehren des Hauses; der Jubel beim Wiederfinden, der sich den Nachbarinnen mittheilt — welche anmuthige, welche süße Bilder! Wie einladend ist da

nicht alles, wie Vertrauen erweckend für den Sünder! Wie beschämend für stolze Heilige, welche den Sünder verachten, über dessen Bekehrung sich Gott und seine Engel im hohen Triumphe freuen!

Dazu kam nun noch das unerreichbare Meisterstück der Schilderung göttlicher und menschlicher Gesinnungen — die Parabel vom verlornen Sohne. Mit Flammenzügen, die jedes Herz entzünden, ist hier die unnenbare Huld und Liebe des himmlischen Vaters, die Reue, Zuversicht und Demuth des verirrten Sohnes gezeichnet. Man beherzige jedes Wort, man erwäge jedem Zug, man versetze sich lebhaft in die Lage, und immer mehr und mehr wird man erstaunen über die Tiefen der Weisheit und Liebe, der Gottes- und Menschenkenntniß, der Barmherzigkeit des Vaters und des Elendes und der Sinnesänderung des Sohnes!

Was mußten Zöllner und Sünder denken und empfinden, wenn sie Jesus so sprechen, so sie in Schutz nehmen, so die Vaterhuld und Barmherzigkeit Gottes anpreisen, so sich zur Sinnesänderung einladen hörten! Mußte da nicht ihr Herz entbrennen von Reue, Glauben, Hoffnung, da er so redete? Wer wurde da nicht ermuntert, die Bahn der Sünde zu verlassen, sich dem guten Hirten in die Arme zu werfen, und unter sei-

ner sanften Leitung sich zu Gott führen zu lassen, um durch Glauben gerecht zu werden?

Von dem Schlagflüssigen (Matth. 9, 2.) heißt es: „da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Schlagflüssigen: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" Der arme Kranke hatte nämlich aus dem, was er von den Lehren und Thaten Jesu hörte, die Ueberzeugung gewonnen, daß Jesus beiden, der Krankheit des Leibes und der Seele abzuhelfen Macht genug habe; die allgemein gepriesene Herzensgüte und Herablassung des göttlichen Mannes ermunterte ihn zugleich zu der frohen, zweifellosen Zuversicht, daß Jesus, gerührt von seinem innern und äußern Elende, ihm gewiß helfen wolle und werde; so hielt sich das Verlangen seiner Seele an den, welchen er nicht gesehen hatte, als wenn er von ihm bereits die Gewährung seiner Bitte zugesichert erhalten hätte. Von gleichen Gesinnungen waren die Träger des Kranken belebt — und dieß war der Glauben, den Jesus sah. Allerdings setzt dieser Glauben Reue über seine Sünden und Sinnesänderung voraus; denn ohne diese hätte er sich nicht an Jesus gewendet, nicht Hülfe und Begnadigung bei ihm gesucht. Aber die Sinnesänderung allein hilft ihm nicht von seinem belasteten Gewissen, noch von seinem Schlagflusse; der Glau-

ben ist das Rettungsmittel! Doch was für ein Glauben? Kein müßiger, unwirksamer, sondern ein thätiger, keine Mühe, keine Anstrengung scheuender Glauben. Der Kranke und seine Träger legen die schönsten, unzweideutigsten Thatbeweise ihres Vertrauens zu Jesus ab; ihre Werke sprechen laut genug, darum sparen sie die Worte. Wie mächtig offenbarte sich nicht auch hier wieder die Kraft des Glaubens! Einem solchen thätigen Glauben kam denn auch Jesus bereitwillig entgegen, und bewies selbst durch ein Wunder, daß er Vollmacht habe, Sünden zu vergeben, zur Beschämung seiner Feinde und zur Freude und zum Troste aller Guten.

Derselbe Fall trat bei der Sünderin ein (Luc. 7, 36 — 50.), zu welcher Jesus sprach: „Dein Glauben hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!" Wird wohl der Glauben dieser Sünderin wesentlich verschieden gewesen seyn von dem Glauben des Schlagflüssigen? Gewiß nicht; nur zeigt sich bei dieser Gelegenheit recht anschaulich, wie wirksam der Glauben in Liebe sey. Allem Ansehen nach war diese reuevolle, glaubige Sünderin nicht das erste Mal bei Jesus; sie hatte ihn schon früher kennen gelernt, und war von ihm begnadiget, getröstet und beruhiget worden. Die selige Wonne, welche sei bei dem Ge-

danken an ihre Aussöhnung mit Gott fühlte, entzündete ihr Herz zur reinsten Liebe, zum feurigsten Danke gegen Jesus, ihren größten Wohlthäter und Retter. Sie kann ihre Gefühle nicht mehr in die Brust verschließen; sie muß ihnen Luft machen; sie sucht einen passenden, starken Ausdruck ihrer dankbaren Liebe, und sinnreich, wie die Liebe ist, findet sie ihn bald. Mit einem alabasternen Gefäße voll köstlicher Salbe eilt sie dahin, wo sie weis, daß Jesus ist; muthig setzt sie sich weg über alle die richtenden Seitenblicke und schiefen Urtheile frömmelnder Pharisäer; nur Jesum und seine Wohlthat hat sie im Auge und im Herzen; voll Demuth, Bescheidenheit und Dankbarkeit steht sie zu seinen Füßen; sprechen kann sie nicht; das Herz ist zu voll; aber handeln kann sie, und eine Fluth von Thränen ist der Ausleger dessen, was sie thut. Jesus versteht sie; er weis, was zwischen ihm und ihr vorgegangen ist. Der Pharisäer begreift sie nicht; ihm fehlt Sinn und Gefühl für die äußerst gemüthliche Scene. Jesus macht einen Versuch, es ihn fühlen zu lassen, und giebt ihm zugleich sein unartiges Benehmen gegen ihn selbst in einer schneidenden Vergleichung mit der Sünderin zu verstehen. Faßt man dieß alles zusammen, so ist es vollkommen klar, was

es

es heiße, wenn Jesus sagt: „Darum werden ihr ihre viele Sünden vergeben; denn sie liebt viel; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ Der Schuldner, dem sein Gläubiger mehr nachgelassen hat, liebt ihn auch mehr; dieß gestund der Pharisäer ein, und sprach sich damit selbst sein Urtheil; denn er liebte Jesum wenig, weil er glaubte, daß er ihm wenig oder nichts zu vergeben habe. Die Sünderin liebte Jesum viel, weil er ihr viel vergeben hatte. Diese Liebe aber hatte ihr Daseyn und ihre Kraft dem Glauben zu verdanken; „der Glauben hat ihr geholfen“ — zur Vergebung der Sünden, zum Frieden Gottes, zur Liebe, zum ewigen Leben!

Wenn man übrigens ein Muster sehen will, wie Jesus Sünder zu gewinnen wußte, so betrachte man das Gespräch mit der Samariterin (Joh. 4.)! Welch' ein Schatz von Weisheit und Menschenkenntniß und unwiderstehlicher Kunst, Herzen zu fesseln und für Gott zu gewinnen!

§. 13.

Werfen wir einen Blick auf den Sinn dieser edelmüthigen Büßer, von denen wir so eben sprachen, so fällt es uns bald auf,

wie ernstlich diese Menschen Gott und seine Wahrheit suchten; wie fest und unverwandt sie ihren Blick dahin richteten; wie hoch sie es schätzten, mit Gott versöhnt zu werden, und ihn zu erkennen; wie stark und kräftig ihr Entschluß war, für dieses höchste Gut Alles, selbst das Liebste aufzuopfern; mit welcher Zuversicht und Innigkeit sie Gottes Wort erfaßten und sich an Jesus ergaben. Diese Erscheinungen voll hohen bedeutsamen Sinnes veranlassen natürlich die Frage: Woher dieses Alles? Was ist der Grund dieser schönen Handlungsweise?

Der Grund davon ist nirgends zu suchen, als im Glauben; denn dieser begründet, wie wir wissen, nicht nur eine feste und klare Ueberzeugung im Menschen; derselbe erweckt nicht nur unerschütterliches Vertrauen; sondern er erzeugt auch aus beiden einen Sinn für das Unsichtbare; er giebt dem Geiste eine Richtung zum Himmlischen und Ewigen. Wie nun der Geist dieser Menschen vorher seine Nahrung in irdischen, fühlbaren und sichtbaren Dingen suchte, und von diesen ächten und bleibenden Genuß erwartete, den sie nicht gewähren konnten: eben so strebt er jetzt, von seiner Verirrung geheilt und zu sich selbst gebracht, mit Hintansetzung alles Zeitlichen und Vergänglichen den ewigen und unvergänglichen Gütern nach; und zwar um so

eifriger und begieriger, je mehr sein wahres Bedürfniß bisher unbefriediget blieb; und je drückender der Hunger nach geistiger Nahrung bei den täuschenden Speisen der Sinnlichkeit wurde.

Jeder Mensch suchet, mit mehr oder weniger Bewußtseyn und Absicht, einen Schatz, um mit Einem Male sein Glück für immer zu machen. Viele Versuche an leeren Stellen mißlingen, oder bringen falsche Münze statt ächten Goldes. Wer sich dadurch weder abschrecken noch täuschen läßt, findet endlich den Schatz auf dem Acker des Evangeliums. Was Wunder, wenn er nun ganz entzückt hineilt, seine bisherige schlechte Haabe verkauft, und Alles hingiebt für den Acker? Wohl mag ihn mancher für thöricht halten nach den Ansichten der Welt; er läßt sich dadurch nicht irre machen; denn er weis, was er kauft. Die Welt sieht nur sein Opfer, das er für eine in ihren Augen so geringe Sache bringt, und sie belächelt ihn mitleidig; mag sie dieses; er ist selig im Besitze eines Gutes, das sie nicht kennt.

Diese, nach menschlicher Ansicht, verkehrte Schätzungsart der Dinge bewirkt nur der Glauben, der gewiß weis, daß bei Jesus alle Schätze der Gnade, Weisheit und Liebe zu finden seien; der

freudig ihre Erlangung erwartet, Vieles erhält und genießt, noch Mehreres und Größeres nicht sieht, aber doch hoffet, als sähe er es schon.

Irdischgesinnte begreifen dieß so wenig, als Nichtkenner es begreifen, wenn ein Kenner für Eine köstliche Perle sein ganzes Vermögen hingiebt. Der Thor! hört man rufen; wie soll ihm dieser Verlust ersetzt werden! Freilich, wenn der Gewinn vor Augen läge, würde Jedermann zugreifen; aber aufs Unsichtbare hin, für etwas erst zu Erwartendes, scheinbar Ungewisses will Niemand viel aufopfern; und doch mit welchem Gewinne thut es der, welcher den Werth der gefundenen Perle einsieht!

Verhält es sich beim Glauben anders? Der Mensch, welcher die köstlichste Gabe Gottes, die Wahrheit des Evangeliums kennen lernte, hat einen Schatz, eine Perle von unendlichem Werthe gefunden. Voll Freude und Entzücken darüber giebt er Alles hin, was er Theures und Liebes hat, um in den Besitz dieser himmlischen Güter zu kommen. Doch diese Güter haben nichts äußerlich Scheinbares, fallen nicht in die Augen, glänzen und blenden nicht. Die Beruhigung des Herzens durch Versöhnung mit Gott, das Wehen des sanften Geistes Christi, das Festhalten an dem Anker des Vertrauens, das Leben und Wirken der

Liebe — wer hört, wer sieht dieß mit ungeweihten Sinnen der Welt? Stille fühlt sich der Besitzer im Himmel, wo er noch Höheres, Größeres, Herrlicheres erwartet. — Erwartet? Ja, wer will dieß auch immer thun? Die kurzsichtige, Alles nach der Gegenwart und nach dem augenblicklichen Genusse berechnende Sinnlichkeit will haben und sehen und greifen, nicht glauben, nicht erwarten und hoffen. Da überdieß der irdische Mensch an den stillen und reinen Freuden der Religion und Tugend keinen Geschmack findet, sondern sie für langweilig, todt und reizlos hält: so kann er nur gar nicht begreifen, wie ein Mensch für die Ewigkeit in der Zeit, für den Himmel auf Erden, für den Geist im Leibe, für Gott in der Welt — für das Unsichtbare im Sichtbaren leben könne; woher er die Liebe, den Enthusiasmus, die Kraft nehme zu allen den vielen und großen Opfern, die er seinem Glauben bringt. Wenn aber auch noch ein Funke seines eigenen Glaubens an etwas Besseres und Höheres in ihm glimmt; wenn er selbst manchmal eine Regung in sich spürt, ein Gleiches zu thun: so kann er sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß bei einer solchen Hinopferung des Zeitlichen für das Ewige fromme, unerleuchtete Schwärmerei mit unterlaufe. Er fürchtet von ei-

nem wohlmeinenden, aber blinden Eifer über alle Gränzen hinausgerissen zu werden, weil es solchen Leuten, wie man sagt, an ruhiger, kalter Ueberlegung fehlt, indem sie nur Gefühl und Liebesglut haben, ohne Licht des Verstandes.

Wie? sollte Jesus wirklich einen solchen unüberlegten Eifer, ein so blindes Streben und Handeln ins Unsichtbare hinein verlangt haben? Streitet dieß nicht mit dem aufgestellten Begriffe des Glaubens? Und ist jeder Enthusiasmus für Gott und Göttliches, jede entschlossene Ergebung an Christus und seine Wahrheit, jedes freudige Vertrauen auf ihn und auf seine mächtige Gnade sogleich Schwärmerei, Ueberspannung? Wohl mag es in unsern Tagen nicht an Beispielen eines blinden unerleuchteten Eifers, eines ungeregelten und übertriebenen Vertrauens in dieser Hinsicht fehlen; aber diese finden keine Stütze am Evangelium, wo Christus gerade das Gegentheil lehrt, indem er zur höchsten Besonnenheit, zur reifsten Ueberlegung, zum ernsthaftesten Nachdenken über seine Kräfte und über die Schwierigkeit der Sache mit großem Nachdrucke auffordert.

Man lese Luc., 14, 25—35! Jesus fordert viel, außerordentlich viel von denen, die an ihn glauben und im Glauben ihm nachfolgen wollen. Aber sie sollen es auch wis-

sen und einsehen, was er verlange; sie sollen den wichtigen Schritt wohl überlegen; sie sollen ihre Verhältnisse, ihre Umstände, ihre Kräfte genau prüfen und erforschen; sie sollen ihren Entschluß, seine Anhänger und Verehrer zu werden, nicht übereilt in der ersten Hitze fassen, sondern sich mit den Schwierigkeiten bekannt und vertraut machen, die Kämpfe und Leiden sich lebhaft vergegenwärtigen — und dann erst wählen. Wie trefflich wird dieses erläutert durch die beiden Parabeln vom Thurmbau und dem kriegführenden Könige!

Jesus war also weit entfernt, einen blinden Glauben, ein unbestimmtes unüberlegtes Vertrauen zu fordern, um daraus eine eben so grundlose, als überspannte Verachtung aller Güter des Lebens entstehen zu lassen. Er wollte nichts wissen von bloßen aufwallenden Gefühlen, von erhitzter Phantasie, die der Vernunft die Augen ausbrennt. Der Herzenskenner sah gar zu gut ein, wie schnell ein solcher Glauben in Zweifel und Unschlüssigkeit übergeht; wie bald die Gefühle verschwinden und die Einbildungen dahin welken unter dem Drucke der Leiden. Damit also nicht eine zu späte und verächtliche Reue (Luc. 14, 30.) eintrete, will Jesus, daß sein Verehrer mit vollem Bewußtseyn, mit klarer Besonnenheit, mit ruhigge-

stem Entschlusse das Zeitliche dem Ewigen, das Sichtbare dem Unsichtbaren aufopfere. Damit ist aber auch aller Schwärmerei der Zutritt versperrt, und ein mit aller Stärke und Tiefe der Einsicht und Ueberzeugung gerüstetes, unerschütterliches Vertrauen an die Stelle gesetzt.

§. 14.

Wenn der Glauben in dem Herzen eines Menschen auf die bisher angegebene Weise Wurzel gefaßt hat; wenn er sich dann nach Verhältniß der Kraft von oben und der Empfänglichkeit und Fähigkeit des innern Menschen entwickelt: so kann es nicht anders seyn, als daß der Glauben mit seiner allgewaltigen Wirksamkeit das Gemüth des Menschen nach allen Richtungen durchdringt, sich allen Kräften desselben mittheilt, alle Kanäle des innern Menschen anfüllt, und dadurch sein Leben und seine Kraft beurkundet. Daraus entwickelt sich die diamantene Klarheit der Erkenntniß und Ansicht aller Dinge in Gott; darauf gründet sich die felsenfeste Zuversicht, das nie wankende Vertrauen auf Gott und Christus; dadurch übet und schärfet sich der unverwandte Blick ins Reich des Unsichtbaren und Ewigen, der den ganzen Menschen über

sich und über die Welt erhebt. So tritt der Glauben ins Leben ein, und wird ein fortdauernder Zustand des Gemüthes.

Darum will Jesus (Matth. 5, 3 — 12.), daß in dem Menschen eine Gesinnung herrschend werde, die mit unerschütterlicher Gewißheit und Festigkeit immer nur Gott und die Zukunft mit ihren beseligenden Siegeskränzen im Auge hat. Wenn er zur Reinheit des Herzens, zur Menschenliebe und friedfertiger Gesinnung ermuntert, so wird überall Gott, als der Heiligste, Barmherzigste und Allbeseliger, dem Geistesauge in anschauliche Nähe gerückt und lebhaft vergegenwärtiget. Dem Demüthigen, Bedrängten, Sanftmüthigen, nach sittlicher Vollkommenheit Ringenden, endlich dem Verfolgten wird Befriedigung, Sättigung und überschwänglicher Lohn im Himmelreiche verheißen. Heißt dieß etwas anderes thun, als gerade die köstlichste Ueberzeugung des Menschen, die er von Gottes geistiger Natur und unendlicher Vollkommenheit, so wie von seiner eigenen erhabenen Bestimmung aus dem Worte Gottes gewonnen hat, auf die kräftigste Weise anregen, beleben, erweitern, üben, erhöhen und ins wirkliche Leben einführen? Wird nicht das Vertrauen mächtig in Anspruch genommen, wenn es sich unter allen Stürmen des

Lebens an dem Anker der Hoffnung auf himmlische Belohnungen festhalten soll? Nicht ohne Grund stellt also Jesus einen solchen Sinn, einen solchen Geist des Glaubens als Charakteristik seiner Bekenner auf.

Gilt dieß schon von solchen Tugenden, die weniger in die Augen fallen, so macht unser Herr diesen glaubigen Sinn um so mehr zur unerläßlichen Pflicht bei solchen Handlungen, welche mehr Aufsehen erregen, sorgfältiger wahrgenommen und beobachtet werden, und den Beifall und die Bewunderung anderer Menschen häufiger nach sich ziehen. Darum dringt er darauf, daß alles Gute (Matth. 6, 1.), das wir vor den Augen der Menschen thun, rein bleibe von dem giftigen Hauche der Eitelkeit, und ohne Sucht zu glänzen geschehe; sonst spricht er unsern Thaten allen Werth vor Gottes Augen ab. Wie man sich vor bloß menschlichen Rücksichten bei Ausübung guter Werke verwahren könne und soll, hat uns Jesus in einigen Beispielen (Matth. 6, 2 — 18.) gezeigt; diese können uns Blick geben in allen andern Fällen.

Der Hauptgrund, warum der Christ sein Gutes so im Stillen, mit soviel Bescheidenheit und Zurückgezogenheit thun soll, ist der lebendige Gedanke an den Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, und es öffentlich vergel-

ten wird zu seiner Zeit (Matth. 6, 4. 5. 18.). Wer von diesem Gedanken durchdrungen ist, der spricht eben damit seinen innigen Glauben aus an einen allwissenden, allgegenwärtigen Vater der Geister, der selbst Geist ist; der beweißt seinen Glauben an einen Gott, welcher gemäß seiner Heiligkeit nur reine Absichten und Gesinnungen seines Beifalles werth findet; er zeigt seine Zuversicht auf einen Gott, der gerecht und voll Liebe ist, und das Gute nicht unvergolten läßt. Eine Tugend aber, in solchen Gesinnungen geübt, ist dann auch erhaben über Selbstsucht, Lob und Tadel kurzsichtiger Menschen; sie ist frei von den schmählichen Banden eigennütziger Menschenliebe und thörichter Menschenfurcht. Wer von einem solchen Sinne belebt ist, der wird auch dort noch unermüdet Gutes wirken, wo er Undank und Leiden zu fürchten hat; denn er wirket nur für die Menschen, seine Brüder, aber nicht um ihretwillen, sondern aus Vertrauen und Liebe zu Gott. Darum ruft er nie die Welt zu Zeugen seiner Thaten auf; darum erwartet er von ihr keinen Lohn; darum handelt er im Verborgenen und doch öffentlich, ins Unsichtbare hinein und doch im Sichtbaren, auf Erden und doch im Himmel, vor Menschen und doch nur vor Gott; seine Hand theilt

Wohlthaten aus, und sein Auge sieht sie nicht; denn es ist zum Himmel gerichtet.

So durchdringt der Glauben das gesammte Denken und Wollen des Menschen; überall ist er die Grundlage wahrer Religion und Tugend, wie Christus sie lehrte; der Glauben veredelt alle Kräfte des Menschen, spornt alle zur innigsten Thätigkeit, zur regesten Wirksamkeit; der Glauben verschmäht jede irdische und bloß menschliche Rücksicht, reiniget Sinn und Herz von aller Eigenliebe, trägt beide auf mächtigen Schwingen zum Himmel empor, und verkläret sie dort zur Gottähnlichkeit und Seligkeit.

§. 15.

Wer vertrauet nicht auf Gott und auf seine allweise und gütevolle Regierung? Wer legt nicht sein Schicksal in Gottes Hand? Wer beschränkt nicht seine Sorge für zeitliche Dinge auf das unumgänglich Nothwendige? — Haltet einmal Umfrage, und ihr werdet wenige Menschen finden, die sich in dieser Hinsicht eine Schuld beimessen lassen wollen! Woher dieses? Daher, daß sie selbst bei der übertriebensten Sorge für das Zeitliche und Irdische gar oft sich doch nicht mehr zu erlauben wähnen, als was nöthig und heilsam und pflichtmäßig

ist. Wie ganz anders aber würden sie über sich urtheilen, wenn sie die Lehre unseres Herrn über diesen Gegenstand richtig gefasset, tief erwogen und ernstlich zu Herzen genommen hätten?

Mehr als einmal nahm Jesus Gelegenheit, über diesen Punkt zu sprechen (Matth. 6, 19—34. und Luk. 12, 22—31.). Er wußte nur gar zu wohl, wie sehr die Menschen geneigt sind, in diesem Stücke das Maaß zu überschreiten; wie schwer es ist, die wahre Mittelstraße zu halten, und weder im frommen Müßiggange für die Menschheit unnütze und zwecklos hinzubrüten, noch in überspannter Emsigkeit und Betreibung zeitlicher Dinge das Höhere und Bessere ganz aus den Augen zu verlieren.

Die großen Wahrheiten, welche Jesus bei dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu Grunde gelegt wissen will, sind sprechende Beweise, wie sehr er die Tiefen der menschlichen Natur durchschauet, wie genau er das sonst unergründliche Herz gekannt habe. Aber eben diese Wahrheiten zeugen auch mächtig dafür, daß Jesus, da er ein erleichtetes und besonnenes Vertrauen fordert, unendlich weit von den Schwärmern aller Zeiten entfernt sei.

Die erste Wahrheit, welche Jesus in

dieser Beziehung ausspricht ist diese: „Wo dein Schatz ist, dort wird auch dein Herz sein“ — entweder im Himmel oder auf Erden; bei Gold, bei Reichthum, bei der Lust, oder bei Gott, je nachdem die Güter sind, die du suchest. Irdisch, vergänglich, niedrig, sinnlich ist dein ganzes Wesen, wenn du deinen Schatz, dein Köstlichstes und Theuerstes, das Ziel deines Lebens auf und in der Welt suchest. Ewig, unwandelbar, erhaben, geistig wird Alles an dir sein, wenn Gott und sein heiliger Wille dein Augenmerk ist. So bestimmt das Wo auch das Wie. Man kann mit Grund sagen: Wie dein Schatz ist, so wird auch dein Herz sein.

„Ihr könnet nicht Gott und dem Mamon dienen,“ fährt Jesus fort. Zwei Herren von so entgegengesetztem Charakter fordern auch einen ganz verschiedenen Dienst, der sich unmöglich in Einer Person vereinigen läßt. Wie soll sich Gott, der lauter Licht und Leben, lauter Wahrheit und Liebe ist, zu dem Götzen des Reichthums schicken, der im Finstern wohnt, kalt und ohne alle Rührung ist, dessen Dasein und Fortdauer auf Täuschung und Eigenliebe beruht? Einer von beiden muß aufgegeben werden; denn ein getheiltes Herz kann und will keiner haben; und es liegt, nach dem vorhergehenden Satze, schon in

der Natur des Herzens, sich nicht zu theilen, sondern dort zu sein, wo sein Schatz ist.

Den Mamon kann das Herz um so leichter fahren lassen, und sich an Gott halten, da uns Jesus versichert: „Euer Vater weiß schon, daß ihr dieses Alles bedürfet.“ — Ein Blick auf die Stelle Matth. 6, 26—31. lehret uns, daß alle die unübertrefflich schönen Gedanken über Gottes Fürsorge in der Natur, alle die herzerhebenden Schlüsse von Vögeln und Blumen auf den Vorzug der Menschen, in dem einzigen Worte, „Euer Vater,“ ihren Mittelpunkt und ihren letzten Grund finden. Welch' ein Himmel von Trost, Beruhigung und Frieden liegt nicht in diesem Worte! Wie beseligend ist es, einen Vater im Himmel zu haben, der alle unsere Bedürfnisse kennt, und mit unerschöpflicher Liebe bereit ist, dieselben zu stillen! Wahrlich, ein solcher Gedanke, ganz und innig aufgefaßt, muß seinen beruhigenden Einfluß nicht nur über das gesammte Denken, Wollen und Wirken des Menschen, sondern auch über sein stets heiteres Gesicht verbreiten.

Aus diesen Grundsätzen zieht Jesus den Schluß: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dieses Alles wird euch dazu gegeben werden.“ Damit

ist die Pflicht des Menschen in Beziehung auf zeitliche Güter vollkommen ausgesprochen. Wenn das Herz bei irdischen Gütern irdisch, bei himmlischen himmlisch gesinnt wird; wenn der Mensch nicht zwei Herren zugleich dienen kann: so ist es doch wohl natürlich, daß er das Bessere dem Schlechtern vorzieht, sein Heil nicht auf Erden bei Geld und Gut, sondern im Himmel bei Gott, seinem Vater, suchet. Er wird also vor allem sich bestreben, daß Gott in seinem Innern herrsche durch seinen heiligen Willen, und durch seinen Geist; es wird sein erstes Augenmerk sein, daß er diesem allgütigen und allweisen Herrn sich füge, seine Befehle vollziehe, an ihn sich anschließe, ganz ihm gehöre — nachdem er dem todten, kalten Götzen Mamon den Dienst aufgesagt und alle Anhänglichkeit an ihn aus dem Herzen verbannt hat. Trachtet der Mensch so zuerst nach dem Reiche Gottes, dann giebt es sich mit der Gerechtigkeit Gottes von selbst; nämlich die Huld und Gnade, das Wohlgefallen und die Liebe Gottes kann ihm bei einem solchen Verhalten nicht fehlen; Gott wird mit väterlicher Huld auf ihn herabsehen und ihn segnen. Was soll aber dann dem Menschen noch abgehen? Wird der Vater seinen Liebling unversorgt lassen? — —

Aber wird er dem, welcher die Hände müßig in den Schoos legt, blos darum, weil er fromm thut, Alles ohne Arbeit zuwerfen? „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ bleibt unveränderlicher Grundsatz. Jesus hat nicht gesagt: Trachtet allein nach dem Reiche Gottes; sondern: Trachtet zuerst — vor allem andern darnach. Er wollte durchaus den Erwerb des nöthigen Unterhaltes für sich und die Seinigen nicht verbieten, oder auch nur lähmen; aber vor ängstlicher Sorge, vor überspanntem Eifer, vor gänzlicher Hingabe, vor dem Vergessen alles Höhern wollte er warnen. Da war es denn auch nicht nöthig, die Pflicht der Arbeitsamkeit und der Erfüllung seines Berufes noch besonders einzuschärfen; diese leuchtete von selbst ein, und wurde damals, und wird noch jetzt in gewinnbringender Hinsicht von den Meisten nur zu genau erfüllt. Heilige Müßiggänger, die sich auf Kosten anderer nähren, hat Jesus nie anerkannt; er sprach vielmehr ein furchtbares Wehe über sie (Matth. 23, 14.).

Von wem diese Wahrheiten alle, nicht bloß eine und die andere, und alle richtig aufgefasset, und mit ihrer ganzen Ueberzeugungskraft ins Herz aufgenommen werden, in dem muß ein Vertrauen auf

Gott, als den weisen und gütigen Lenker unserer Schicksale, entstehen, welches sich eben so sehr durch unerschütterliche Festigkeit, als durch Besonnenheit und Nüchternheit auszeichnet. Wem es in seinem Geiste klar geworden ist, was für eine Ansicht des Zeitlichen und Ewigen Jesus habe begründen wollen, bei dem werden sich auch alle die schönen, beseligenden Hoffnungen (Matth. 6, 25 — 30.) in ihrer ganzen Lebendigkeit und Kraft entwickeln; er wird eben so wenig unter die „Kleingläubigen" gezählt werden können, als unter die Unglaubigen (Matth. 6, 32.); er wird in allen Angelegenheiten seines Lebens sich an Gott halten; von seinem Vater im Himmel den Gang seiner Tage auf Erden leiten lassen; von ihm alle Bedürfnisse seines Lebens erwarten — mit einer Zuversicht und Gewißheit, die über allen Zweifel erhaben ist. So kann der wahre Christ unbekümmert um die Zukunft leben (Matth, 6, 34.), ohne deßwegen seine Pflicht zu versäumen, ohne sich der Arbeit, dem Berufe und der häuslichen Emsigkeit zu entziehen. Vielmehr wird er alle Geschäfte mit der größten Bereitwilligkeit und in der frohesten Stimmung besorgen, weil er des Segens von oben gewiß ist, und diesen irdischen Beruf als eine Vorbereitung und Vorübung zum himmlischen ansieht, den er nie aus den Augen verliert. — Kann ein

solches Vertrauen anders als gelobt werden? Nur der blinde Unglaubige, oder der trübsinnige, bequeme Schwärmer vermag es zu tadeln. Danken wir es unserm Erlöser, daß er unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf den unerschütterlichen Felsen solcher Wahrheiten gegründet, daß er eben so sehr für Belehrung des Verstandes und für Ueberzeugung der Vernunft, als für Beruhigung und Stärkung des Herzens gesorgt hat!

§. 16.

Unglaublich wäre die beinahe unbesiegbare Macht, mit der das Herz des Menschen von irdischen Gütern gefesselt wird, wenn es nicht die Erfahrung nur zu oft bestätigen würde. Das Evangelium hat uns davon ein merkwürdiges Beyspiel aufgestellt an dem reichen Jünglinge, der zu Jesus kam, um sich von ihm die wichtigste Frage seines Lebens beantworten zu lassen (Marc. 10, 17 — 27. Matth. 19, 16 — 26. Luc. 18, 18 — 27.) Voll edeln Enthusiasmus für Religion und Tugend wandte sich dieser junge Mann, der schon ein Amt bekleidete, an Jesus, mit so viel Bescheidenheit und so dringend, wie nur Jemand um Hülfe und Rettung flehen

konnte: „Guter Lehrer! was soll ich thun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus verweiset ihn kurz auf die Vorschriften des göttlichen Gesetzes. Als er aber offenherzig und zuversichtlich bezeugte, daß er dieses Alles von Jugend auf genau beobachtet und erfüllt habe: „sah ihn Jesus an und gewann ihn lieb.“ Dieß will viel sagen, denn Jesus war mit Lob und Tadel gleich sparsam und zurückhaltend. Weil aber der junge Mann zugleich um Anleitung bat, wie er in der Tugend noch weiter kommen könnte, so erwiedert ihm Jesus mit heiterer, ermunternder Miene, mit einladenden Worten: „Eines fehlt dir noch! Willst du vollkommen werden, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Dann komme, nimm dein Kreuz auf dich, und folge mir nach!“ — Allein diese Aufforderung hatte ganz die entgegensetzte Wirkung; der Jüngling „wurde betrübt über diese Rede, und gieng traurig weg; denn er hatte viele Güter.“ Sonderbar! War er doch kurz zuvor zu allem bereitwillig; wollte er doch kühn die höchste Stufe sittlicher Vollkommenheit ersteigen — und jetzt hält ihn mit Einem Male sein Reichthum von jedem Fortschritte ab! Er will nur auch keinen Ver-

such machen! Wie läßt sich dieses begreifen? Jesus erklärt die Erscheinung vollkommen durch die Antwort, die er seinen über die erste Aeußerung (Marc. 10, 23.) erstaunten Jüngern gab: „Kinder! wie schwer ist es, daß diejenigen, welche ihr Vertrauen auf ihr Vermögen setzen, in das Himmelreich eingehen!" Nun sehen wir helle; jetzt wird es deutlich, wie und warum die vielen Güter den sonst tugendhaften Jüngling abschreckten, der Aufforderung Jesu Folge zu leisten. Er vertraute auf seinen Reichthum; sein Herz war, trotz aller übrigen guten Eigenschaften, bei seinem Schatze; er sah sein Vermögen für eine unentbehrliche Stütze seines Lebens an; sein Geld war ihm zu theuer, zu lieb, als daß er sich davon losreißen konnte. Darum konnte er den Gedanken nicht fassen: „Du wirst einen Schatz im Himmel haben!" Dazu gehörte Glauben und Vertrauen auf Gottes Vorsehung, Einsicht und Uebung in der höhern Rechenkunst nach himmlischem Maaßstabe, Sinn für das Unsichtbare und Ewige. Dieß Alles fehlte ihm; darum wurde er traurig, und gieng fort von Jesus, der ihm voll Wehmuth und Mitleiden nachsah.

Wie schwer muß es dem Menschen werden, sich über das Irdische wegzusetzen, und nur an Gott mit glaubigem Herzen zu

hängen! Jesus setzt es unter die Unmöglichkeiten von Seite des Menschen — furchtbarer Gedanke! — Nur bei Gott ist es möglich! Wenn aber Gott im Menschen etwas wirken soll, so wird unumgänglich Glauben erfordert, d. i. Ueberzeugung von der Wahrheit der Ansprüche und Verheißungen Gottes, und von der Macht und Güte desselben; Vertrauen auf seine Hülfe; Sinn für das Unsichtbare und Ueberirdische. Gott kann aber nichts wirken im Menschen, solange das Vertrauen auf das Irdische noch stärker ist, als der Glauben an Gott; nur „für den, der glaubt, ist Alles möglich.“ Daraus mag man abnehmen, welch' ein hoher Schwung des Geistes, welche Klarheit und Bewährtheit der Einsicht, welche Unwandelbarkeit der Zuversicht, welch' ein heller und unverwandter Blick in den Himmel dazu gehört, um ein glaubiger Reicher zu seyn.

Es verdient alle Beachtung und die tiefste Erwägung, wenn unser Herr sagt: „Bei dem Ueberflusse, den Jemand hat, hängt sein Leben doch nicht von seinen Gütern ab“ (Luc. 12, 15.). Ist nicht gerade in diesem Punkte der Reiche ganz entgegengesetzter Meinung? Flößt ihm sein Wohlstand nicht eben dieses falsche und höchst täuschende Vertrauen auf sein Vermögen ein? Kostet es nicht ungewöhnli-

che Anstrengung und die eindringendsten Vorstellungen, um den an irdische Schätze gefesselten Reichen von diesem Wahne zu befreien? Jesus einmal war dieser Ueberzeugung; darum schildert er den verirrten Zustand und das traurige Loos eines solchen Menschen so treffend und furchtbar, um den in goldenen Ketten liegenden Gefangenen, der sein Elend nicht einmal kennt, durch schaudererregende Vorstellungen aus seinem tödtlichen Schlummer aufzuschrecken (Luc. 12, 16 — 20.). Wer kann diese Parabel lesen, ohne die Wahrheit in dem Charakter des herzlosen, auf sich selbst stolzen, nur für sich besorgten Reichen, und die Schrecknisse der ungewissen Zukunft zu fühlen? Merkwürdig bleibt dann besonders noch der Schluß: „So geht es dem, der nur für sich Schätze sammelt, und nicht reich bei Gott ist." Damit wird eine scharfe Gränzlinie gezogen zwischen Reichen und Reichen; die Einen dienen dem Mamon, hängen ganz an ihrem leblosen Götzen, und sind eben so erstorben für Menschenliebe; die Andern dienen Gott, und sind, wie ihr Gott, lauter Leben und Liebe. Welch' ein schneidender Gegensatz, gebildet durch Glauben an Gott und durch Vertrauen auf Erdengüter!!

Aber was heißt es denn: „einen Schatz im Himmel haben; reich bei Gott seyn?

Man höre, wie sich Jesus darüber selbst erklärt: „Wenn du eine Mittags- oder Abendmahlzeit halten willst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandte, noch reiche Nachbarn ein; damit nicht auch sie dich etwa wieder einladen, und dir so Vergeltung werde. Sondern wenn du eine Mahlzeit hältst, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde ein; dann wirst du selig seyn, weil sie es dir nicht vergelten können; doch wird es dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten (Luc. 14, 12 — 14.). — Keine Erklärung, nur eine Bemerkung zu diesem köstlichen, goldenen Ausspruche! Das von unendlicher Liebe zu den Menschen überströmende Herz unsers Herrn zeichnet sich als wahrhaft göttlich durch das zarte Gefühl für Arme und Unglückliche; aber wer kann dabei auch den heitern, für reine Freuden so empfänglichen Sinn verkennen, der in Jesus lebte? Der gesegnete Reiche darf und soll sich freuen; er soll seine Güter genießen — aber nur nicht so allein. Er soll auch seinem leidenden Bruder einen frohen Tag machen; auch diesen, und zwar vorzüglich diesen soll er an seiner Mahlzeit und an seiner Freude Theil nehmen lassen, damit er sein Unglück wenigstens auf einige Stunden vergesse, und dann mit erquicktem Herzen

dasselbe wieder leichter trage. Welch' ein lieblicher, milder Geist wehet in dem Evangelium Jesu! Wie weit ist der Sohn Gottes von den sauertöpfischen, finstern Heiligen entfernt, welche Freudenlosigkeit, Menschenscheue und rauhe Härte als wesentliche Eigenschaft der Frömmigkeit anpriesen! Nein, der Glauben an Jesus, wenn er ächter Art ist, macht liebevoll, mitleidig, menschenfreundlich, wohlthätig, freudigen Sinnes vor Gott und den Menschen; der Glauben verschafft dem Leidenden Antheil an dem Segen des Reichen!!

Ueber eine solche Anwendung des Reichthumes im Vertrauen auf Gott und mit regem Sinne für himmlische Güter enthält das Evangelium noch einige sehr wichtige Lehrstücke. Unter diesen steht die Parabel von dem ungerechten Haushalter oben an (Luc. 16, 1—8.); und sie wird noch wichtiger durch die Schlüsse, welche Jesus daraus zieht, und durch die Bemerkungen, welche er gelegenheitlich macht. — Der Verwalter hatte sich durch treulose Verschleuderung der ihm anvertrauten Güter um das Zutrauen seines Herrn gebracht; dieser kündigte ihm daher seine Entfernung vom Dienste an, und forderte Rechenschaft von ihm. Seit geraumer Zeit an ein bequemes Leben gewöhnt, sann der untreue Diener darauf, wie er sich auch für

die Zukunft gegen Mangel und beschwerliche Arbeit sicher stellen könnte. Schlau genug fand er bald das leichteste und sicherste Mittel; daß es auf Kosten seines Herrn geschehe, macht ihm die geringste Sorge; war er doch schon in Betrug und Untreue geübt und abgehärtet. Eben die Rechnung, die er abzulegen hatte, gab ihm Gelegenheit, seinen Zweck zu erreichen; er machte sich nämlich die Schuldner seines Herrn durch bedeutenden Nachlaß verbindlich. In dieser Absicht ließ er vorsichtig Jeden einzeln kommen, benahm sich mit ihm in der Stille, ließ die Handschriften umändern, und stellte auf diese Weise sich und die andern vollkommen sicher. Nun verließ er den Dienst, und fand bei den erleichterten Schuldnern bereitwillige Aufnahme. Der Herr sah gar wohl, daß und wie er betrogen worden sey; allein es fehlten ihm alle rechtlichen Beweise; er mußte es geschehen lassen, und der Schlauheit des Verwalters Lob ertheilen, die sich fremdes Gut so zu Nutzen machen konnte.

Aus dieser Erzählung leitet Jesus den allgemeinen Grundsatz ab: „So sage auch ich euch: Machet euch Freunde mit dem eiteln Mamon; damit, wenn ihr sterbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen.“ Mit diesen Worten fordert uns Jesus auf, nicht die

Ungerechtigkeit, sondern die kluge Vorsicht des Verwalters nachzuahmen, der, als er seinen Dienst verlassen mußte, aus demselben für die Zukunft noch soviel Vortheil zog, als nur möglich war. Darin sollten wir es ihm nachthun. Gott hat uns nämlich für dieses Leben irdische Güter in die Hand gegeben, nicht als Eigenthümern, sondern als Verwaltern für seine Rechnung. Diese Güter bleiben uns nicht immer, sondern wir müssen sie verlassen beim Tode. Es ist daher Regel einer klugen Vorsicht für die Zukunft, daß wir uns die Zeit der Verwaltung zu Nutzen machen, um mit diesen anvertrauten Gütern durch Wohlthätigkeit uns Freunde zu erwerben. Der Unterschied zwischen uns und dem Verwalter liegt darin, daß dieser gegen den Willen seines Herrn und gegen seine Pflicht fremdes Eigenthum an sich brachte, und zu seinem Vortheil benutzte; wir aber haben den Willen Gottes und damit die Pflicht für uns; denn Gott will es, daß diese anvertrauten Güter so benützt werden; wir sollen daher mit dem, was Gott in unsere Hände gelegt hat, Arme und Unglückliche unterstützen, ihre Leiden mildern, und ihnen wohl auch frohe Tage gewähren, damit ihr freudiger Dank zu Gott emporsteige, und so unser Vater sich über das Wohlseyn seiner erquickten Kin-

der freuen könne. Dafür wird er dann dem Verwalter Dank wissen, und ihn als Freund, um seiner von ihm beglückten Freunde willen, in seine ewigen Wohnungen aufnehmen, weil er das vergängliche Gut so klug angewendet hat. — Auf diese Weise bleibt selbst demjenigen, der, wie der Verwalter, durch unerlaubte Mittel zeitliche Güter an sich gebracht hat, der Weg der Klugheit offen, sich durch guten Gebrauch des Erworbenen vor künftigem Schaden zu bewahren. Wenn aber Jemand nach dieser Vorschrift handeln will, so setzt dieß freilich Anerkennung der göttlichen Lehre Jesu, Ueberzeugung von dem Daseyn einer höhern Welt und ihrer Güter, Zuversicht auf Gottes Verheißungen, Sinn für das Geistige und Ewige — d. i. Glauben voraus; ohne Glauben ist eine solche Handlungsweise unmöglich.

Noch fügte Jesus einige Bemerkungen bei, welche dem Gesagten viel Licht geben (Luk. 16, 10 — 13.). Er betrachtet nämlich die Verleihung irdischer Güter als eine der ersten Proben, die uns Gott anstellen läßt; als Versuche im Kleinen, die er uns machen läßt, um unsere Treue und Klugheit in Verwaltung und Anwendung seiner Gaben zu prüfen. Fallen die Proben gut aus, so wird er uns Größeres anvertrauen; wenn wir uns aber schon im Kleinen un-

getreu und unweise benehmen, wie soll uns etwas Wichtigeres vertraut werden? Wenn wir schon von dem eiteln, nichtigen, vergänglichen Gelde und Gute keinen den Absichten Gottes entsprechenden Gebrauch machen; wie kann uns Gott das wahrhaftige, wesentliche, ewige Gut — die Gaben seines himmlischen Reiches überlassen? Wenn wir schon mit fremdem Gute, mit dem bloß geliehenen Reichthum nach Belieben und eigenmächtig schalten, uns eigennützig und lieblos dabei betragen, alles im Selbstgenusse verprassen; was wäre nicht erst zu erwarten, wenn uns Gott höhere himmlische Güter, größere Kräfte, als Eigenthum, verleihen würde? Davor wird er sich hüten, so lange wir keine vorläufigen Proben treuer Haushaltung im Kleinen abgelegt haben. — Diese treffenden Winke passen vollkommen zu den vorhergehenden Parabeln, und da sie ganz in demselben Tone gegeben sind, so beleuchten sie dieselben von mehr als einer Seite; über dieß bestimmen sie den Sinn der beiden folgenden Sätze (5. 13.) noch schärfer, und machen ihren tiefen, reichen Innhalt anschaulicher.

Wem es aber noch nicht klar geworden, was es heiße: „dem Mamon dienen,“ und „Im Kleinen ungetreu sein;“ der lese die Parabel vom reichen Manne (Luk. 16, 19—31,). Dieses Gleichniß ist offenbar

verwandten Innhaltes mit den vorhergehenden, und bildet das Gegenstück derselben. Veranlassung dazu gaben die geldgierigen Pharisäer, die sich über die hohe Lehre unseres Herrn lustig machten. — Ganz nach dem Leben ist der Reiche gezeichnet, der Andere um sich her leichtsinnig und gefühllos leiden sieht, gar nicht darauf achtet, hart bleibt, nur gegen sich zartfühlend und weichherzig ist. Seine Hunde sind mitleidiger, als er! Aber wie furchtbar, wie entsetzlich ist die Schilderung seines zweiten Zustandes! Welche unselige, unabwendbare Folgen hat seine schlechte Verwaltung der ihm von Gott anvertrauten Güter? Wie hat er sogar keinen Freund, der ihn in die ewigen Wohnungen aufnimmt, oder auch nur die mindeste Erquickung reicht, weil auch er Niemand aufgenommen, Niemand erquicket hat! Wie schrecklich straft sich jetzt seine Hartherzigkeit und sein Unglauben (5. 27 — 31.)!

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

§. 17.

Jetzt kann es Niemand mehr befremden, wenn man von Opfern des Glaubens sprechen hört; dieß liegt ja in seiner Natur. Denn der Glaubige ist innigst über-

zeugt von der Wahrheit und Wirklichkeit eines ewigen Lebens, so wie von der Erreichbarkeit desselben. Daraus entwickelt sich in ihm die Sehnsucht, das Streben nach höhern, überirdischen, himmlischen Gütern, verbunden mit der zuversichtlichsten Erwartung, derselben unter göttlichem Beistande theilhaftig zu werden. Bei einer solchen Gemüthsverfassung, die eben so durchgreifend als dauerhaft ist, bleibt sein Geistesauge unverwandt auf Gott, auf seinen heiligen Willen, auf das Ziel des ewigen Lebens gerichtet; Alles auf Erden wird Mittel zu diesem Zweck, oder wenn es dazu nicht taugt, so wird es mit Verachtung zurückgewiesen, mit hohem Sinne und freudigem Ernst verlassen und hingegeben um des Höhern willen.

Aus diesem Geiste des Glaubens wird es vollkommen begreiflich, daß der Glauben bei der Wahl seines Gegenstandes keine niedrige, irdische Absichten zulasse; daß er sich kein eigennütziges Ziel vorstecke; daß er nichts von dieser Welt suche, nichts suchen könne. Sein Ziel liegt höher; sein Beruf ist himmlisch, sein Zweck geistig, sein Genuß rein und göttlich (Luk. 9, 57 — 59.).

Eben so wenig kann es Jemand räthselhaft vorkommen, wenn der Glaubige mit Petrus spricht: „Siehe! wir haben Alles

verlassen, und sind dir nachgefolget!" — Freudig bringt er dieses Opfer; denn er traut dem Worte seines Herrn, daß ihm das Nothwendige in dieser Zeit, wenn gleich unter Druck und Leiden, doch unfehlbar werden, und in der künftigen Welt das ewige Leben gewiß sein werde (Mark. 10, 28—31. Matth. 9, 9. 19, 27—29.).

Unter solchen Aussichten in die Ewigkeit nimmt der Glauben keinen Anstand, Ehre und Ansehen vor den Menschen, wenn es Gott so will, zu entbehren, und wohl auch Schande und Schmach mit freudig standhaftem Gemüthe zu ertragen. Ihm ist deßwegen Ehre und guter Name nicht gleichgültig (Joh. 8, 49. 18, 23.); aber er setzt sie auch nicht höher an, als Gottes Beifall, wenn dieser nicht anders erreicht werden kann. Nach den verkehrten Grundsätzen und nach der unklugen Berechnungsart der Welt richtet er sich nicht (Matth. 5, 11. 12. Joh. 12, 42. 43.).

Nach dem Maaßstabe, dessen sich der Glaubige bei Schätzung und Vergleichung der Dinge bedient, kommt er auf Resultate, die denen der Welt geradezu entgegengesetzt sind. Er schätzt das gering, was die Welt hoch ansetzt; er giebt verloren, wo die Welt zu gewinnen glaubt; er wirft das weg, was die Welt sammelt und festhält; er gewinnt

in

in seinem Sinn, wo die Welt Alles einzubüßen fürchtet; er ist frei, wo die Welt sklavisch kriecht; er zittert nicht, wenn die Welt zagt und zaudert; er fürchtet nur Einen, während die Welt vor vielen bebt; er giebt das irdische Leben für das ewige — wie thöricht in den Augen der Welt! (Luk. 6, 24 — 26. Matth. 16, 24 — 26. Luk. 12, 4 — 12.)

Der Glauben gewährt der Liebe zu Gott die Kraft, die vielen mannigfaltigen und großen Opfer der Selbstverleugnung darzubringen. Der Kampf mit sich selbst, der Sieg über sich selbst ist für den Menschen die schwerste Aufgabe; Alles greift er lieber an, als sich, überall kämpft er muthiger, erringt den Sieg leichter, sieht ihn oft freudiger, als den Sieg über sich selbst. Es ist daher des Glaubens höchster Triumph, sich selbst überwunden und Gott zum Opfer gebracht zu haben; denn damit ist Alles gewonnen. (Matth. 18, 7 — 9. Mark. 9, 43 — 49.).

Nun trete Jemand auf, und lästere den Glauben des Christen als schwach, als erniedrigend, als erschlaffend! Jetzt erhebe sich ein Schwätzer, und werfe dem Glauben vor, daß er thatlos, gefährlich, schwärmerisch sei! Jetzt — — doch es ist besser, dieses tiefe Kapitel wohl zu be-

herzigen, und durch Versuche seine Wahrheit zu erproben.

§. 18.

Kein Gebet ohne Glauben! denn jenes setzt diesen allemal schon voraus. Wie kann Jemand beten, das ist, sein Herz, sein ganzes Innere zu Gott erheben, wenn er nicht von Gottes Dasein überzeugt, wenn er nicht seiner gränzenlosen Macht und Güte vollkommen gewiß ist? Dankt er seinem Gott für empfangene Wohlthaten, oder fleht er um neue, oder liegt er in der Demuth und Reue eines fehlenden Kindes vor seinem Throne, oder ringt er mit Noth und Gefahr: so ist es allemal das Vertrauen auf den Unsichtbaren, was ihn hebt, ermuntert, tröstet, beruhiget.

Aber auch kein Glauben ohne Gebet! Des Glaubens Stütze und Stab ist das Gebet; es ist die Hand, mit der er Licht und Kraft aus dem Himmel holt. Ewiges Leben ist der Mittelpunkt aller wahren Bedürfnisse des Menschen; nur der Glauben erstrebt die Befriedigung derselben; denn Wahrheit aus Gott und des Willens siegreiche Kraft wird dem Menschen nur durch Gebet zu Theil.

Im Gebete liegt also beides — Uebung und Stärkung des Glaubens.

So hat auch Jesus das Gebet betrachtet; von dieser Seite es dringend empfohlen, da ihn seine Jünger baten, ihnen Anleitung zum Gebete zu geben (Luk. 11, 1—4.). Gewiß wollte er da keine Gebetsformel vorschreiben, noch weniger zu einer oft zweckwidrigen und gedankenlosen Wiederholung ermuntern; nur der ganze Kreis unserer Bitten sollte bezeichnet, der Sinn und Geist des Betenden angedeutet werden; und wie schön, wie kräftig ist dieß, bei aller Kürze, geschehen! die wenigen Sätze umfassen alle Bedürfnisse, die der Mensch für Zeit und Ewigkeit haben kann; das Höhere steht dem Niedrigen, das Geistige dem Leiblichen vor. In dem Gemüthe des Betenden soll kindlich festes Vertrauen wohnen auf den Vater, der im Verborgenen sieht, unwandelbarer Glauben an himmlische Wahrheiten und Güter, unaustilgbare Sehnsucht nach einem Leben in und aus Gott, unbegränzte Zuversicht auf die Vorsehung, inniges Streben und Verlangen alle Hindernisse des Reiches Gottes in und außer sich zu beseitigen. Wahrlich, eine Uebung und Stärkung des Glaubens, wie kaum eine andere!

Darum unterließ Jesus, der den großen Nutzen und die hohe Kraft des Gebetes wohl kannte, nichts, um seine Verehrer nachdrücklich zum Gebete zu ermuntern; er bot alle Lieblichkeit und Stärke der Parabel auf, um zu zeigen, mit wie viel Zuversicht und Ausdauer wir uns dem Gebete widmen sollten. Aus dem Verhältniß des Freundes zum Freunde will er uns belehren, wie gewiß wir der Erhörung unserer ernstlichen und anhaltenden Bitten sein dürfen (Luk. 11, 5—9.). Nicht die ungelegene Stunde, keine Entschuldigung schreckt den bittenden Freund ab; seine Zudringlichkeit wird ihres Wunsches theilhaftig. Den Schluß auf Gott, unsern besten, unermüdlichen Freund, läßt Jesus uns selbst machen; er spricht nur am Ende noch die Gewißheit der Erhörung aus. — Ein anderesmal (Luk. 11, 11—13. Matth. 7, 9 — 11.) vergleicht er die Liebe eines Vaters zu seinem Kinde mit der Liebe Gottes zu den Menschen. Diese Zusammenstellung des unvollkommenen und vergleichungsweise bösen Vaters mit dem vollkommenen und einzig guten Vater im Himmel — welch' ein Gewicht hat sie für das flehende Kind! Zu welch' einem starken, über alle Zweifel erhabenen, sieghaften Vertrauen ermächtiget dieses Wort! Aber man übersehe auch nicht, um was das Kind vor

Allem bitten soll — um den heiligen Geist! Wie viele bitten ganz anders!

Aber manchmal scheint es doch, als wenn der Vater das Flehen seiner Kinder nicht höre; als wenn er unbekümmert um ihre Leiden, taub gegen ihr Angstgeschrei sei. Da möchte der beinahe erschöpfte Muth sinken, der furchtbar erschütterte Glauben wanken; doch es soll nicht geschehen! So will es Jesus; und vor seinem Allmachtsworte verschwindet jeder Schein der Nichterhörung, und mit ihm jeder Zweifel. Oder ist es nicht so, wenn man die Parabel von dem ungerechten Richter lies't? (Luk. 18, 1 — 8.) Der grelle, schneidende Gegensatz, in welchem hier der gewissenloseste und ungerechteste Mensch mit Gott, dem Heiligsten und Gerechtesten gesetzt wird, tritt stark und helle vor den Geist, dringt unwiderstehlich in das Gemüth ein, hebt die sinkende Kraft desselben, und bringt ihm mit entscheidender, siegender Gewißheit die fröhliche Kunde der Erhörung im heißesten Drange. Der schwächste Glauben muß sich dadurch gestärkt fühlen zur Ausdauer!

Als Muster eines im Flehen unermüdlichen, beim widrigsten Anscheine standhaften Glaubens kann mit vollem Rechte die kananäische Frau (Matth. 15, 21 — 28. Mark. 7, 24 — 30.) aufgestellt werden;

sie verdient es, daß wir einen Augenblick bei ihr verweilen. — Obwohl sie eine Heidin war, so wagte sie es doch, den israelitischen Propheten um die Rettung ihrer einzigen Tochter anzuflehen. Der Aufenthalt Jesu außer den Gränzen des heiligen Landes schien ihr Muth zu machen. Allein Jesus benahm sich so auffallend bei ihrer Bitte, daß er seine sonst so herablassende zuvorkommende Menschenliebe dießmal abgelegt zu haben schien. Er gab nicht einmal eine Antwort; ja, als endlich die Jünger, des anhaltenden Bittens müde, sich der Frau annahmen, erwiederte er nur kurz: „Ich bin nur zu den verlorenen Schaafen des Hauses Israel gesandt." Eine sonderbare Antwort! Ohne Zweifel hatte Jesus bereits einen tiefen Blick in das Innere dieser Frau gethan, und ihre Fähigkeit zu einem festen Glauben bemerkt; er gab daher die scheinbar harte Antwort, theils um sein Verhältniß zu Israel, wie es wirklich war, auszusprechen (es war damals noch nicht um die Heiden zu thun); theils und vorzüglich um ihren Glauben zur Belehrung seiner Jünger auf die Probe zu setzen. Und wie vortreflich bestund nicht die Frau diese Probe! Sie fuhr fort zu bitten, und immer dringender zu bitten; und als ihr eine noch härtere Antwort zu Theil wurde, ließ sie sich so wenig abschrecken, das sie vielmehr jetzt erst sich so recht im glänzendsten

Lichte zeigte. Ganz gewiß hatte Jesus seine Antwort sowohl durch den verkleinernden Ausdruck: „Hündchen,“ als durch Ton und Miene weit unter die Rauheit eines gewöhnlichen Rabbi gemildert; doch liegt allemal in der Antwort dieser Frau soviel zarter Sinn, soviel feines Gefühl für Anstand, eine so zuversichtliche Gewißheit, Jesus könne nicht nur helfen, sondern wolle es auch, daß unser Herr, lebhaft ergriffen, in die viel sagenden Worte ausbrach: „O Weib, dein Glauben ist groß; es geschehe, wie du willst.“

Wenn wir in diesem Beispiele die liebenswürdigste Demuth und Bescheidenheit, mit seltener Höhe und Ausdauer des Glaubens gepaart, und eben darum so herrlich gekrönt sehen: so hält uns dagegen Jesus in dem betenden Pharisäer (Luk. 18, 9 — 14.) ein wahres Original eines schlechten, Gottes unwürdigen Beters vor. Voll Vertrauen auf sich selbst und auf seine sittliche Vollkommenheit, verachtet er andere neben sich, und ist eben so sehr aufgebläht vom heiligen Stolze gegen Gott. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht sein Gebet. Der demüthige, auf sich selbst mißtrauische, ganz von Gottes Gnade abhängende Zöllner stellt nur den Pharisäer noch mehr in ein nachtheiliges Licht, und läßt die Häßlichkeit seines Charakters um so

auffallender werden. Abschreckend auf der einen und ermunternd auf der andern Seite ist das Urtheil Jesu, welches er über beide fällt.

Welche Aufschlüsse über den wahren Geist des glaubigen Gebetes liegen nicht in den bisher erwähnten Parabeln und Beispielen! Wahrhaftig, ein nachdenkendes Gemüth kann viel, sehr viel daraus lernen, und sich dadurch eben so sehr gegen den Unglauben, als gegen die Schwärmerei unserer Tage verwahren!

§. 19.

Giebt es wohl auch Grade des Glaubens? Diese Frage bejahend zu beantworten, kann Niemand Anstand nehmen, der weiß, daß die Fähigkeiten und Naturgaben verschiedener Menschen verschieden sind; ferner daß die Bildung eines Jeden in jedem Fache einen allmählig fortschreitenden Gang nehme. Könnte aber je noch ein Zweifel Statt finden, so wird er vollends gehoben durch die unzweideutigsten Erklärungen unseres Herrn, und durch unleugbare Thatsachen des Evangeliums.

Die Anlagen des Kopfes sowohl als des Herzens bieten dem Auge des Beobachters eine unendliche Mannigfaltigkeit dar, nicht nur in Hinsicht der Art und innern Be-

schaffenheit, sondern auch in Beziehung auf Größe, Umfang und Stärke. So wird es denn leicht begreiflich, daß ein auffallender Unterschied in Hinsicht des Glaubens bei verschiedenen Menschen sich finden müsse. Die Ueberzeugung nämlich kann in einem Menschen tiefer, gründlicher und fester sein, als in einem andern; das Vertrauen zeigt sich bei diesem unerschütterlicher, reiner, inniger, als bei jenem; die Richtung des Geistes zum unsichtbaren, der Sinn für das Himmlische entwickelt sich bei Manchem schneller, kräftiger und durchdringender, als bei andern.

Aber auch bei jedem einzelnen Menschen muß in verschiedenen Zeiten der Glauben verschiedene Grade haben. Dieß liegt in der Natur des Menschen, die durchgehends ein allmähliges Fortschreiten vom Kleinern zum Größern, vom Unvollkommenern zum Vollkommnern, vom Niedern zum Höhern beobachtet. Kein Mensch ist das, was er ist, auf einmal geworden; sondern dieß geschah durch eine Reihe von Uebergängen. Darum hat auch der Glauben seinen Anfang, sein Wachsthum, seine Vollendung (Ephes. 4, 13.).

Dieß war auch die Ansicht, welche Jesus hatte; wie hätte er sonst die Parabel vom Saamen (Matth. 13.) auf das Wort Gottes und auf den daraus ent-

springenden Glauben anwenden können? In der Natur des Saamens liegt es ja, von einem kleinen Anfange durch allmähliges Wachsthum zur reifen Frucht zu gelangen; folglich muß dasselbe wohl auch vom Glauben gelten, so wie es überhaupt von allen Werken Gottes in der Natur und in der Geisterwelt gilt.

Noch deutlicher ist diese Wahrheit in den Worten Jesu bei Luk. 17, 5. 6. verglichen mit Matth. 17, 20. enthalten. Es kann uns hier gleichgültig sein, ob es zwei verschiedene Anläße waren, bei denen Jesus sich desselben Bildes bediente, oder ob die Stelle des Lukas mit Matth. zu verbinden ist; obwohl das Letztere wahrscheinlicher sein dürfte, da es bei Lukas an Zusammenhang fehlt. Genug! Jesus sprach vom Senfkörnlein des Glaubens so, daß es einleuchtend ist, er habe damit einen eben nicht gar hohen Grad des Glaubens bezeichnen wollen. Die Jünger hatten nämlich einen Dämonischen, ungeachtet alles Bemühens, nicht von seiner Plage befreien können. Der Fall war freilich schwer, das Uebel groß und tief eingewurzelt. Diese Bemerkung mochte eben ihren Glauben, ihr Vertrauen auf die helfende Macht ihres abwesenden Herrn, geschwächt haben; obwohl auch Mangel an stärkendem Gebete und sonst Einiges beigetragen zu haben scheint.

Jesus gab ihnen einen ernsten Verweis, und heilte den Unglücklichen. Gleich nach diesem Vorgange fragten die Jünger den Herrn, warum sie den Besessenen nicht heilen konnten? Die Antwort war: „Um eures Unglaubens willen!“ Nicht als wenn die Jünger gar keinen Glauben gehabt hätten; er war nur so schwach, so wankend und klein geworden, daß er in dem vorliegenden schwierigen Falle ohne Wirkung bleiben mußte. Ein Blick auf die unwiderstehliche, unfehlbare Helfersmacht ihres Herrn mußte sie nun zuerst den großen Abstand zwischen sich und Jesus, und dann auch den bisherigen geringen Grad des Glaubens bemerken lassen, von dessen Wachsthum sie sich doch soviel Herrliches versprechen konnten. Was war also natürlicher, als die Bitte: „Herr, vermehre uns den Glauben!“ Jesus erwiederte: Um solche Wunder der Heilung und wohl noch größere zu verrichten, habt ihr nicht einmal den höchsten Grad des Glaubens vonnöthen; nur muß er freilich größer, das ist lebendiger, stärker, zuversichtlicher seyn, als der eurige dießmal war. Aber wenn er nur so groß ist, wie ein Senfkörnchen, so werdet ihr Berge versetzen — ja, es wird euch nichts unmöglich sein. Wie ermunternd für die Jünger, die doch hoffen konnten, es bald bis zum Senfkörnchen des Glaubens zu bringen! Viel=

sagend aber dieser Ausspruch zugleich in Betreff der Kraft des Glaubens an Jesum.

Das Evangelium macht es uns aber auch in Beispielen anschaulich, daß es Abstufungen des Glaubens gebe, und wie der Glauben wachsen könne.

Merkwürdig ist in dieser Rücksicht der Vater des mondsüchtigen Knaben (Mark. 9, 14 — 27. Matth. 17, 14 — 18. Luk. 9, 37 — 43.). Wie so mancher andere war auch dieser Vater dem weit verbreiteten Rufe von der Menschenliebe und Heilungskraft Jesu gefolgt, und hatte den Gang zu ihm gewagt. Freilich fügte es sich für ihn hart und prüfend genug, daß er nicht Jesus selbst, sondern bloß seine Jünger traf, die, erschrocken über die gräßlichen Erscheinungen der Krankheit, selbst den Glaubensmuth verloren, und ihm deßwegen nicht helfen konnten. Dadurch wurde sein ohnehin schwacher Glauben vollends erschüttert, sein Muth ganz niedergeschlagen. Dieß bezeuget laut genug der Ton, in dem er Jesus, als er endlich kam, anredete: „Wenn du etwas vermagst, so erbarme dich unser und hilf uns!" Kann sich der Zweifel des Verstandes, das schwache, kleinmüthige, wankende Vertrauen stärker aussprechen? Nur die zarte, innige Vaterliebe, die um

Erbarmen fleht, hört man noch. Diese rührte Jesus, der gekommen war, menschlichem Elende abzuhelfen. Allein ihm waren die hülfreichen Hände gebunden durch Kleinglauben und Mißtrauen. Er machte daher den Versuch, und mußte ihn zuerst machen, diese Fesseln zu sprengen: „Ja, wenn du glauben kannst; dem, der glaubt, ist Alles möglich!" Nun erst sah der ängstlich verlegene Mann, woran es fehle: daß nämlich er selbst der Heilung seines Kindes im Wege stehe durch seinen schwachen Glauben. Mit Thränen der Reue, der Demuth, der innigsten Vaterliebe rief er: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!" Diesem Wachsthum des Glaubens, verbunden mit so bescheidener Anerkennung der Schwäche desselben; dieser innigen Bitte um Nachsicht und Güte konnte Jesus die Hülfe nicht länger verweigern; er bewilligte und leistete sie augenblicklich und vollkommen.

Nicht überall ließ sich laut und stark ausgesprochenes Vertrauen fordern; bei Besessenen z. B. gieng dieß nicht an; aber wo es möglich war, da machte es Jesus zur unerläßlichen Bedingung. Einen Beweis dazu liefert die Begebenheit mit den zwei Blinden (Matth. 9, 27 — 31.). Sie schienen einen hohen Grad des Glaubens zu verrathen, da sie ihre Bitte mit

dem vielsagenden Ausdrucke: „Sohn Davids!“ unterstützten; doch setzte Jesus die prüfende Frage an sie: „Glaubet ihr, daß ich euch dieses thun kann?“ Die Antwort sollte die Aechtheit und Stärke ihres Glaubens beurkunden, und zugleich das Gemüth erheben, und in eine dem Glauben noch günstigere Stimmung versetzen. Die Blinden erklärten sich mit einem recht herzlichen und zuversichtlichen „Ja, Herr!“ Worauf Jesus den Ausspruch that: „Nach eurem Glauben geschehe euch!“ — „Und ihre Augen wurden aufgethan.“ Der Erfolg war also Beweis und Bestätigung ihres Vertrauens auf die rettende Macht und Liebe unsers Erlösers.

Nicht anders verhielt es sich mit dem Herrn vom Hofe des Herodes (Joh. 4, 46 — 54.). Sein Sohn war dem Tode nahe; noch hört er, daß Jesus in Kana angekommen sei; der Ruf von den Wundern welche Jesus auf dem Passahfeste zu Jerusalem verrichtet hatte, war schon vor ihm her bis nach Kapernaum gedrungen (Joh. 2, 23. 4, 45.). Dieß machte in dem Vater die Hoffnung rege, auch für seinen Sohn noch Rettung zu finden; er eilt zu Jesus, findet ihn, und stellt mit der Wärme und mit dem Nachdrucke, dessen ein liebender Vater fähig ist, die Bitte an ihn, er möchte doch eilends nach Kaperna-

um kommen und seinen Sohn heilen. Da ward ihm die etwas befremdende Antwort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so wollet ihr nicht glauben." Was wollte Jesus damit sagen? Die Erklärung ergiebt sich ungezwungen aus den damaligen Umständen. In Jerusalem waren viele Galiläer zum Glauben an ihn bewogen worden um der Wunder willen, welche er gethan hatte; und sie nahmen ihn deswegen ehrenvoll auf, als er zurückkam. Dagegen hatte unser Herr auf der Rückreise nach Galiläa eine weit schönere und genußreichere Erfahrung gemacht; von den Samaritern in Sichar glaubten viele an ihn um seines Wortes willen — ohne Wunder (Joh. 4, 41 — 42.). Sie wurden durch seine bloße Lehre überzeugt, daß er der Weltheiland sey. Verglich nun Jesus dieses verschiedene Betragen der Samariter und Galiläer, so konnte er allerdings den Galiläern den Vorwurf machen, daß sie seine göttliche Lehre zu wenig berücksichtigen, und der Wundersucht zu sehr nachhängen. Ein neuer, höchst wichtiger Beleg, wie sehr Jesus beim Glauben auf Ueberzeugung, auf vernünftige, gründliche Belehrung und Erkenntniß aus Gottes Wort gesehen und gedrungen habe! Nach dem Zeugniß, welches ihm sein Herz gab, mochte sich auch der Hofherr durch

diese Worte getroffen fühlen; doch eine abschlägige Antwort auf seine Bitte sah er darin nicht, wohl aber einen Wink, wie er eigentlich so recht an Jesus glauben sollte. Darum wiederholt er seine Bitte nur um so zuversichtlicher und dringender. Jesus erwiederte: „Gehe nur hin; dein Sohn lebt!“ Diese Worte waren in einem so milden und gütigen Tone, aber auch mit solchem Ausdruck der unumschränktesten Machtfülle gesprochen, daß „der Mann dem Worte Jesu glaubte, und hingieng.“ Er will nicht mehr Zeichen und Wunder sehen, sondern er hält sich an das unsichtbare Wort unseres Herrn. Wie kam er, und wie ganz anders gieng er weg, um freudetrunken die augenblickliche Wirkung der Macht Jesu und seines Glaubens an dieselbe schon auf dem Wege zu vernehmen, und in den Armen seines genesenen Sohnes Thränen des innigsten Dankes und der zartesten Liebe zu weinen.

Ungemein anziehend wird von einer andern Seite die Art und Weise, wie der Aussätzige (Matth. 8, 1 — 4. Luk. 5, 12 — 14.) seine Bitte um Befreiung von dem fürchterlichen Uebel vortrug: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ So frei und unumwunden, so kurz und kräftig, so zuversichtlich haben wenige gesprochen.

Er stellt es einzig nur dem Willen, das ist der unermeßlichen Liebe des Erlösers anheim, ob er gesund werden soll; von seiner Vollmacht zu helfen ist er auf's allergewisseste überzeugt. Jesus entsprach daher auch eben so kurz, kräftig und offen seinem Wunsche: „Ich will es, sei rein!" — Unübertrefflich wußte sich doch unser Herr in alle Charaktere zu fügen! Dem schwachglaubigen Vater des Mondsüchtigen hilft er auf, hebt ihn zum Glauben und Vertrauen empor; die glaubigen Blinden prüft er fragend, und vermehrt dadurch den Glauben; den Hofherrn befreiet er von Wundersucht, und führt ihn bis zu der Höhe des Glaubens, daß er voll Gewißheit und Zuversicht fortgeht, ohne etwas zu sehen; dem festen, klaren Sinn, der unwandelbaren Zuversicht des Aussätzigen entspricht er eben so schnell, als kräftig und charakteristisch. Welche Weisheit! Welche Herzensgüte! Welche Mannigfaltigkeit und Abwechselung in Behandlung der zu Rettenden aller Art!

Soll es nun noch nöthig sein, über die Begebenheit mit Jairus und der blutflüssigen Frau vieles zu sagen? (Mark. 5, 22 — 43, Matth. 9, 18 — 26. Luk. 8, 41 — 56.) Fällt es doch sogleich beim ersten Anblick auf, in welchem merkwürdi-

gen Verhältnisse der Glauben dieser beiden Personen steht. Jairus traut es Jesus wohl zu, daß er seine Tochter vom Tode retten könne, und trägt daher seine Bitte zuversichtlich genug vor; aber wie weit höher steht die Frau, welche voll zarten weiblichen Sinnes, ohne öffentliche Bitte, durch stilles, aber mächtiges und herzliches Vertrauen, durch bloße Berührung seines Saumes am Kleide geheilt zu werden gewiß ist! Und wie herrlich ist nicht der Erfolg! Wie schnell zieht nicht der Glauben die unsichtbare Kraft an sich! Wie fühlt sich Jesus nicht ergriffen! — Während die Frau, voll freudiger Demuth und Scham, ihre seltene Glaubenskraft an den Tag legt, trift den Jairus, der durch den bisherigen Aufenthalt schon sehr gelitten hatte, ein noch härterer Schlag; die Tochter ist todt. Wer will sie nun retten? Jesus versichert ihn dessen, wenn er nur Muth genug hat, an ihn zu glauben. Jairus hat diesen Muth — und die Tochter lebt wieder auf.

Wen kann man aber als Vorbild eines starken, zur Reife des männlichen Alters gekommenen Glaubens aufstellen? Doch wohl Niemand mit größerm Rechte als den Hauptmann, so wie ihn das Evangelium schildert (Matth. 8, 5 — 10. Luk. 7, 1 — 10.). Jesus selbst bewunderte ihn um seines Glaubens Willen, und sprach

mit bedeutsamer Miene zu dem Volke, das ihn begleitete: „Wahrlich, ich sage euch: Nicht einmal in Israel habe ich einen so großen Glauben gefunden.“ Bewundern wir diesen Mann auch so, wie Jesus; oder geschieht es blos aus Gefälligkeit gegen den Sohn Gottes? In der That, die Sache verdient die reifste Ueberlegung! Schon die Art und Weise, wie wir diesen seltenen Mann von Seite seines Herzens kennen lernen, ist höchst anziehend. „Sein Sklave ist ihm werth,“ selbst dann noch werth, als er krank darnieder liegt, und mehr in der Gewalt des Todes, als in der seinigen ist. Wer kennt nicht die gefühllose Härte, mit welcher die Alten schon ihren gesunden und rüstigen, noch mehr aber ihren kranken Sklaven begegneten? Es ist daher gewiß eine seltene und ehrenvolle Ausnahme, daß ein heidnischer Hauptmann Wunderhülfe bei einem israelitischen Propheten sucht, da natürliche Mittel seinen Sklaven nicht retten konnten. Noch mehr Verwunderung erregt es, daß die jüdischen Ortsvorsteher Fürbitte für ihn bei Jesus einlegen, und ihm das schöne Zeugniß geben: „Er ist es werth, daß du ihm dieses gewährest; denn er liebt unser Volk, und hat uns auch eine Synagoge erbaut. Man denke sich einen heidnischen Hauptmann damaliger Zeit,

der trotzig auf seine Waffen und auf ihre blutigen Rechte Jeden neben sich verachtete; man setze sich in die Lage eines Offiziers, der von leichtsinnigen Mitstreitern umgeben nicht so leicht Zeit und Neigung zu religiösen Gegenständen haben wird; man vergesse nicht, wie die Juden damals, mit und ohne Schuld, von allen Völkern verachtet waren — und dann erst wird man einsehen, wieviel es sagen wolle: „dieser Mann liebt unser Volk! Losgerissen von den Vorurtheilen des Heidenthumes, forschte sein freier Geist nach Erkenntniß des Einen wahren Gottes, und fand sie, wo sie damals allein zu finden war, bei Israel. Hocherfreut darüber, schätzte und liebte er auch die Nation, welcher die Vorsehung ein so köstliches Gut anvertraut hatte. Aber er verschloß diese Liebe nicht furchtsam in seinen Busen; ungescheuet bekannte er sich zu dem Glauben an den Gott Israels, und ließ, zum sprechenden Beweise davon, eine Synagoge auf seine Kosten erbauen. Es ist kaum wahrscheinlich, daß dieses Alles so ganz ohne hämische Seitenblicke und ohne alle Spöttereien von seinen Standesgenossen abgegangen sei; gewiß hatte er manchen Kampf zu bestehen, der ihm wahrlich nicht erleichtert worden wäre, wenn sie sein Betragen gegen Jesus gesehen hätten. Jedes Wort, jeder Schritt verräth die tiefste Ehrfurcht, die unbegränzteste Hochachtung gegen

den Propheten und Wunderthäter. Daß er sich zu gering fühlte, den Vertrauten der Gottheit in sein Haus aufzunehmen, ist allerdings ein Beweis seiner Bescheidenheit; doch dürfte dabei auch ein schonendes Zartgefühl mitgewirket haben, welches ihm rieth, Jesus nicht durch den Besuch bei einem Heiden in Verlegenheit zu setzen. Zuverläßig kannte er die Bedenklichkeit der Rabbinen in diesem Punkte; war ihm aber auch der freie Sinn unsers Herrn so bekannt?

Fassen wir nun die Züge zusammen, und entwerfen wir uns das Bild des Mannes! Edelsinn ist hier mit thätiger Menschenliebe gepaart, Sehnsucht nach Wahrheit und Gotteserkenntniß mit Unbefangenheit und Freiheit von Vorurtheilen, feste Ueberzeugung mit frohem Muthe im Bekenntniß der Wahrheit, Anspruchlosigkeit für sich mit Demuth gegen Andere, Zartsinn für fremde Verhältnisse mit seltener Geistesstärke in eigener schwieriger Lage. Erblicken wir da nicht „ein edles und gutes Herz," wie es Jesus als Grundlage des Glaubens wünscht? Und doch, wer bewundert nicht die Größe und Festigkeit seines Glaubens, wie er sich bei der Bitte um die Heilung seines Sklaven ausspricht? Der hochsinnige Mann findet es unnöthig, daß Jesus selbst zu dem Sklaven komme, er verlangt kein Zeichen, keine Handauflegung u. dgl.; ein Wort,

eine Willensäußerung von Jesus ist ihm genug, um der Rettung seines Sklaven gewiß zu seyn. So unumschränkt, so unwiderstehlich denkt er sich die Helfersmacht unseres Herrn! Noch mehr; er erklärt sich darüber so einsichtsvoll, so verständlich und nachdrücklich, daß man in Erstaunen geräth über die hellen Begriffe, die der Mann von der Sache hatte, und über die Gewandtheit, mit der ihm das vom Munde floß, wessen sein Herz voll war. Von sich und von seinen Umgebungen nimmt er die Beispiele, in denen er seine Gedanken über den Umfang der Macht Jesu anschaulich machen will. Gleichwie er selbst höhern Befehlshabern unterworfen ist, deren Befehle er unbedingt und schleunigst vollzieht; oder wie er Soldaten und Sklaven unter sich hat, die sich auf sein Commando vor- und rückwärts bewegen, und ohne Widerrede seinem Winke gehorchen: eben so groß, so unbegränzt, so unwiderstehlich denkt er sich die Macht, mit welcher Jesus über Krankheiten und andere Uebel gebieten könne; und einer solchen Macht, mit unaussprechlicher Menschenliebe verbunden, ist nach seiner Ansicht nichts unmöglich. Welch' eine Höhe und Klarheit der Ueberzeugung! welch' eine Stärke und Kraft des Vertrauens! welch' ein tiefer und fester Blick ins Unsichtbare! Unübertrefflich

gut und natürlich läßt jedes Wort in dem Munde eines Kriegers; ungezwungen, bescheiden und doch kräftig spricht sich sein ganzer hoher Geist, sein tiefer Sinn, sein gefühlvolles Herz, sein fester Wille aus; wahrlich, so ein Mann verdiente die Bewunderung Jesu, aber auch die Zusage: „Gehe hin; es geschehe dir, wie du geglaubet hast."

§. 20.

Eine nochmalige Uebersicht und Vergleichung der Lehren des Evangeliums über den Glauben, welche in diesem Abschnitte vorkamen, lehret uns Folgendes:

1.) Der Glauben gedeiht nicht überall; es wird dazu ein gutes und edles Herz erfordert, welches sich besonders durch Wahrheitsliebe, Festigkeit des Sinnes, Treue und Reinheit auszeichnet.

2.) Wo diese Eigenschaften noch fehlen, da kann dem Mangel durch Buße, d. i. durch wahre Reue und durchgreifende Sinnesänderung abgeholfen werden; denn auf diesem Wege wird das Gemüth von verkehrten Grundsätzen und von Fehlern befreiet und zur Aufnahme des Glaubens vorbereitet. Der mit der Buße sich verbindende Glauben an Jesus erlangt dann Vergebung der Sünden,

und reiniget, erleuchtet und stärket das Gemüth in seinem Fortgange immer mehr durch Gottes Wort und Geist.

3.) Von dem Zeitpunkte der Bekehrung an bleibt der Glauben im Gemüthe gegenwärtig als eine Haupttriebfeder zu allem Guten. Dadurch wird ein wirklicher beseligender Zustand des Gemüthes begründet, der auf Gesinnung, Rede und That des Menschen den entschiedensten Einfluß hat.

4.) Insbsondere wird dem Geiste durch den Glauben eine Richtung zum Ueberirdischen und Himmlischen verliehen, die ihn wunderbar erhebt und veredelt.

5.) Der Glauben, wenn er ächter Art ist, muß auf gründlicher Ueberzeugung beruhen, möglichst helle und deutliche Begriffe haben, unerschütterliches Vertrauen gewähren, das Sichtbare und Zeitliche dem Unsichtbaren und Ewigen aufopfern.

6.) Besonders merkwürdig ist es in dieser Hinsicht, wie sehr Christus stets auf Belehrung dringt, und bei allem Enthusiasmus für das Himmelreich doch immer Besonnenheit, feste Ruhe und weise Mäßigung fordert.

7.) Es ist unleugbar, daß der Glauben in verschiedenen Menschen verschiedene Grade habe. Eben so gewiß ist es,

daß in Einem Menschen der Glauben zu verschiedenen Zeiten bald kleiner, bald größer, bald unvollkommener, bald reiner sey.

8.) Es giebt also ein Wachsthum und eine Abnahme des Glaubens. Man kann auch in der Hauptsache nicht ungewiß bleiben, wie der Glauben sein Daseyn und Wachsthum erhalte. Gott ermuntert, erleuchtet, stärket; der Mensch ergreift die Einwirkung der Gottheit selbstthätig, und befördert so Gottes Werk in sich. So ist der Glauben etwas Gegebenes und Erworbenes zugleich.

9.) Es bleibt also auch hier die Einwirkung des Lichtes und der Kraft von oben in vollkommener Harmonie mit der Freiheit und Selbstthätigkeit des Menschen; auch beim Glauben besteht die sittliche Würde des Menschen mit seiner Abhängigkeit von Gott durch Christus!

Fünfter Abschnitt.

Erziehung der Jünger Jesu zum Glauben.

§. 1.

Erkenntniß und Liebe Gottes in Wahrheit, das ist, ewiges Leben, wird dem Menschen nur durch Glauben zu Theil; ohne diesen bleibt er im Tode, und versinkt in ewiges Verderben. Von diesem ewigen und unabänderlichen Gesetze des Reiches Gottes konnte für die Jünger unseres Herrn so wenig, als für andere Menschen eine Ausnahme gemacht werden. Sollte wirklich nach dem Rathschlusse Gottes Leben und Unsterblichkeit durch das Evangelium ans Licht gebracht werden, so mußten die Boten des himmlischen Lichtes und Lebens vor Allen und mehr als Andere im Glauben an Gott durch Christus begründet, im Vertrauen befestiget und ans Unsichtbare und

Ewige im Geiste gefesselt sein. Und so finden wir auch, daß es bei den Jüngern Jesu war.

Allein wie sind die Jünger zu diesen Glaubenshelden geworden? Lassen wir uns diese Frage von der evangelischen Geschichte beantworten, und wir werden aller weitern Zweifel los seyn!

§. 2.

Schon die Art und Weise, wie Jesus seine ersten Jünger fand (Joh. 1, 35—52.), verdient unsere ganze Aufmerksamkeit; um so mehr, wenn wir die ersten Aeußerungen des Glaubens der Jünger richtig fassen wollen. Andreas und Johannes (welcher bescheiden seinen Namen verschweigt) waren die Ersten, welchen die unnennbare Seligkeit zu Theil ward, mit dem Sohne Gottes und des Menschen in Bekanntschaft und enge Verbindung zu kommen. Die Anleitung dazu verdankten sie ihrem ersten Lehrer, Johannes dem Täufer, der sie auf Jesus aufmerksam machte, und zu ihm hinwies. Zwar ließ sich unser Herr von ihnen suchen, aber er kam ihrer stillen, bescheidenen Sehnsucht dann auch mit der einnehmendsten Milde und Freundlichkeit entgegen; und so waren sie bald gewonnen. Dieser Gang der Sache ist ungemein lehrreich in Bezie-

hung auf Freiheit und Gnade beim Glauben.

Voll freudigen Entzückens ruft Andreas seinem Bruder Simon zu: „Wir haben den Messias gefunden!“ Das, was ihm Andreas von den ersten Abendstunden, die er bei Jesus zugebracht hatte, zu erzählen weiß, überzeugt und rührt ihn so mächtig, daß er mit ihm zu Jesus eilt, um sein Jünger zu werden. Bei seiner Aufnahme in die Gesellschaft legt ihm Jesus sogleich den ehrenvollen Namen des „Felsenmannes“ bei. Wie mußte dieß den feurigen Simon ergreifen! Es war eine schöne Belohnung seiner Bereitwilligkeit zu glauben, aber auch eine kräftige Aufforderung, stets festen Muth zu zeigen.

Philippus wird am folgenden Tage von Jesus selbst eingeladen; er folgt ihm freudig, und führt ihm bald auch den Nathanael zu, dessen Wahrheitsliebe und Herzenseinfalt zum Sprüchworte geworden ist.

Bei Allen bemerken wir ein offenes, unbefangenes, der Wahrheit und Gottesfurcht ergebenes Gemüth. Wenn es ihneu auch an gelehrter Bildung fehlt, so sind sie doch nicht roh; ihr Verstand ist gesnnd und kräftig; zwar faßt er etwas langsam, aber desto tiefer und fester. Die einmal gewonnene Ueberzeugung wirkt mächtig auf Herz und Willen, und spricht sich lebendig aus.

Erfreulich und höchst anziehend für zarte Gemüther ist es, die ersten Aeußerungen ihres noch jungen, eben aufkeimenden Glaubens zu vernehmen und zu erwägen. Wie lebhaft, wie feurig da Alles ist! welch' ein Entzücken die Brust schwellt! Wie das Herz aufwallt vor Wonne, den Messias gefunden zu haben! Wie jede Miene, jeder Blick diesen Gedanken ausdrückt!

Der schärfsten Aufmerksamkeit verdient es empfohlen zu werden, daß Jesus jeden dieser Männer nach seiner Eigenthümlichkeit behandelte, jeden auf eine andere Weise zu gewinnen wußte, ohne sich oder seiner Sache etwas zu vergeben. Diese Mannigfaltigkeit der Wege Gottes zu Einem Ziele — welch' ein lehrreiches Muster für unsere Tage!

Tief und beseligend war der erste Eindruck, den Jesus auf die Jünger machte; Johannes kann selbst die Stunde nicht vergessen, in der er das erste Mal zu ihm kam. Aber damit war noch nicht Alles gethan; sie waren noch nicht vollkommen überzeugt, noch nicht unwandelbar fest im Vertrauen gegründet. Wozu sonst die folgenden Bemühungen unseres Herrn, ihren Glauben zu reinigen, ihre Begriffe zu läutern, ihre wahren Ansichten zu begründen, ihr Vertrauen zu stärken und zu heben? Woher sonst ihr kurzsichtiger, an irdi-

sche Erwartungen gehefteter Blick, der sich so lange nicht aufwärts heben wollte? — Ein wichtiger Schritt war allerdings gethan; der Grund war gelegt zum ewigen Bau.

§. 3.

Jesus hatte dem Nathanael versprochen: „Du sollst noch größere Dinge sehen, als diese!“ Ja, er versicherte seine neuen Jünger alle: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel, wie sie zu dem Sohne des Menschen auf- und absteigen.“ Solche Verheißungen konnten nicht anders, als die Seelen der Jünger mit den reizendsten Vorstellungen, mit den lieblichsten Bildern erfüllen.

Auf der Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1—11.) sahen sie auch schon einen Theil dieser herrlichen Zusicherung in Erfüllung gehen. Mußte ihnen da nicht ihr Messias im mildesten, menschenfreundlichsten Lichte erscheinen? Sahen sie sich nicht zu den erfreulichsten Hoffnungen ermuntert, da er jetzt schon an der unschuldigen Freude und an dem Wohlseyn guter Menschen so zärtlichen Antheil nahm, und das Vergnügen der Mahlzeit durch ein köstliches Wundergeschenk erhöhte? Wenn er seine wundervolle

Laufbahn so eröffnete, wenn die erste Offenbarung seiner Herrlichkeit, seiner göttlichen Kraft und Würde so menschenbeglückend war; was konnte, was mußte nicht erst folgen? „Darum glaubten seine Jünger an ihn" — sie fühlten sich in ihrer Ueberzeugung und Erwartung von ihm ungemein gestärket.

§. 4.

Doch bald war es, als wenn wirklich beim offenen Himmel Gottes Engel und Gottes Kräfte sichtbar sich zu ihm herabließen, da er den ersten Sabbat in Kapernaum feierte (Luk. 4, 31 — 44.). Welch' ein herrlicher, wonnevoller Tag! Schon in der Synagoge hatte die Heilung des Besessenen Alle in das freudigste Erstaunen gesetzt; denn mit solcher Macht und Zuversicht, mit einem so siegreichen und schnellen Erfolge hatte man den unreinen Geistern noch nie gebieten gesehen.

Dieser Vorfall ermunterte den Petrus und seine Verwandte, für seine Schwiegermutter, die am Fieber hart darnieder lag, bei Jesus um Heilung zu bitten. Sichtbar ist hier das Zutrauen gestärket und ermuntert worden durch das unmittelbar vorhergegangene Wunder. Die glaubige

Bitte ward gerne und schnell und vollkommen erfüllt.

Als mit Sonnenuntergang der Sabbat zu Ende gieng, wurden die Jünger Zeugen eines neuen, eben so wundervollen, als rührenden Schauspieles. Kranke aller Art wurden vor Petrus Haus gebracht, und Jesus heilte sie alle mit wahrhaft göttlicher Macht und Liebe.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diese Begebenheiten, voll göttlichen Einflusses, auf Einen Tag zusammengedrängt, tiefen, unvergeßlichen Eindruck auf die Gemüther der Jünger gemacht haben. Unstreitig fanden sie in diesen Wundern und Heilungen nichts anderes, als eine unwidersprechliche Bestätigung davon, daß sie sich an Jesus nicht geirret, sondern wirklich den erwarteten göttlichen Gesandten gefunden haben. Durch eine solche glänzende Reihe göttlich großer Thatbeweise wurde dieser im ersten freudigen Augenblick gefaßte Gedanke allmählig zur Ueberzeugung erhoben; aber auch das Herz wurde gefesselt, ihr Vertrauen erweckt und belebt durch die Wunder der Liebe, die Jesus that. Ließ sich nicht alles Große und Herrliche von einem Messias erwarten, der so begann und fortfuhr? Männer von so schlichtem Charakter, von hellem und ge-

sun-

sundem Verstande, von einem edeln und gefühlvollen Herzen konnten nicht wohl anders denken und empfinden.

§. 5.

Jesus hatte sich durch das, was bisher geschehen war, bei seinen Jüngern in großes Ansehen gesetzt; er hatte sie bereits innig an sich angeschlossen; jetzt wollte er sie einen Schritt weiter führen; sie sollten ihre bisherige Lebensart verlassen, und von nun an sich ganz ihm widmen.. Er hätte sich des Druckes seiner geistigen Ueberlegenheit und des Zutrauens, das er bei ihnen genoß, bedienen können, um sie zu diesem wichtigen Schritte zu bewegen; allein er schlug nach seiner göttlichen Weisheit einen kürzern und sicherern Weg ein, der seinen Jüngern ihren Entschluß ungemein erleichterte. Nachdem er einen langen Vortrag an das Volk gehalten hatte (Luk. 5, 1—11.), befahl er dem Petrus, von dessen Schiffe aus er gelehret hatte, mit seinen Gefährten auf einen Fischfang auszufahren. So verdrossen Petrus sein mochte, da er die ganze vorige Nacht umsonst gearbeitet hatte, so galt doch das Wort Jesu bei ihm zuviel, als daß er ihm zu lieb nicht noch einen Versuch machen sollte. Der Erfolg über-

traf alle Erwartung, und Petrus war von dem Wunder, das Jesus gewirkt hatte, so fest überzeugt, und von seiner Macht, Größe und Heiligkeit im Gegensatze mit seiner eigenen Unwürdigkeit so durchdrungen, daß er sich nicht einmal in demselben Schiffe mit Jesus aufzuhalten getraute. Eben so stark hatte der wunderbar gesegnete Fischfang auf die andern Jünger gewirket; was Wunder also, wenn sie der Einladung Jesu: „Kommet, folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen,“ sogleich Folge leisteten, und „Alles verliessen?“ Hatten sie doch so eben die unleugbare Erfahrung gemacht, daß ihr Lehrer Macht genug besitze, um ihnen jeden Verlust in ihrem Hauswesen mehr als nur zu ersetzen. Was konnten sie sich überdieß als die ersten Anhänger des Messias nicht von ihm versprechen? Mochten auch diese irdisch- schönen Aussichten irrig sein nach dem Plane Jesu; jetzt stunden sie ihm noch nicht im Wege, und hinderten die Jünger nicht, unzweideutige Proben eines festen Glaubens und Vertrauens abzulegen; späterhin wußte er diese Erwartungen schon herabzustimmen, zu reinigen und zu läutern. Bis dahin ertrug er diese Schwäche mit göttlicher Weisheit und Milde. — — Hat er nicht auch uns damit eine hohe Lehre gegeben?!

§. 6.

Bald sehen wir auch, mit wieviel Eifer, Schonung und Anschließung an den langsamen Stufengang der Natur, Jesus bemüht ist, den Glauben seiner Jünger an Gott und an ihn von irdischen Erwartungen zu reinigen, geistiger zu machen, tiefer zu begründen — durch die Bergpredigt. Erinnern wir uns an das, was oben schon über diese Rede gesagt wurde, und wenden wir dieses auf die Jünger an, denen diese Lehrer ohnehin zunächst galten: so wird uns der hohe Sinn derselben, so wie ihre Zweckmäßigkeit auffallend vor die Augen treten.

Im Eingange (Matth. 5, 3—10.) preiset Jesus eine Reihe von Tugenden an, deren allgemeine Ausübung allerdings die Erde in einen Himmel verwandeln würde; allein nach den bestehenden Verhältnissen der im Argen liegenden Welt weiset Jesus diesen seligen Erfolg für seine Verehrer in der Zukunft an, die nur mit dem Auge des Glaubens erfaßt, nur mit des Glaubens allmächtiger Kraft festgehalten und errungen werden kann. Daraus ergiebt sich von selbst, daß ein das ganze Denken und Thun des Menschen durchdringender glaubiger Sinn die Grundlage eines sol-

chen sittlichen Charakters sei, wie ihn Jesus von seinen Jüngern forderte.

Wenn er von Verfolgungen spricht (5, 11. 12.), die sie sich um seinetwillen und um der Wahrheit des Evangeliums willen zuziehen würden, so weiß er sie dagegen nicht besser zu waffnen, als mit dem glaubigen Gedanken an „den großen Lohn im Himmel, und mit dem Beispiele der verfolgten Gottesmänner früherer Zeiten;" wozu aber ebenfalls Glauben erfordert wird, um unter Druck und Elend sich selig zu fühlen mit ihnen in Hoffnung.

Waren diese vorläufigen Winke von Leiden und Schmach mit großer Weisheit gegeben, um den Glauben an ihn, als Messias, von irdischen Erwartungen abzulösen: so mußte die Höhe des sittlichen Standpunktes, auf den er seine Jünger gestellt wissen wollte (5. 13 — 16.), ungemein viel beitragen, um ihre Ansichten von ihrem Berufe zu veredeln, und ins geistige Reich der Wahrheit und Gottseeligkeit zu erheben. Wohl sieht man bei den Jüngern keine augenblickliche Umwandlung der Denkart; diese wollte und erwartete auch Jesus nicht. Aber der Grund sollte gelegt, der Saamen ausgestreut werden; Zeit und stete stille Wirkung seines Geistes brachten ihn zur Reife. Jesus war weit entfernt von der aberwitzigen Bildungsweise philoso-

phischer und theologischer Pädagogen unserer Tage, welche die Frucht schon vor der Blüthe sehen wollen. Darum erzog Jesus; diese verkrüppeln.

Wollte Jesus seine Jünger anweisen, wie sie den höchsten Triumph der menschlichen Natur über sich selbst feiern — Feindesliebe ausüben könnten; so fordert er Beseitung jeder niedrigen Rücksicht, Erhebung über das Alltägliche (5, 46. 47.), und Nachahmung des Beispieles ihres unsichtbaren Vaters im Himmel; was Alles ohne Glauben nicht möglich ist.

Wie sehr Stellen, wie Matth. 6, 1—6. 16—18. 19—34. geeignet waren, die Jünger zum Glauben und Vertrauen zu ermuntern, wird man leicht aus den früher mitgetheilten Bemerkungen abnehmen.

Wahrlich! solche herrliche Saamenkörner himmlischer Weisheit, in gute und edle Herzen gelegt, konnten nicht ohne Frucht bleiben. Um sich die Lebhaftigkeit und Stärke des Eindruckes, den diese Rede machte, recht anschaulich zu machen, vergegenwärtige man sich die Zuversicht und Ueberzeugungsfülle, den durch göttliche Liebe gemilderten Ernst, die Salbung und den Nachdruck, womit nur der sprechen konnte, welcher die lebendigste Anschauung aller dieser Dinge hatte, da er im Himmel zu Hause

war. In seinem Munde war die Wahrheit ihres Sieges bei allen Guten gewiß.

§. 7.

Nach einer ziemlich langen Reihe von Lehren und Thaten, welche gemeinschaftlich zur Bildung seiner Jünger beitrugen, ließ es Jesus einmal auf eine Probe ihres Glaubens ankommen, um zu sehen, wie weit sie vorgeschritten seien. Bei einer Fahrt über den See (Matth. 8, 23—27. Mark. 4, 35—41. Luk. 8, 22—25.) überfiel sie, während Jesus im Schiffe schlief, ein so heftiger Sturm, daß er ihnen den Untergang zu drohen schien. Schon das Daseyn ihres Herrn hätte ihnen alle Furcht benehmen sollen; aber sie kamen vielmehr voll verzagender Angst zu Jesus, und weckten ihn. Mit Recht gab ihnen daher Jesus den Verweis: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleinglaubigen? — Wie habt ihr sogar keinen Glauben?" Hierauf stellte er mit dem Worte seiner Allmacht die Ruhe auf dem See her, und zeigte eben damit seinen Jüngern handgreiflich, wie wenig Ursache sie hatten, sich zu fürchten, da Jesus bei ihnen im Schiffe war. So schlecht sie diese Probe bestanden hatten, so konnten sie doch viel daraus lernen; sie sahen die schwache Seite ihres Glaubens,

fühlten sich zur Bescheidenheit gestimmt und zu neuem Streben ermuntert; endlich der wahrhaft göttliche Beweis von der rettenden und schützenden Macht ihres Herrn, auch in der Entfernung, welch' ein wichtiges Lehrstück vom Vertrauen auf unsichtbare Gotteshülfe! Eine solche That, wie viele Reden wog sie auf! Eine solche Erfahrung, wie weit half sie vorwärts im Erkennen, Empfinden und Wollen der Wahrheit!

§. 8.

Gemäß der Herzenskenntniß, welche Jesus von dem Menschen hatte, ersah er unfehlbar allemal den gelegensten Zeitpunkt, wenn er seine Jünger in der Erkenntniß der Wahrheit und im Glauben an ihn weiter bringen konnte. So verhielt es sich auch mit der ersten Aussendung der zwölf Apostel (Matth. 10.). Er fand sie jetzt hinlänglich vorbereitet, um sie diesen wichtigen Versuch machen zu lassen. Dadurch wurden sie nicht nur vorläufig in ihren neuen Beruf eingeweiht, mit den Freuden desselben, wie mit seinen Schwierigkeiten vertrauter u. s. w.; sondern was hier unser Hauptaugenmerk ist, sie wurden im Glauben an Jesus noch mehr begründet, im Vertrauen auf ihn und auf

Gott neuerdings befestiget. Davon liefert uns die Rede, welche Jesus an sie hielt, die überzeugendsten Beweise.

Der Auftrag, die Annäherung des Reiches Gottes zu verkündigen, konnte doch wohl nichts Geringeres zur Folge haben, als tiefere Begründung und Befestigung in der Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sey. Wie hätte er sonst sie als seine Gesandten abfertigen und mit solcher Vollmacht versehen können? Auch nur einiges Nachdenken mußte sie auf die Spur der großen Wahrheit führen.

Die Heilungskräfte, welche unser Herr in die Hände seiner Apostel legte, und welche so weit giengen, daß sie selbst dem Tode gebieten konnten, waren ganz dazu geeignet, ihre hohen Gedanken von Jesus zu bestätigen, aber auch ihr Vertrauen zu ihm zu üben und zu erhöhen. Die Wunderkuren verrichteten sie im Namen und in der Kraft ihres abwesenden Herrn; und so schüchtern sie auch Anfangs dabei zu Werke gehen mochten, so wurde doch unstreitig durch den glücklichen Erfolg ihre Zuversicht gestärket, und für kräftige Fälle die Fertigkeit und Fassung des Geistes gefördert. Es gieng auch hier, wie bei jeder Kraft, die durch Uebung stärker und sicherer in der Anwendung wird.

Jesus erlaubte den Aposteln nicht, sich

mit Reisebedürfnissen nach gewöhnlicher Art zu versehen; sie sollten auf die vorsorgende Liebe ihres Vaters im Himmel bauen, und die Lehren ausüben lernen, die er ihnen in der Bergpredigt so nachdrücklich ans Herz gelegt hatte.

Mit tiefblickender Weisheit sprach er jetzt schon von Verfolgungen, obwohl sie erst bei der Aussendung nach seinem Tode eintraten. Die Apostel sollten sich an diese Vorstellung gewöhnen, damit sie das Befremdende verliere; darum erregte er den Gedanken an Trübsal und Leiden, die sich mit ihrem Berufe paaren würden, schon frühe in ihrer Brust. Aber wer bewundert nicht die Lehrweisheit, mit der er diesen niederschlagenden Vorstellungen durch Erweckung des Vertrauens auf Gott und den Beistand seines Geistes ein Gegengewicht zu geben wußte. Fern von aller Verlegenheit und ängstlichen Sorge, sollten sie mit der ruhigsten Zuversicht sich der Leitung und Erleuchtung ihres himmlischen Vaters überlassen, wenn sie von ihrer Seite nur eines zu leisten suchten — nämlich standhafte Beharrlichkeit bei der geoffenbarten Wahrheit und bei dem belebenden Geiste derselben. Dazu wurden sie aber mächtig hingetrieben durch die treffend angebrachte Vergegenwärtigung seines eigenen Beispieles. Wie mußten sie sich

nicht ermuntert und gehoben fühlen durch den Gedanken, ihrem hochgefeierten, zärtlich geliebten Lehrer und Herrn ähnlich zu werden? Ward dadurch das Schrecken der Leiden nicht außerordentlich vermindert, wenn es nicht gar verschwand? Konnte in einer solchen Verbindung die eben so gemüthliche als kräftige Stelle über Furchtlosigkeit im sieghaftesten Vertrauen auf Gottes Macht und Güte ihren Zweck verfehlen? War nicht nothwendig die höchste Belebung des Glaubens die Folge davon? Wer kann diese Worte jetzt noch lesen, ohne ergriffen, durchdrungen, durchglüht zu werden? Ihr hoher, himmlischer Innhalt und Sinn läßt sich weit leichter denken und fühlen, als aussprechen.

Die in dem letzten Theile der Rede enthaltenen Aeußerungen sind so beschaffen, daß sie unfehlbar den Glauben und die Anhänglichkeit an seine Person, und das Vertrauen auf ihn sehr erhöhten. Der große Werth und die beseligende Folgen des unerschrockenen Bekenntnißes des Glaubens an ihn, der heiße Kampf für seine Lehre, die Alles überwiegende Liebe zu ihm, die hohe Würde seiner Apostel in Gottes Augen — welche starke, unauflösliche Bande, mit denen er Geist und Herz an sich fesselte und fest knüpfte!

Von solchen Gedanken erfüllt und be-

lebt, von solchen Gefühlen durchdrungen und angefeuert, waren die Apostel ganz in der Gemüthslage, Alles, was in ihren Kräften lag, für Jesus zu thun.

§. 9.

Voll Freude über den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen und ersten Versuche „kehrten die Apostel zurück, und erzählten dem Herrn, was sie gethan, und was sie gelehrt hatten" (Marc. 6, 30. Luc. 9, 10.). Allein wie gar oft im menschlichen Leben fröhliche und traurige Ereignisse sich unmittelbar aneinander reihen, so ergieng es den Jüngern auch hier; Jesus kam ihnen mit der Nachricht von der Hinrichtung des Täufers entgegen (Matth. 14, 13.). Dieß mußte sie allerdings in ihrer Freude stören; Manchen mochte es wohl erschüttern; aber so lange Jesus um sie war, ergaben sie sich nicht leicht einem anhaltenden traurigen Gedanken. Ihr Lehrer fand es übrigens sowohl den Umständen, als ihren ungewöhnlich angestrengten Kräften angemessen, auf einige Zeit einen einsamen Ort zu seinem Aufenthalte zu wählen, und ihnen einige Erholung zu gestatten. Wirklich war auch das Gedränge der Ankommenden und Abgehenden gar zu groß; so daß Jesus darauf bedacht seyn mußte, die Haufen zu zertheilen,

indem er sich ihnen entzog (Matth. 14, 14 — 33. Marc. 6, 30 — 53. Luc. 9, 10 — 17. Joh. 6, 1 — 21.). Allein viele sahen ihn abfahren, umgiengen den See, oder fuhren ihm nach, und holten ihn ein. Bald sah er sich wieder von mehr als 5000 Menschen umrungen. Voll Mitleid über die umherirrenden, verschmachtenden Schaafe des Hauses Israel, trat er unter sie, und trug ihnen während eines großen Theiles des Tages die Lehren des göttlichen Reiches vor. Die Sonne senkte sich bereits, als ihn die Jünger erinnerten, er möchte das Volk entlassen, damit es in den benachbarten Orten noch etwas zu essen bekäme. Jesus hielt dieß für unnöthig, und trug den Jüngern auf, sie sollten für eine Mahlzeit sorgen. Sichtbar kamen Alle in Verlegenheit, als er selbst noch scheinbar zweifelnd an Philippus die prüfende Frage stellte: „Woher werden wir Brod kaufen, damit diese alle zu essen bekommen?“ Nun glaubten sie wirklich Anstalt treffen zu müssen, hielten ängstlich Nachfrage, fanden aber nicht mehr als 5 Brode und 2 Fische im Vorrath. Sie hinterbrachten dieß ihrem Herrn, mit dem Vorschlage, noch wenigstens um 200 Denarien Brod kaufen zu lassen, wenn auch nur dem dringendsten Bedürfnisse abgeholfen werden sollte. Aber keiner fiel auf den Gedanken, den Jesus

eigentlich herbeiführen wollte, daß nämlich ihr Lehrer Macht genug habe, Brod herbeizuschaffen. Sie hätten sich etwa nur an Elisa erinnern dürfen (2. König. 4, 42 — 44.); die ähnliche Lage und die vielen andern Wunder, die sie schon verrichten sahen, hätten sie auf die Spur führen können. Ein neuer Beweis, wie sehr es sich Jesus angelegen seyn ließ, den Glauben seiner Jünger so zu befördern, daß ihr eigenes Nachdenken und ihre Selbstthätigkeit dabei nicht außer Wirkung gesetzt, sondern vielmehr recht in Anspruch genommen würde!! — Der Versuch mißlang, weil sie von dieser Seite noch zu wenig aufmerksam auf die Lehren und Thaten ihres Herrn waren. Jesus schritt also rasch zur That, ließ das Volk sich lagern, verrichtete ein herzliches Dankgebet, theilte das Brod den Jüngern aus, die es dann dem Volke vorlegten, bis Alle gesättiget waren, so daß noch viele Stücke übrig blieben.

Noch war, wie es scheint, der Eindruck, den das Wunder auf die Volksschaaren machte, stärker und lebhafter, als der auf die Jünger. Erst als unter dem Volke der Gedanke laut wurde, ihren Lehrer zum Könige Israels auszurufen, nahmen die Jünger schnell daran Theil; aber gewiß weniger um des Wunders und um ihres erhöhten Glaubens willen, als weil dieser

Vorschlag ihren Erwartungen vom Messiasreiche entsprach. „Sie waren durch die Brodvermehrung nicht zur Einsicht gekommen; denn ihr Herz war verhärtet.“ Dieß ist ihr eigenes Geständniß über ihre damalige Stimmung. Wie schwer ist es doch, dem Glauben im Menschen aufzuhelfen!

Der Befehl, sogleich zu Schiffe zu gehen, machte den Plan der Jünger, ohne Zweifel nicht zu ihrer Zufriedenheit, scheitern. Auch das Volk hieß Jesus auseinander gehen; und er blieb auf dem Platze, bis es geschehen war. Dann bestieg er einen nahen Berg, um zu beten. Während unser Herr hohen Umgang mit seinem himmlischen Vater pflog, hatten die Jünger den größten Theil der Nacht hindurch mit widrigem Winde zu kämpfen, so daß sie kaum die Hälfte des Weges zurücklegen konnten. Da mochte ihnen doch manchmal bange werden, und die Sehnsucht nach ihrem Herrn erwachen. Dieser hatte sie auch nicht aus dem Auge verloren; vielmehr war ihnen eine Glaubensstärkung zugedacht, wie sie noch keine erfahren hatten. Gegen Morgen sahen sie mit Einem Male eine menschliche Gestalt über die stürmende Wogen her zu ihrem Schiffe wandeln; durch das Grauen der Nacht, durch die hochgehende See, und durch die Abwesenheit ihres Herrn ohnehin schon furchtsam gemacht, er=

schracken sie darüber so sehr, daß sie laut schrieen. Aber wie schnell verschwand alle Furcht! Welche Freude bemächtigte sich ihrer Herzen, als sie die bekannte freundliche Stimme ihres Lehrers vernahmen, der ihnen Muth einsprach. Petrus besonders wurde so lebhaft ergriffen, daß er zu ihm über den See hinzueilen wünschte. Jesus willigte ein, und der Apostel wandelte kühnen Schrittes über die Tiefe. Doch bald wankte sein noch unbefestigter Glauben beim Anblicke des stürmenden Sees; er sank, rief um Hülfe, und stieg, einer neuen Gefahr entrissen, mit Jesus in das Schiff, welches bald ans Land kam, da schnell und unerwartet der Sturm sich legte.

Jetzt öffnete sich ihr verhärtetes Herz; jetzt fielen die Schuppen von den Augen; Verwunderung und Staunen bemächtigte sich ihrer beim Gedanken an die göttliche Größe und Macht ihres Herrn; sie sahen und fühlten gleichsam die Nähe der Allmacht; unwiderstehlich drang sich ihnen die Ueberzeugung auf: Er ist Gottes Sohn! Mit Ehrfurcht und Freude warfen sie sich zu seinen Füßen, und legten dieses Bekenntniß ab.

Wenn nun die Jünger mit offenem Sinne zurücksahen auf das am vorhergehenden Tage geschehene Wunder der Brodvermehrung; in welch' erhabenem Lichte mußte

ihnen da ihr Herr und Lehrer erscheinen! Wie anschaulich wurde ihnen nicht seine Macht, jedem Bedürfnisse abzuhelfen! Dann das Wandeln auf dem See, wie laut verkündigte es die trostvolle Wahrheit: Euer Herr ist euch überall nahe; Nichts kann ihn von euch trennen; Nichts seine rettende Hand von euch abhalten! Endlich der Versuch, den Petrus machte, auf dem See zu Jesus zu kommen, war selbst durch sein baldiges Mißlingen äußerst lehrreich; er zeigte ihnen beides, die Kraft des Vertrauens und die Unmacht und Hülflosigkeit des Kleinglaubens und zweifelnden Mißtrauens. Aber eben diese wiederholten und mannigfaltigen Eindrücke konnten auch nicht anders, als tiefe Spuren im Gemüthe zurücklassen, und wenn auch nicht sogleich doch später würdige Früchte bringen. Von Seite unsers Herrn beurkunden diese stets neuen Wendungen, die Jünger durch Glauben und Vertrauen an sich zu fesseln, eine bewunderungswürdige Weisheit und eine unermüdliche Geduld; jene wußte jederzeit den günstigsten Augenblick, den kürzesten Weg und die wirksamste Lehrart durch Thaten und Beispiele zu finden; diese ließ sich durch keinen mißlungenen Versuch abschrecken.

Aber Jesus erlebte auch am folgenden Tage einen erfreulichen Erfolg; denn un-

streitig haben diese großen Begebenheiten, voll göttlichen Einflusses, sehr viel dazu beigetragen, daß die Apostel den Vortrag in der Synagoge zu Kapernaum (Joh. 6.) richtiger beurtheilten, tiefer faßten, und eben deßwegen unanstößig fanden, während sich viele Begleiter Jesu daran ärgerten. Jedes Wort aus dem Munde ihres Lehrers, der sich ihnen gestern so herrlich geoffenbart hatte, war ihnen ein Ausspruch voll göttlichen Sinnes; Ehrfurcht, Bewunderung, Liebe wirkten gleich mächtig, den Eindruck der Lehre zu verstärken, den Innhalt soviel möglich aufzuschließen, Verstand und Herz unwiderstehlich zu fesseln. Nur so läßt es sich recht begreifen, was Petrus im Namen seiner Mitjünger sprach: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! und wir glauben und erkennen, daß du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes". Welch' ein schönes Bekenntniß! Wie kräftig, wie zuversichtlich, wie klar ausgesprochen! Wahrlich, man glaubt die Fortschritte im Erkennen und Vertrauen zu sehen! Was mußte Jesus empfinden, der solche Auftritte so tief zu würdigen wußte!

§. 10.

Es währte nicht lange, als nach diesen lehrreichen Vorgängen sich wieder eine schöne Gelegenheit anbot, bei welcher die Apostel zeigen konnten, ob sie wirklich im Glauben und Vertrauen bedeutende Fortschritte gemacht hatten, oder nicht. Die Lage war ganz der vorigen ähnlich; die Art, wie Jesus die Sache einleitete, eben dieselbe; so daß man kaum zweifeln sollte, die Jünger müßten den Wink verstanden haben. Es fanden sich nämlich wieder über 4000 Zuhörer bei Jesus ein (Matth. 15, 32 — 38. Marc. 8, 1 — 9.); drei Tage hatten sie schon bei ihm ausgehalten und indessen allen Speisevorrath aufgezehret. Jesus gab zu verstehen, daß er diese armen Leute nicht von sich lassen könne, ohne auch für ihre leibliche Bedürfnisse gesorgt zu haben. Wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß den Jüngern der Gedanke an die erst vor Kurzem wunderbar gespeisete Menge kommen würde? Die Aufforderung zu einer gleichen Handlung lag ihnen ja so nahe. Allein Statt alle dem hört man die alten Zweifel: „Woher sollen wir in der Wüste soviel Brod nehmen, daß man einen so großen Haufen speisen kann?“ Selbst auf die prüfende Frage: „Wie viel Brode habt ihr denn?“ erfolgt bloß eine einfache Anga-

be des unbedeutenden Vorrathes. Darum schritt Jesus auch hier wieder ohne weiteres zu dem Wunder.

Merkwürdig im hohen Grade bleibt das Betragen der Jünger in diesem Falle allemal. Man sieht daraus, wie schwer es hielt, sie an das Nachdenken und Vergleichen zu gewöhnen. Lehren und Begebenheiten, die nicht eben mit ihren Vorstellungen und Erwartungen vom Messias zusammentrafen, reitzten ihre Aufmerksamkeit nicht so leicht; und bei einem Gegenstande länger stehen zu bleiben, um denselben von mehrern Seiten zu betrachten, kam sie allemal hart an. Daher kostete es unsern Herrn soviel Mühe, sie daran zu gewöhnen, und ihnen dadurch das Vertrauen auf ihn und auf seine Macht geläufig und unentbehrlich zu machen. Es war also nicht Mißtrauen, was sie dießmal verriethen, sondern nur Mangel an Fertigkeit, den Fall des Glaubens zu erkennen.

Noch auffallender zeigte sich dieser Mangel bei einem Vorfalle, der sich bald nachher zutrug; obwohl dabei allerdings auch das Vertrauen sich nicht im hohen Grade einfand. Jesus hatte die Pharisäer, welche auf die verkehrteste Weise Schauwunder am Himmel von ihm verlangten, kurz und ernst abgewiesen (Math. 16, 1 bis

12. Mark. 8, 10 — 21); darauf setzte er über den See; während des Ueberfahrens wollte er seine Jünger vor den heillosen Lehren dieser Art Leute warnen, und drückte sich bildlich so aus: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer, und vor dem Sauerteige des Herodes!“ Diese Worte setzten sie in keine geringe Verlegenheit; denn sie hatten vergessen, Brod zu sich zu nehmen, und glaubten nun, ihr Lehrer verbiete ihnen, Brod von Pharisäern oder Herodianern zu kaufen; was sie außerordentlich schwer zu vermeiden fanden. Diese Besorgnisse theilten sie nach ihrer Meinung in aller Stille, einander mit; allein Jesus wußte das schon, was sie zu verbergen suchten. Aus dem scharfen Verweise, den er ihnen deßwegen gab, erkennt man deutlich, daß er beides, ihre Unachtsamkeit und ihr Mißtrauen rüge. Sie hätten schon aus dem nächst vorhergehenden Gespräche mit den Pharisäern abnehmen sollen, daß nicht vom eigentlichen Brode, sondern von falscher, verderblicher Lehre die Rede sei; aber auch selbst dann, wenn er ihnen ein solches Verbot des Brodes wegen gegeben hätte, war es von ihrer Seite gefehlt, daß sie so ängstlich sorgten, woher sie jetzt Brod nehmen sollten. Durch die Thatbeweise der Allmacht und Vorsorge, an welche er sie erinnerte, hät-

ten sie Vertrauen lernen und ruhig erwarten sollen, wie Jesus ihren Hunger stillen würde.

Für uns ist dieser Vorfall um so bedeutsammer, weil wir daraus ersehen, wie Jesus seine Jünger bildete. Allerdings lehrte er sie Manches, aber bei weitem nicht Alles mit Worten, noch viel mehr durch Thaten. Stets handelte er groß und göttlich; ließ sie Zuschauer sein, gab ihnen manchmal Winke, machte sie aufmerksam; wenn sie dann gar nicht nachdenken wollten, so wies er sie mit Ernst zu recht. Wahrlich, der sicherste Weg, die kräftigste Anweisung zum Glauben!

Einen neuen Beleg zu der Bemerkung, daß Jesus beim Unterrichte seiner Jünger weniger die Thaten als die Worte sparte, finden wir in einer Begebenheit, welche zwar der Zeit nach etwas später vorfiel, dem Innhalte nach aber hieher gehört. Es war damals allgemein eingeführte Sitte, daß jeder Israelite zur Erhaltung und Verschönerung des Tempels zu Jerusalem, als Nationalheiligthumes, einen jährlichen Beitrag machte. Die Vernachlässigung dieser Beisteuer legte man als Geringschätzung der vaterländischen Religion aus. Nun kamen diejenigen, welche diese Beiträge einsammelten, zu Petrus (Math. 17, 24—27.), und fragten ihn, ob sein

Lehrer die zwei Drachmen nicht bezahle? Petrus glaubte, es bejahen zu dürfen; er war aber mit der Summe nicht versehen, und mochte daher etwas verlegen in sein Haus treten. Hier kam ihm Jesus zuvor, und zeigte ihm durch seine Anrede, daß er schon um die Sache wisse; bewies ihm auch, daß er eigentlich nicht schuldig wäre, den Beitrag zu geben; ertheilte ihm aber doch Anweisung, wie er die Abgabe für Beide zugleich entrichten könne. Dieser Blick ins Verborgene, diese Kenntniß zufällig scheinender Umstände, diese stille und doch wunderbare Vorsorge konnte dem Apostel nicht entgangen seyn, und bewirkte unstreitig bei ihm und bei seinen Mitaposteln neue Festigkeit in der Ueberzeugung, daß Jesus ihre kleinsten, wie ihre größten Angelegenheiten zu besorgen wisse, ohne daß seinem Auge etwas entgehe, oder seiner Macht etwas zu schwer sey. Wie viele Lehrstunden ersetzte Eine solche Handlung!

§. 11.

Das Steigen und Fallen, das Feststehen und Wanken des Glaubens der Jünger ist ein eben so anziehendes als lehrreiches Schauspiel. Man sieht da das gute Herz im abwechselnden Kampfe mit der natürlichen Schwachheit, man bemerkt, wie

Gott am Menschen arbeitet — erleuchtet, stärket, aufhilft, schonet, heilet; und wie der Mensch bald mehr bald weniger sich an diese höhern Einflüsse anschließt. Bei aller Unstetigkeit des Glaubenszustandes der Apostel tritt doch Eines sehr deutlich hervor, daß sich nämlich die Uebezeugung, Jesus sei der Messias, immer mehr festsetzte, wenn gleich ihrem Begriffe noch manches Irrige ankleben mochte. Viel schwerer hielt es, bis sie fest und innig auf ihn Vertrauen lernten; besonders wenn er abwesend war. Nochmehr Mühe kostete es, ihren Sinn aufwärts zu richten, und sie Gottes Wege kennen und im Glauben wandeln zu lehren. Einen merkwürdigen Beleg hiezu liefert uns das, was Matthäus 16, 13 — 28. erzählt.

Jesus hatte sich in die Gegend von Cäsarea Philippi zurückgezogen, um auf einige Zeit sowohl der Zudringlichkeit der Volksschaaren, als den Nachstellungen seiner erbitterten Feinde zu entgehen. Hier waren seine Jünger allein um ihn, und er konnte sich ihnen ganz widmen. Einmal fragte er sie bei solchem Anlasse um die verschiedenen Ansichten, welche das Volk von ihm habe. Diese waren ihnen wohl bekannt, und sie zählten ihm dieselben auf. Was war nun natürlicher, als daß sie in der Reihe auch ihre Ueberzeugung von seiner

Sendung an den Tag legen sollten? Jesus gab ihnen Veranlassung dazu, und Petrus, feuriger als je ein Anderer, brach in die Worte aus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Diesem Bekenntnisse gaben auch die übrigen Apostel ihren vollen Beifall; denn Petrus hatte dieß wie aus ihrem Herzen gesprochen. Doch blieb ihm noch immer das Verdienst, zuerst und festen Sinnes Jesum bekannt zu haben.

Unser Herr legte auch hohen Werth darauf, daß er sich durch so verschiedene irrige Ansichten in seiner Ueberzeugung nicht hatte irre machen lassen; er fand ihn jetzt schon, wegen der Festigkeit seines Glaubens und Characters in diesem Falle, würdig, den Namen Petrus, Felsenmann zu tragen, und versprach ihm, auf ihn seine Gemeine zu erbauen, und ihm die Schlüssel des Himmelreiches zu übergeben. Allein merkwürdig genug leitet Jesus diesen großen Fortschritt in der Erkenntniß und im Glauben von einem besondern göttlichen Einflusse ab; es freuet ihn, daß Petrus so willig die Stimme der Wahrheit von seinem himmlischen Vater vernommen, so schnell verstehen gelernet hatte; aber er gab damit dem Petrus auch einen Wink, bescheiden zu sein, und dem Geber alles Guten, dem Vater alles Lichtes zu danken. Dieser

Wink verdient um so mehr beachtet zu werden, da er uns Aufschluß giebt, wie beim Glauben Licht und Kraft von oben ihren Einfluß behaupten; und wie nothwendig beide sind — ohne die Selbstthätigkeit und Freiheit des Menschen aufzuheben.

Die Apostel waren nun auch schon bereit, die große Wahrheit, Jesus sei der Messias, laut zu verkündigen; denn dadurch hofften sie ihre süßesten Erwartungen erfüllt zu sehen. Doch dazu waren ihre Einsichten noch nicht tief und fest genug. Man wird nämlich, auch ohne Bemerkung, von selbst wahr nehmen, daß ihre Begriffe vom Sohne Gottes noch lange nicht geläutert und erhaben genug waren. Sie dachten sich wohl etwas Großes, Herrliches, Königlich Davidisches, aber gewiß noch nicht das, was er eigentlich war. Diese unbestimmte Vorstellung einer mehr irdischen, als himmlischen Hoheit und Würde erhob indeß ihre Gemüther ungemein, und begeisterte sie zu den entzückendsten Hoffnungen und Aussichten, die wohl religiös, aber noch irdisch und eingeschränkt waren. In der Hauptsache schadete diese Ansicht soviel nicht, weil doch Jesus persönlich in dem wesentlichsten Theile seiner Würde anerkannt wurde. Dann sah er den Zeitpunkt nicht mehr ferne, wo der Schleier von selbst fallen, und alles in himmlischer

Klarheit vor ihren Augen strahlen würde. Diesen Augenblick suchte er übrigens nicht mit der übereilten Geschäftigkeit eines Halbweisen zu beschleunigen und herbeizuziehen; doch versäumte er keine Gelegenheit, wo er die Begriffe ihres Glaubens von irdischen Schlacken reinigen, nach ihrer Fassungskraft berichtigen, sie über den Plan Gottes mit seinem Sohne belehren konnte, um sie dem Ziele einer reinen Erkenntniß im Glauben näher zu bringen. Eine solche Gelegenheit fand er eben jetzt, da die Jünger ihn so freudig und fest für den Sohn Gottes erkannt hatten. Er benützte diesen Augenblick, um sie über sein bevorstehendes Schicksal und über den Weg, auf welchem Gott ihn zur höchsten Würde eines Welterlösers führen würde, zu belehren, und ihre noch zu irdischen Erwartungen herabzustimmen. Allein die Gedanken an Leiden Tod und Wiederbelebung des Messias kamen ihnen so neu, so unerwartet, so unvereinbar mit der Würde des Messias vor, daß Petrus sich gedrungen fühlte, seinem geliebtesten Lehrer solche Vorstellungen auszureden. Ueber diese menschlich-kurzsichtige Beurtheilung göttlicher Rathschlüsse und Führungen gab ihm Jesus einen derben Verweis, und nannte ihn sogar einen Verführer. Ja, um zu zeigen, wie tief Leiden und Tod des Messias, als Oberhauptes der Menschen, im

Plane Gottes liegen, und um ihre sinnlichen Hoffnungen niederzuschlagen, erklärte er geradezu, daß alle seine Anhänger denselben Weg wandeln und bereit sein müßten, das Geringere für das Höhere, das zeitliche Wohlsein für das ewige aufzuopfern, wenn sie bei seiner Wiederkunft in göttlicher Majestät Vergeltung für ihre Thaten erwarten wollten. — Solche Vorstellungen, in so treffenden Augenblicken, mit so kräftiger Sprache, mit so tiefer Weisheit vorgetragen, mußten einen Stachel im Herzen zurücklassen, bei öfterer Wiederholung unvermerkt sich festsetzen, und die bisherige Ansicht ändern, oder wenigstens dann erwachen, als sie alle ihre Erwartungen eines irdischen Reiches Israel am Kreuze vereitelt sahen. Da konnte auch das dunkle Bewußtsein solcher Lehren ihren schrecklich erschütterten Glauben vor gänzlichem Verfalle bewahren. Dieß war auch die Absicht Jesu, der gar wohl wußte, wie unempfänglich die Apostel für so tief gehende Lehren noch waren, und wie ihr Gemüth noch eine ganz entgegengesetzte Richtung habe. Diese wollte er nicht abbrechen, noch gewaltsam umbeugen, sondern allmählig durch eigene stufenweise Erkenntniß unter höherm Einflusse umändern. Welche langsam-schonende, menschenwürdige Begründung des Glaubens!

§. 12.

So verschieden die zwei Begebenheiten der Verklärung und der Heligung des Mondsüchtigen (Matth. 17, 1 — 21.) unter sich sind, eben so entgegengesetzt ist die Lage, in welcher wir bei beiden die Apostel erblicken. Jesus kannte die Seinigen vollkommen; er hatte ihr Innerstes durchschaut; darum wußte er auch genau, wie weit ein Jeder gekommen, wessen er fähig, wofür er empfänglich sei. Drei seiner Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, hatten in ihrer Bildung zu seinem Zwecke bedeutendere Fortschritte gemacht, als die übrigen; sie wurden daher auch einer größern Vertraulichkeit gewürdiget, und durften von Manchem Zeugen sein, wo die Andern nicht zugelassen wurden. Doch war dieser Vorzug nicht so beschaffen, daß dadurch ein auffallender, Eifersucht erregender, Unterschied entstund. Sechs Tage nach dem schönen Bekenntnisse, welches Petrus abgelegt hatte, nahm Jesus diese drei Apostel mit sich allein auf einen hohen Berg; dort widmete er sich bis in die Nacht dem Gebete — und nun die Jünger eines Anblickes gewürdiget, der eben so außerordentlich als lehrreich für sie war. Mit Einem Male stund Jesus vor ihnen in überirdischer, göttlicher Herrlichkeit da; Moses und

Elias, die beiden größten Zeugen des alten Testamentes, erschienen in kennbarer Gestalt, und besprachen sich mit ihm über die Entwickelung seiner Schicksale, seines Todes und seiner Auferstehung, in Jerusalem. Die Apostel waren trunken von seligen Gefühlen; sie verloren sich in dem herrlichen Anblicke und in den erhabenen Gesprächen, welche geführt wurden; doch bald zogen sich die beiden Propheten zurück, eine lichte Wolke schwebte über sie heran, Gottes Stimme erscholl: „dieser ist mein geliebter Sohn" rc.; sie fielen erschrocken und ehrfurchtsvoll auf ihre Angesichter; und als sie sich auf die freundliche Anrede ihres Herrn wieder erhoben — war Jesus allein, in gewöhnlicher Gestalt!

Wenn unser Herr diesen Jüngern einen recht anschaulichen Begriff von seiner göttlichen Hoheit, und Würde geben; wenn er sie die Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte, so weit sie Menschen fassen und ertragen können, sehen lassen; wenn er sie lehren wollte, diesen verherrlichten Gottessohn auch noch im erniedrigten Menschensohne zu erblicken; konnte er es auf eine passendere Weise thun? Welche mächtige Glaubensstärkung in diesem Auftritte lag, darf wohl nicht erst erinnert und nach allen Merkmalen des Glaubens auseinander gesetzt werden; nur

Eines verdient bemerkt zu werden; wie weise es nämlich berechnet war, daß eben die drei Apostel Jesum in himmlischer Herrlichkeit sahen, welche bald nachher Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung in Gethsemane waren. Diese beiden Auftritte sollten sich das Gleichgewicht halten.

Während die Einen im Glauben gestärket wurden durch beseligende Anschauung göttlicher Majestät, hatten die übrigen Jünger eine harte Prüfung zu bestehen. In der Abwesenheit ihres Herrn brachte ein unglücklicher Vater seinen mondsüchtigen und besessenen Sohn, und ersuchte die Jünger, den Dämon auszutreiben. Das Uebel war lange eingesessen und hatte einen schrecklichen Grad erreicht; so daß die gräßlichen Verzerrungen des Knaben die Jünger besorgt machten, ob sie wohl Kraft genug besäßen, dem Dämon zu gebieten. Ihr Vertrauen auf die Macht ihres abwesenden Herrn wankte, und so mißlang der Versuch zu ihrer großen Beschämung. Da ihnen früher schon solche Teufelaustreibungen glücklich von Statten gegangen waren: so wollten sie nicht zugeben, daß es bei ihnen an fester Ueberzeugung, an unerschütterlicher Zuversicht, an ungetrübtem Blick auf den unsichtbaren Helfer gefehlt habe; und sie stritten sehr wahrscheinlich eben darüber mit den Pharisäern, von denen sie spöttisch an-

gegriffen wurden — als Jesus zurückkam, sich um die Ursache des Streites erkundigte, und als er dieselbe vernommen hatte, ihnen ernste Vorwürfe über ihren Unglauben machte. Seinem Machtgebote wich der Dämon auf der Stelle, und so zeigte es sich klar, worin sie es versehen hatten. Doch konnten sie sich noch nicht darein finden, sondern fragten, als sie allein waren, noch einmal um den Grund des Mißlingens. Die Antwort war dieselbe: „Um eures Unglaubens willen!" Ja, sie hörten die denkwürdige Versicherung, daß „ein Senfkörnchen des Glaubens" hinreiche, Berge zu versetzen, das ist, die größten Hindernisse zu besiegen. So lernten sie neuerdings in einem sie sehr nahe angehenden Falle den Unwerth und die Kraftlosigkeit des wankelmüthigen Mißtrauens kennen. Wenn sie dadurch sich gedemüthiget fühlten, so mußten doch die Lobsprüche, welche Jesus der Kraft des Glaubens ertheilte, sie wieder ermuntern und anfeuern; besonders da sie den Erfolg an der Heilung des Knaben vor Augen hatten.

§. 13.

Die Aussendung der siebenzig Jünger (Luk. 10, 1 — 20.) bestätiget es neuerdings, mit welcher Vorsicht und

nach welchem wohlberechneten Stufengange unser Herr die Zöglinge seines Geistes führte. Diese waren Schüler des zweiten Ranges, wenn ich so sagen darf; sie stunden mit ihm in keiner so engen Verbindung, wie die zwölf Apostel; aber doch waren sie ihm näher als der große Hause der übrigen ab- und zugehenden Verehrer. Auch sie waren zu wichtigen Werkzeugen bei der Ausbreitung des Evangeliums bestimmt. Darum ließ sie Jesus, als er seine letzte Reise nach Jerusalem antrat, einen vorläufigen Versuch machen. Sie sollten dabei Gelegenheit finden, sich im Lehramte zu üben, die Schwierigkeiten desselben überwinden zu lernen, und durch die Freuden eines glücklichen Erfolges sich ermuntern zu lassen; aber auch ihr Vertrauen sollte Uebung und Stärkung finden durch wunderbare Heilungen im Namen ihres abwesenden Herrn.

Wirklich fielen auch ihre ersten Versuche so glücklich aus, daß sie voll Freude zurück kamen, und Bericht erstatteten über die herrlichen Erfolge ihres Vertrauens, dem selbst Dämone hatten weichen müssen. Erfahrungen der Art und solche Proben der Allmacht ihres Herrn begründeten und befestigten den Glauben und das Vertrauen ungleich mehr, als viele Beweise und wortreiche Ermahnungen.

Jesus

Jesus ließ aber auch die Gelegenheit nicht unbenützt, ihren Glauben theils von kleinern Rücksichten zu befreien, theils denselben höher zu stimmen. Er öffnete ihnen große, erhabene Aussichten; den Satan stellte er als bereits gestürzet, das Reich Gottes als siegreich dar; ihnen gab er neuerdings unumschränkte Vollmacht, in seinem Namen zur Bestätigung des Evangeliums Wunder zu wirken, und versprach dazu den ganzen Schutz des Himmels; endlich lenkte er ihren Blick aufwärts, wo ihre Namen geschrieben stehen im Buche des Lebens; darüber sollten sie hohe Geistesfreude fühlen. — Dieß heißt doch wohl, dem, der hat, geben, bis er Ueberfluß hat; dieß heißt, recht geflissentlich bei der Ueberzeugung und bei dem Vertrauen den Sinn für das Unsichtbare und Himmlische wecken und beleben, um so den Glauben nach allen Seiten zu vollenden. Ein höchst bedeutsamer Fingerzeig, welche Ansicht des Glaubens Jesus gehabt habe!

§. 14.

Wie unser Herr auf der Hochzeit zu Kana den köstlichsten Wein, als seine Gabe, zuletzt aufsetzen ließ: eben so verschob er

die größte und herrlichste seiner Thaten bis an das Ende seiner Laufbahn. Die Auferweckung des Lazarus (Joh 11.) geschah nur wenige Tage vor seinem Tode. Die Absicht, welche Jesus bei diesem Wunder hatte, gab er schon bei der ersten Nachricht von der Krankheit des Lazarus zu erkennen. Noch deutlicher sprach er sie zwei Tage später aus: „Lazarus ist todt; und ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubet." Nach diesen Aeußerungen ihres Lehrers mußten die Jünger etwas Großes, etwas Außerordentliches erwarten. Getheilt zwischen Furcht vor den Feinden Jesu, und zwischen Hoffnung eines siegreichen Erfolges, der sich in Bethanien ergeben sollte, begleiteten sie ihren Herrn dahin. Als sie dort angekommen waren, ergriffen die rührenden Gespräche mit Martha und Maria, die Versprechungen voll göttlich hoher Ahnungen die Gemüther noch lebhafter, und spannten die Erwartung dessen, was da kommen sollte. Die tiefe, innige, in zarte Thränen sich auflösende Rührung Jesu am Grabe seines Freundes, die wiederholte Versicherung der Hülfe an Martha, das vertrauensvolle, himmlisch erhabene Gebeth — in welche hohe Stimmung mußte nicht dieses Alles die Jünger versetzen? und dann die Stimme der Allmacht: „Lazarus, komm heraus!" —

Und das Erheben — und das Wandeln — und der erste Blick — und das erste Wort des Wiederbelebten, welche Scenen!! Wie stark, wie anschaulich, wie unwidersprechlich konnten sie sich jetzt überzeugen, daß Jesus wirklich der Messias, der Sohn Gottes, das Leben und die Auferstehung sei! Sahen sie hier nicht Alles durch die That verwirklichet? Was sollte ihm noch unmöglich sein nach solchen Beweisen der Allmacht? Worinn sollten sie ihm nicht vertrauen können, wenn sie ihn solche Wunder verrichten sahen? Welche Erwartungen mußten nicht in ihnen rege werden; welche Aussichten sich zeigen?

§. 15.

Diese Hoffnungen wurden nicht nur nicht entkräftet, sondern vielmehr erhöhet und befestiget durch den höchst merkwürdigen Einzug zu Jerusalem. Damit hatte sich Jesus öffentlich und feierlich für den Messias erklärt. Die Jünger waren hoch erfreut darüber, und sahen bald recht herrlichen Auftritten entgegen. Allein Jesus wußte gar wohl, daß die Sache einen ganz andern Gang nehmen, und daß ihr Glauben an ihn bald schreckliche Proben zu bestehen haben würde. Darum war er mehr als je darauf bedacht, sie in ihrer Ueberzeugung

zu bestärken, ihre Herzen an sich zu fesseln, den Blick zu öffnen, und weite, ferne Aussichten zu zeigen, um sie gegen die schmerzlichen, betäubenden Schläge der nächsten Tage zu waffnen, damit ihr Glauben nicht aufhöre.

Dahin gehörte besonders die Begebenheit mit dem Feigenbaum (Matth. 21, 18—22. Mark. 11, 20—24.). Diesen Baum beraubte unser Herr der Fruchtbarkeit, weil er Blätter, aber keine Früchte an ihm fand, die sich sonst vor den Blättern ansetzen. Die Jünger, besonders Petrus, hatten sich das Wort des Herrn gemerkt, und sie waren am andern Tage erstaunt, den Baum bereits erstorben zu sehen. Ein furchtbares Sinnbild des unfruchtbaren und eben deßwegen verworfenen Geistes der jüdischen Nation! Als die Jünger ihren Lehrer darauf aufmerksam machten, zog er auch noch eine andere Seite hervor, und nahm Anlaß von ihrem Erstaunen über seine Macht, sie zum Vertrauen zu ermuntern; er versprach ihnen, daß sie noch größere, erstaunlichere Dinge zu Stande bringen würden, wenn sie nur feste, unwandelbare Zuversicht im Gebete zu Gott beweisen würden. Zeit, Ort, Lage und Umstände machen diesen Ausspruch so passend, so nachdrücklich, so ermunternd und kraftvoll wie kaum einen andern.

§. 16.

Weite, erhabene Aussichten in die Zukunft, den herzlichsten Wünschen entsprechende Erwartungen erheben das Gemüth über die Gegenwart, leiten den Blick über das dazwischen liegende Unangenehme weg, erhalten in den furchtbarsten Stürmen den Muth aufrecht, lassen denselben wenigstens nicht ganz sinken. Dieß ist eine Seite des Glaubens, welche besonders geeignet ist, dem Geiste des Menschen Spannkraft und Festigkeit in den erschütterndsten Augenblicken zu verleihen. Mit nie genug zu bewundernder Weisheit hat daher Jesus in den letzten Tagen seines Lebens vorzüglich in dieser Richtung an seinen Jüngern gearbeitet, um ihre Herzen im Glauben an ihn und in der Erwartung von ihm zu stärken und unwandelbar zu befestigen. Von diesem Gesichtspunkte muß hier das Gespräch über die Zerstörung des Tempels und der Stadt, und über das Weltende betrachtet werden (Matth. 24. 25. Mark. 13. Luk. 21,).

Affektvoll mit würdiger Haltung, kräftig mit gedrängter Kürze, lebhaft durch starke Bilder, erhaben mit prophetischem Schwung ist hier die Sprache unsers Herrn, wie nie zuvor. Die Warnungen vor Verführung, die Andeutungen von Krieg und

allem menschlichen Elende, die Vorhersagung von Verfolgungen, die Ermunterung zur Standhaftigkeit, die genau gezeichneten, schrecklichen Züge der Belagerung Jerusalems, die Ankündigung falscher Messiasse, die würdevolle, göttlich hohe Schilderung seiner Wiederkunft — wie mußte dieses Alles die Herzen der Apostel ergreifen; welche Aufmerksamkeit erwecken; welche Spannung dem Geiste geben; wie den Blick an die Zukunft fesseln!! Unübertrefflich schön und allgewaltig wirksam ist seine Person, als Messias, in die ganze Schilderung verflochten. Ihre bisher unbestimmten Begriffe, ihre zum Theil irrigen Ansichten finden vielseitige Berichtigung, wunderbare Aufklärung. Er erscheint ihnen in mehr als Davidischer Größe und Majestät; Alles an ihm ist himmlisch, göttlich, ewig, allmächtig. Besonders mußte sie die Meldung von seiner Ankunft zum Gerichte, also von Wiederkunft unerwartet und stark treffen. — Faßt man diese Reden in ihrer ganzen Neuheit und Lebendigkeit auf, so kann man sich wahrlich nichts denken, was geeigneter gewesen wäre, den Glauben der Jünger zu bewahren, wenn sie nun bald ihren Herrn sterben sahen.

Auf dieselbe Wirkung war die Weissagung von dem Weltende berechnet. Diese vereiniget Alles in sich, was den Geist

über das Gegenwärtige erheben und in die gespannteste Erwartung sezen kann. Die furchtbaren Naturereignisse, die majestätische Erscheinung des Menschensohnes, die Versammlung der Seinigen zu ihm, der Dienst der Engel dabei — welche erhabene Gegenstände! Der Eindruck wurde noch sehr erhöhet durch die lebhafte Vergegenwärtigung, durch die Nähe, in welche Alles herangerückt schien; so daß die Apostel glauben konnten, das Gericht über Jerusalem in einem Prospekte mit den lezten Auftritten zu sehen; die Zwischenräume verschwanden vor dem nur auf die großen Gegenstände gerichteten Geistesauge.

Diesem kräftig hohen, prophetischen Vortrage, der das Herz entflammte und alle Verstandeskräfte spannte, ließ Jesus eine Reihe von Belehrungen und Warnungen folgen, die um so tiefer eindringen mußten, je mehr die Gemüther durch die vorhergehenden hohen Gespräche erschüttert und empfänglich gemacht worden waren. Die Parabel von dem Feigenbaume, die Vergleichung der alten Welt mit der neuen die Gleichnisse von dem boshaften Knechte, von den zehen Jungfrauen, von den Talenten sollten bald die Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit richten, bald den Blick auf das sittliche Verderben der Welt lenken, bald zur Wachsamkeit ermuntern, bald die

ernste Seite der abzulegenden Rechenschaft dringend ans Herz legen. Um nichts von der unerreichbaren Lehrweisheit, von der unnachahmlichen Originalität, Einfalt und Schönheit dieser Lehrstücke zu sagen, so sprach schon das Zusammendrängen einer so herrlichen Reihe von Parabeln Geist und Herz zu sehr an, als daß die Jünger nicht ganz Aug und Ohr hätten sein sollen. Mußte da nicht ihr Herz entzündet werden? Konten solche Flammenzüge so schnell wieder ganz erlöschen? Blieb nicht nothwendig ein mächtig stärkendes, wenn gleich kaum bewußtes Nachgefühl im Innern? Wer kennt die Natur der Seele, und leugnet dieses?

Was aber Alles an Erhabenheit und Schwung, an Größe der Gedanken und Scenen übertrifft; was an Würde, sittlicher Hoheit und anziehender Einfalt seines Gleichen nicht hat — ist das Gemälde des Weltgerichtes (Matth. 26, 31—46.). Auf welcher Höhe erscheint hier der Menschensohn! In welcher Majestät strahlt er als Weltrichter! Wie Gottes- und Menschenwürdig ist sein Gericht! Wie entscheidend gerecht sein Urtheil! Wie herrlich und furchtbar Lohn und Strafe! Und dieses Alles mit der bescheidenen Würde, mit der unwiderlegbaren Gewißheit, mit der siegenden Sprache der Wahrheit, die unserm Herrn so unvergleichlich gut ansteht, gespro-

chen — wahrlich! wenn je etwas, so waren solche Vorstellungen im Stande, den Glauben an Jesum bei den Jüngern ausserordentlich zu befestigen, zu beleben und zu stärken. Kopf und Herz fanden gleichviel Nahrung; göttliches Licht und göttliche Kraft gieng von diesem Vortrage aus; sie wurden zugleich belehret und ermuntert, erleuchtet und erwärmet, gebildet und begeistert. Nach der Absicht unseres Herrn sollte die Schilderung seiner künftigen Hoheit der nahen Erniedrigung, die Darstellung seiner göttlichen Würde, der Schmach des Kreuzes, die Erwartung seiner allmächtigen Wirksamkeit, der Ohnmacht des Todes, sein Wiederkommen der kurzen Trennung das Gleichgewicht halten — und hielt es auch!

§. 17.

Aber noch hatte sich die unendliche Fülle der Liebe und Weisheit des Gottessohnes nicht erschöpft; noch glaubte er nicht Alles gethan zu haben, nicht alle Bande so eng, so stark als möglich angezogen zu haben, um die Herzen der Seinigen zu fesseln, und ihren Glauben und dadurch ihre Liebe, unerschütterlich zu machen. Noch in den letzten Stunden, die er in ihrer Mitte zubrachte, führte er Gespräche, die vorzüglich nur diesen Zweck hatten. Aber wenn die

vorhergehenden Reden durch Größe und Erhabenheit der Gegenstände das Gemüth mächtig ergriffen hatten, so suchten in diesen letzten Gesprächen durch die zärtesten Gefühle der Freundschaft, durch die herzlichste Innigkeit der Liebe, durch mildernde Worte und tröstliche Aussichten alle an sich zu ziehen, und das freundschaftlichste Zutrauen zu weckenund zu beleben (Joh. 14—16.).

Ruhe des Herzens, Vertrauen auf Gott und auf Ihn — dieß ist es, was Jesus vor Allem von seinen Jüngern verlangt, da er sie wegen der bevorstehenden Trennung traurig werden sah. Darum spricht er von seinem Leiden und Tode in so mildernden, rührenden Ausdrücken; er redet nur von einem Heimgange zum Vater, von Bereitung einer Stätte für sie, vom Wiederkommen, und von ihrer Vereinigung mit ihm an einem Orte. Wenn er ihren Schmerz lindern, wenn er ihren Blick über Trennung und Tod weglenken, wenn er sie auch bei seinem Tode noch im Glauben an ihn erhalten wollte; was konnte er Passenderes, Rührenderes, Herzerhebenderes sagen?

Besonders beachtungswerth ist es, daß, je näher die Stunde kam, in der alle irdische Erwartungen von dem Messias durch seinen schmählichen Tod zernichtet werden sollten, seine Lehre vom Messias im-

mer geistiger wurde. Kaum einige Male hatte er seinen Jüngern so erhabene, überirdische, reine Begriffe vom Messias gegeben, wie jetzt; er stellt sich dar als den Urheber alles geistigen Lichtes und Lebens, als den unentbehrlichen Wegweiser zu Gott, als den Sohn, der Eines ist mit dem Vater, als den Erfüller aller Gebete, die in seinem Namen an Gott gerichtet würden. Lauter Ideen der erhabensten und geistigsten Art, die freilich alle nach dem göttlichen Plane in dem prophetischen Bilde des Messias lagen, aber damals, als weniger wichtig, über der irdischen Königswürde des Davidssohnes vergessen wurden. Allein Jesus wußte gar wohl, daß dieser schöne Traum bald verschwinden und nichts haltbar bleiben würde, als die rein göttliche Ansicht vom Messias. Daher gab er sich alle Mühe, eine solche gereinigte Ueberzeugung den Seinigen beizubringen; und diese waren auch jetzt dazu am aufgelegtesten; denn der Gedanke an die nahe Trennung von ihrem geliebten Herrn hatte die sinnlichen Hoffnungen gewaltig erschüttert, und sie für andere, geistigere Vorstellungen empfänglich gemacht.

Um so tiefer konnte dann auch das auf sie einwirken, was ihnen Jesus von der Kraft des Glaubens an ihn sagte; wodurch sie in den Stand gesetzt werden

sollten, die nämliche, ja noch größere Thaten zu verrichten, als sie ihn vollbringen gesehen hatten.

So war unser Herr bemüht, von allen Seiten her in den Aposteln Hoffnungen und Erwartungen zu erregen, die sie auch über seinen Tod hinaus nähren sollten und konnten. Sie sollten ja nie glauben, daß am Kreuze alle Verbindung mit ihm zerrissen werde; vielmehr sollten sie sich an seine Reden erinnern, und neue Ereignisse erwarten.

Jetzt war auch der günstigste Augenblick, wo die Verheissung eines geistigen Stellvertreters in ihrer ganzen Neuheit und Kraft wirken konnte, je unerwarteter sie geschah. Die Apostel werden nicht waise gelassen werden; ihr Herr wird wieder kommen; denn Er lebt, und sie werden leben. Aber seine persönliche Gegenwart soll ihnen entzogen, und der Geist der Wahrheit an die Stelle gesetzt werden. Welche ganz neue Aussichten! Je weniger sie sich jetzt noch einen deutlichen Begriff von der Sache machen konnten, desto gespannter mußte die Erwartung derselben sein. Mehr wollte aber auch Jesus vor der Hand nicht erreichen; sie sollten nur ihn als den Messias anerkennen, auf ihn vertrauen, ihm getreu

bleiben — auch bei seinem Tode noch; und auch nach diesem schrecklichen Schlage sollten sie noch die Erfüllung dessen erwarten, was er ihnen Großes und Geistiges bei seinem Wiederkommen versprochen hatte. Thaten sie dieses, so war Alles gewonnen; denn wie konnte es späterhin an Glauben fehlen, wenn Alles so wurde und gieng, wie er gesagt hatte. Nur bis zu dieser Stunde der Erfüllung also sollten sie — wenn auch schwach, zitternd und zweifelnd — doch den Glauben bewahren!

Selbst seine edle, starke, hinreissende Bildersprache benützte unser Herr noch in den letzten Augenblicken, um die Herzen seiner Jünger im Glauben und Vertrauen zu befestigen. Die unzertrennliche Verbindung mit ihm, seinen fortwährenden segenreichen Einfluß auf sie konnte er nicht bezeichnender und lieblicher darstellen als unter dem Bilde des Weinstockes und der Rebschosse.

Diesem reizenden Gemälde stellte er wieder düstere Züge von Verfolgungen gegenüber, die sie treffen würden, wenn sie im Glauben an ihn das Evangelium der Welt verkündigten. Er sagte ihnen dieß vorher, damit sie sich daran erinnern könnten. Immer sollten sie über die nächsten furchtbaren Ereignisse weg-

sehen lernen, und noch über diese hinaus etwas erwarten.

Herzlicher und rührender mit jedem Satze wird nun der Abschiedston. Was er noch über seine Entfernung und sein baldiges Wiedersehen sagte, kann man nicht lesen, ohne innigst ergriffen zu werden. Wie treffend und ungemein zart ist nicht insbesondere die Vergleichung der bald schmerzlichen, bald freudigen Lage der Apostel mit einer gebährenden Mutter!

Nun noch einmal eine Aufforderung zum glaubigen Gebete in seinem Namen — eine Versicherung der Liebe des Vaters, weil sie ihn liebten, an ihn glaubten — eine wiederholte Erklärung seiner Sendung von Gott — und dann, als sie ihren Glauben laut und freudig bekannten, Ankündigung seines Sieges über die Welt und über ihren Fürsten! Welch' eine herrliche Schlußreihe von Gedanken!

Diese wird nur noch übertroffen von dem Gebete, welches Jesus vor seinem Gange nach Gethsemane noch sprach. Dieses erhabenste Stück auf Erden läßt sich nie genügend erklären; die menschliche Schwachheit erliegt der Fülle und Tiefe und Höhe der Gedanken. Es muß mehr nachempfunden, selbst nachgedacht werden, welche selige Gefühle die Herzen der Apo-

stel durchströmt haben, als sie Jesum so für sie beten hörten. Welche Sprache würde hinreichen, würdig genug auszusprechen, wie er seinem Vater ihren Glauben und ihre Liebe rühmt; wie er sie als auserwählte Werkzeuge der Vorsehung darstellt; wie er sie als die Seinigen im Gegensatz mit der Welt bringt; wie er sie seinem Vater so herzlich, so dringend empfiehlt; wie er von ihrer Vereinigung mit Gott durch ihn, und von ihrer Herrlichkeit mit und bei ihm so klar, so erhebend, so zuversichtlich spricht!

Auf diesem Wege hat Jesus seine Jünger zum Glauben an ihn erzogen und gebildet: so hat er ihren Verstand belehret und überzeugt, ihr Herz zum Vertrauen erwecket und belebt, ihren Sinn für das Himmlische entwickelt! In kurzer Zeit hat er sie dahin gebracht, daß sie bei seinem Leiden und Tode wohl wankten, aber doch nicht abfielen; zweifelten, aber ihn doch nicht verwarfen; zitterten, aber doch noch im Glauben beharrten — bis sie durch seine Auferstehung, Erhöhung und Sendung des Geistes eine unaussprechliche, überschwengliche Fülle von Gewißheit und Seligkeit ihres Glaubens frohlockend einerndteten!!

§. 18.

Die bisherige gedrängte Darstellung des Bildungsganges der Apostel zum Glauben an Jesus führt uns auf einige wichtige allgemeine Bemerkungen:

1.) Es läßt sich durchaus nicht widersprechen, daß unser Herr bei seinen Jüngern den Glauben nach seinen drei wesentlichen Beziehungen — als Ueberzeugung, als Vertrauen, als Sinn für das Unsichtbare und Ewige, zu entwickeln strebte, und mithin weit von der Einseitigkeit mancher großer Lehrer unserer Tage entfernt war.

2.) Eben so gewiß ist es, daß er einen natürlichen Stufengang beobachtete. Nichts wurde übertrieben, nichts übereilt; Vieles blieb der Zeit und dem allmähligen Fortschreiten des Geistes überlassen; überall aber wurden Reizmittel, Antriebe, Beweggründe mit Liebe und Ernst, nach Gelegenheit oder absichtlich, angebracht. Alles auf Einmal abzuthun, und gleichsam augenblicklich den Glauben zu beginnen und zu vollenden, kam ihm nicht in den Sinn.

3.) Allerdings fand er höhere Einflüsse, Licht und Kraft von oben, nothwendig; aber er forderte eben so strenge

von

von Seite der Jünger Aufmerksamkeit, Ueberlegung, Nachdenken, Vergleichen, Einsicht und Selbstthätigkeit. Von einem gänzlich eingegossenen Glauben findet sich auch keine Spur.

4.) Daher kommt es, daß Jesus den Glauben der Jünger öfter auf die Probe setzte; daß er sie Versuche machen ließ; daß er ihnen, wenn sie träge oder mißtrauisch waren, Verweise gab. Wozu dieses alles, wenn der Glauben bereits vollkommen gewesen wäre?

5.) Beim Unterrichte hatte unser Herr nicht für Alle durchaus die gleiche Weise; sondern er richtete sich auch nach den natürlichen Anlagen und Eigenschaften eines Jeden, ohne von den allgemein nothwendigen Grundsätzen abzuweichen, und etwas Wesentliches aufzuopfern.

6.) Er verband immer mit dem Worte die That; und so wurde der Unterricht eben so lehrreich, als anschaulich und kräftig. Bloßes Einimpfen von Sätzen und Sprüchen billigte er durch sein Beispiel nicht; aber eben so wenig blindes, einsichtsloses Handeln und Hoffen.

7) Die Jünger selbst liefern abermal den sprechendsten Beweis, daß der Glauben in verschiedenen Menschen, und in

demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten gewisse Grade zulasse, zu = und abnehmen könne.

8.) Der Umstand, das Jesus sie vor Allem und hauptsächlich nur zum Glauben an seine Person, als Sohn Gottes erzog, lehret deutlich genug, daß mit diesem Punkte Alles gewonnen sei, daß Alles davon abhänge. Der Erfolg bestätigte es auch vollkommen. Ein wichtiger Wink für unsere Zeitgenossen, die so oft wohl einen Glauben an die Lehre, aber nicht an die Person Jesu zulassen wollen.

Sechster Abschnitt.

Jesus als Vorbild des Glaubens.

§. 1.

Vom Glauben und Vertrauen, wie es der Sohn Gottes auf Erden ausgeübet hat, ausführlich und erschöpfend handeln zu wollen, wäre ein zu kühnes Wagestück für einen schwachen Sterblichen; denn wer vermag es, die Höhe und Tiefe des ewigen Geistes des Menschensohnes zu messen und zu ergründen? Davon kann die höchste menschliche Beredsamkeit nur stammeln; der scharfsichtigste Geist kann nur einzelne Blicke in dieses Heiligthum werfen — aber Blicke voll überschwänglicher Seligkeit. Mehr als Beleuchtung einiger Hauptpunkte darf man also in diesen letzten Zeilen nicht erwarten.

Selbstforschen, mit Gebet und Uebung im Leben, wird fernere, hellere Aufschlüsse geben.

§. 2.

Bereits im zwölften Jahre hatte Jesus Beweise gegeben, daß er seine erhabene Bestimmung, Heil den Menschen zu bringen, kannte und fühlte. Deßungeachtet führte er bis in sein dreißigstes Jahr ein verborgenes, zurück gezogenes, stilles Leben, so, als wäre er bloß zum Privatmanne gebohren, und nie zu einem öffentlichen, am wenigsten zum höchsten öffentlichen Berufe von Gott ausersehen. Ruhig und festen Sinnes wartete er den Zeitpunct ab, in welchem ihn sein Vater aufrufen und an seinen Platz stellen würde; keinen Tag, keine Stunde früher trat er aus seiner Dunkelheit heraus. Betrachtet man dabei die außerordentlichen Gaben seines Geistes, das Feuer und die Kraft seines Willens, die Regsamkeit und Unermüdlichkeit seines Eifers für Menschenwohl und Glück: so muß man staunen über beides — so wohl über die Festigkeit des Characters im blühendsten Alter, als noch mehr über das ergebungsvolle Vertrauen, mit welchem sich Jesus den Führungen seines himmlischen Vaters überließ, und demselben, so-

viel Selbstverleugnung es ihn auch kosten mochte, doch gehorsam blieb, bis der Ruf des Geistes ihn an den Jordan führte.

§. 3.

Bei der Taufe war es, wo der tiefsten Demuth und Unterwerfung der herrlichste Lohn durch Erhöhung zu Theil wurde. Jesus stellte sich den Sündern gleich, weil es die göttliche Vorschrift so wollte; aber dafür wurde er auch in derselben Stunde auf die feierlichste Weise für den Sohn Gottes erklärt und durch Geist ohne Maaß zu dieser Würde gesalbt und eingeweiht.

Jetzt kam es auf den Gebrauch an, den er von diesem Geistesmaaße machen würde — als Sohn Gottes und des Menschen. Durch göttliches Licht und durch göttliche Kraft, die von ihm ausgehen würden, sollte er sich als Sohn Gottes erweisen; als Menschensohn war es Aufgabe für ihn, eine rein menschliche und für Menschen mögliche Tugend auszuüben; wenn er aber diesem Doppelverhältnisse stets gemäß handeln wollte, so waren feste Grundsätze, sichere Vorschriften nothwendig, nach denen er sein Verhalten einrichten mußte. Darum trieb ihn der Geist in die Wüste; nicht nur um ihn gegen manche Bedürf-

nisse und zärtere gesellschaftliche Verbindungen abzuhärten, sondern auch, um ihm zum Nachdenken über seine Lage und künftige Verhältnisse und zur Befestigung solcher heiliger Gesinnungen und Entschlüsse Anlaß zu geben, die zur Ausführung seines Lebensplanes nothwendig waren.

Bald mußten nun dem menschlichen Gange des Lebens zufolge, auch Prüfungen eintreten, um die Stärke und Festigkeit dieser Gesinnungen und Entschlüsse auf die Probe zu setzen. Dabei ist es nun besonders merkwürdig, daß diese Versuchungen sich vorzüglich auch auf Glauben und Vertrauen bezogen, wie unser Herr in seinem Leben diese Eigenschaften zeigen sollte. Denn Glauben im ächten Sinne und in lebendiger Kraft sollte die Grundlage auch seines Characters und Wandels sein, wie er es bei seinen großen Stammvätern, Abraham und David war.

§. 4.

Schon der erste Versuch, den Satan machte, war von dieser Art. „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine zu Brod werden!“ — Fein genug greift der Versucher unsern Herrn von der Seite an, auf welcher die Menschen gewöhnlich sehr schwach sind. Nichts ist

nämlich gefährlicher, als ein Bedürfniß zu fühlen, und die Macht, dasselbe zu stillen, in Händen zu haben, und doch von seiner Macht keinen Gebrauch machen zu dürfen, weil es unmoralisch wäre. Dieß war aber gerade die Lage unseres Herrn. Ihm waren Wunderkräfte im überschwänglichen Maaße verliehen, denn die Fülle der Gottheit wohnte in ihm leibhaftig. Die vierzigtägige Enthaltung von Speise und Trank erregte das dringendste Bedürfniß der Befriedigung des Hungers und Durstes. Allein von seinen Wunderkräften für sich Gebrauch zu machen, war unserm Herrn unter seinen Umständen nicht erlaubt. Diese Kräfte waren ihm weder zur Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse noch zur Erhaltung seines Lebens, sondern einzig zum Wohle und zur Beseligung seiner Mitmenschen gegeben worden. Für ihn und für sein Leben sorgte sein Vater im Himmel. Wie ihn also der Geist seines Vaters in die Wüste geführt und zu solchem Fasten angetrieben hatte: so erhielt ihn die Macht seines Vaters beim Leben, auch ohne gewöhnliche Speise. Es hätte daher von Seite Jesu unstreitig sinnliche Schwäche und Mißtrauen gegen Gott verrathen, wenn er die Steine in Brod verwandelt hätte, um seinen Hunger zu stillen. Jesus aber legte

das unüberwindlichste Vertrauen an den Tag, daß er durch Gottes Allmachtswort auch ohne Brod fortleben werde, und wies den Versucher mit ruhiger Miene ab.

§. 5.

Umgestaltet in einen Engel des Lichtes wagte sich der Fürst der Finsterniß zum zweiten mal an Jesus, um ihn zu einem falschen Schritte in Hinsicht der Erlangung der Messiaswürde zu verführen. Satan wußte nämlich, daß er als Sohn Davids zum Trone geboren sei; aber alle Umgebungen Jesu sahen eben gar nicht königlich aus; darum glaubte der Verführer, ihn dazu verleiten zu können, daß er die Königswürde aus seiner Hand empfange; nur sollte Jesus dabei ihn als seinen Höhern erkennen, und ihm die Ehre der Anbetung erweisen. Allein unser Herr stund unbeweglich auf dem Felsen der unüberwindlichsten Zuversicht, daß Gott ihn trotz alles widrigen Anscheines, auf seine Weise, zum Herrn und Könige der Menschen erheben würde. Darum wollte er weder früher, noch leichter, am allerwenigsten von einem Andern, auf den Thron seines Vaters David's gesetzt werden. Empörend aber für seine religiöse Ueberzeugung als Israelite war das Verlangen, Jemand an-

ßer Gott die Ehre der Anbetung zu erweisen; daher die verschmähende Heftigkeit, mit der er den Satan abwies.

§. 6.

Der tiefgegründete, unbesiegbare Glauben, das nie wankende, innige, herzliche, kindlich feste Vertrauen auf Gott, welches Jesus bisher bewiesen hatte, brachte den Verführer auf einen andern Gedanken: Ob es nicht möglich wäre, Jesus im Vertrauen auf den mächtigen, unfehlbaren Schutz seines Gottes über die Gränzen hinaus zu bringen, und zu einem tollkühnen aber scheinbar rühmlichen, Aufsehen machenden, Schritte, zu verleiten. Er soll sich, der rettenden Hand seines Vaters und seiner Engel gewiß, von der Zinne des Tempels in die Stadt hinabstürzen! Welch' ein Wunder, wenn er vor aller Leute Augen unversehrt hinab käme! — Eine Wendung des Versuchers, die an Feinheit und List die frühern weit übertraf. Allein auch dieser Antrag scheiterte an der Nüchternheit, Klugheit und Besonnenheit unsers Herrn. „Du sollst Gott nicht versuchen" — war die kurze Abfertigung; d. i. du sollst dich nicht selbst muthwillig und verwegen in Gefahren stürzen, und dann auf Gottes Hülfe rechnen. Vermessenheit ist nicht

Vertrauen; diesen Unterschied kannte Jesus zu gut, als daß er mit überspannter Hitze sich zu seiner prahlerischen, unvorsichtigen, gewagten Handlung hätte verführen lassen sollen.

§. 7.

In diesen Versuchungen, welche Jesus bestund, legten sich recht klar die Grundsätze an den Tag, nach welchen er den Glauben während seines Wandels auf Erden ausübte:

1. Was sein Leben und die Erhaltung desselben betraf, setzte Jesus das unerschütterlichste Vertrauen auf die Weisheit, Macht und Liebe seines Vaters.
2. In Betreff des Ganges seiner Schicksale erwartete er mit der zweifellosesten Zuversicht, daß ihn Gott, auf seinem Wege und zu seiner Zeit, ohne fremde Beihülfe, auf den Thron Davids erheben würde.
3. Bei aller Stärke und Lebhaftigkeit seines Glaubens und Vertrauens wußte er mit höchster Weisheit Maaß zu halten und Alle Ueberspannung und Vermessenheit zu meiden.

Diese Grundsätze begleiteten unsern Herrn durch das Leben, und traten, wie das Folgende lehren wird, in allen seinen Reden und Handlungen unverkennbar hervor.

§. 8.

Wenn uns von der Lebensgeschichte Jesu, in dieser Beziehung, weiter nichts erhalten wäre, als die unerreichbar schönen Reden über die Vorsehung und über das Vertrauen auf ihre Führungen, wie sie Matth. 6 und 10. und Luk. 12. stehen: so wären schon diese hinreichend, uns in Jesus ein wahres Ideal eines Gott vertrauenden Menschen vor Augen zu stellen. Wahrhaftig! da hat unser Erlöser sein ganzes Herz vor uns aufgeschlossen, sein innerstes Heiligthum geöffnet, die geheimsten und stärksten Triefedern seiner Handlungen aufgedeckt. Mehr Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß, mehr Gründlichkeit und Festigkeit der Ueberzeugung, mehr Zuversicht und Stärke des Vertrauens läßt sich wohl nirgends vereiniget denken, als eben hier sich findet. Es ist die lebendigste Charakteristick seines Glaubens, wie er sich in seinem Leben aussprach, und bei solcher Kraft und Fülle aussprechen mußte.

Aus dieser Quelle floß die unzerstörbare Seelenruhe, die sich in jedem Zuge

seines Antlitzes so himmlisch mahlte; daher kam die nie getrübte Heiterkeit, die unwandelbare Gleichmüthigkeit in jeder Lage, unter allen Umständen. Abgesehen von den Beschwerden des Berufes eines Lehrers überhaupt, brachte die Stellung, in welcher Jesus gegen seine Zeitgenossen sich befand, so viele Angriffe, Kämpfe, Hindernisse und Leiden aller Art über ihn, daß nur ein so felsenfester Glauben, wie er hatte, allen diesen Stürmen mit unerschüttertem Muthe entgegentreten, alle unbesiegt aushalten konnte.

§. 9.

Armuth ist eine gefährliche Klippe für das Vertrauen auf Gott. Darum wurde Jesus auch hierin bewährtes Muster und Vorbild. Er war nämlich in seinen äusserlichen Verhältnissen so bestellt, daß er mit vollgültiger Wahrheit von sich sagen konnte: „Der Sohn des Menschen hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte.“ Er besaß kein Eigenthum; doch klagte er nie über diese Einrichtung, welche Gott mit ihm getroffen hatte; auch nicht in der weitesten Entfernung war er darauf bedacht, sich ein auch noch so kleines Vermögen zu erwerben. Sorgen dieser Art beschwerten niemals sein Herz; er hieng ganz nur an Gott, und fand in der Vollziehung seines heiligen Willens

Speise und Trank, und in der Begründung und Verbreitung seines Reiches volle Befriedigung aller Bedürfnisse. Nicht als wenn er ein rauhes, menschenfeindliches, sich selbst quälendes Einsiedlerleben geführt hätte; „der Sohn des Menschen kam, und aß und trank.“ So bewährte er durch sein Leben den Grundsatz, welchen er aufgestellt hatte: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth“ — bei Gott und seinen guten Menschen. Unser Herr war rastlos thätig nach Gottes Willen zum Wohle der Menschen; darum fand er durch Gottes Vorsorge, ohne ängstliche Bemühung, Speise und Trank und Wohnung bei wohlthätigen Menschen; ohne daß er jemals nöthig gefunden hätte, seine Bedürfnisse auf eine wundervolle Weise zu befriedigen. Mit edelm Anstande, mit Erkenntlichkeit, die seiner Würde nichts vergab, nahm er an, was gutmüthige und wohlhabende Frauen und Freunde ihm zu seinem und seiner Jünger Unterhalte anboten. Aber selbst von diesen Beiträgen gab er noch im Stillen Almosen.

§. 10.

Gefahren bewähren den glaubigen Muth; auch diese Probe bestund Jesus mehr als einmal. Wahrhaftig! ein Kind kann nicht ruhiger an dem liebevollen Busen, in den

schützenden Armen seiner Mutter liegen, als Jesus unter dem Schirme der allmächtigen Liebe seines Vaters sich sicher fühlte. Um nur ein Beispiel für viele anzuführen; was kann rührender und herzerhebender sein, als ihn mitten im Sturme im festen, tiefen Schlaf versunken zu sehen, während seine Jünger vor dem nahen Untergange zitterten? Giebt es ein lieblicheres und stärkeres Bild eines furchtlosen Vertrauens auf Gottes wachsamen Schutz, der die Seinigen bewahrt, wie seinen Augapfel?

§. 11.

Wenn es wahr ist, wie es denn wohl keinem Zweifel unterliegt, daß das Gebet vorzüglich ein Maaßstab des Glaubens und Vertrauens sei; wer fühlt sich dann nicht zur feurigsten Bewunderung, zur freudigsten Nachahmung hingerissen, wenn er Jesus beten hört? (Math. 6. Joh. 11, 17. Luk. 22, 40 — 44.) Welche gedankenvolle, inhaltsschwere Kürze! Welche Innigkeit des Gefühles! Welche Zuversicht der Erhörung! Welche kindliche Demuth, Ergebung und Vertraulichkeit! Welche Herzlichkeit und Klarheit! — — Doch hier schweige alles Lob; hier verstumme der Erklärer! — So etwas muß empfunden und erfahren werden, um verstanden zu werden.

§. 12.

Die Schicksale, welche einen Menschen treffen; der Gang den dieselben nehmen; die Fassung, mit welcher sie der Mensch erträgt — dieß sind noch ganz besondere Anlässe, bei welchen sich Glauben und Vertrauen als bewährt erweisen können; um so mehr, wenn der Mensch ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, welches er troz aller Hindernisse zu erringen strebt.

Daß dieses Alles im höchsten Grade bei Jesus sich vereinigte, und daß eben dadurch sein Glauben in das hellste Licht gesetzt wurde, liegt so sehr am Tage, daß man nur den Gang des Lebens Jesu übersehen darf, um sich zu überzeugen, wie ruhig, besonnen und sicher er seinem Ziele, in heitern wie in trüben Tagen, entgegen gieng, gestützt auf seines Gottes leitende Hand, an der er furchtlos, selbst im Schattenthale des Todes, wandelte.

Als König der Wahrheit über die Herzen der Menschen zu herrschen, um sie göttlich zu erleuchten und himmlisch und ewig zu beseligen — dazu fühlte er sich geboren und berufen. Aber welche unübersehbare, für alle menschliche Macht und Einsicht unbezwingbare, Hindernisse und Schwierigkeiten thürmten sich ihm da entgegen!

Die politische, sittliche und religiöse Versunkenheit seiner eigenen Nation, den Unglauben und Leichtsinn der Saducäer, den Aberglauben und die Scheinheiligkeit der Pharisäer, die täuschende Erwartung Aller, daß ein Sohn David's kommen, sich an ihre Spitze stellen, und mit Heeresmacht den ganzen Erdkreis unterjochen würde; eine unermeßliche, tief in Unglauben, Aberglauben, Götzendienst und beinahe unglaubliche Sittenlosigkeit versunkene heidnische Welt — Alles hatte Jesus gegen sich; und kaum konnte er auf den schwachen, wankenden Beifall einiger Stillen im Lande zählen. — Noch macht uns aber unser Herr selbst auf ein Hinderniß seines Reiches aufmerksam, welches erst dem Ganzen eine Größe, Macht und Furchtbarkeit giebt, die nur Er in ihrem ganzen Zusammenhange und in ihrer vollen Stärke zu überschauen vermochte. Er sprach nämlich in den bestimmtesten Ausdrücken und wiederholt von einem Fürsten dieser Welt, gegen dessen unsichtbare, geistige Macht und List er mehr noch als gegen alle Menschen zu kämpfen habe. Ja, er betrachtete alles Widrige, was ihm von den Menschen widerfuhr, nicht so fast als Menschenwerk, sondern mehr noch als Gegenwirkung des Reiches der Finsterniß, dem er das Reich des Lichtes — der Wahrheit, Tu-

gend

gend und Gottseligkeit entgegensetzen, und auf diesem Wege jenes zu verdrängen suchte.

Ungeachtet so vieler und so mächtiger Feinde unternahm es Jesus doch, und unternahm es allein, eine Relgion von solcher Reinheit, Heiligkeit und Erhabenheit zu stiften, wie die seinige war, und ihre Herrschaft über die Menschen zu begründen und zu verbreiten. Und er war des Gelingens dieses göttlich großen Planes so gewiß, daß er sein Reich bereits als begonnen öffentlich ankündigte; daß er die Macht des Satans schon als gestürzt ansah; daß er bei der Aussicht auf die seligen Folgen der Verbreitung seiner Religion im Geiste frohlockte (Luk. 10, 18. 21.); daß er im Wonnegefühle unendlicher Menschenliebe Gott für das vollbrachte Werk Dank und Preis darbrachte (Joh. 17.). — Zu allen diesen gränzenlosen Planen, zu allen diesen zweifellosen Erwartungen hatte er keinen andern Beweggrund, als den Willen seines Vaters, und den Beistand seiner Allmacht und Weisheit. — Läßt sich wohl eine stärkere Zuversicht, läßt sich ein festeres Vertrauen denken? kann der Geistesblick in die unsichtbare Zukunft tiefer, heller, sicherer sein? Hat Jesus nicht sein ganzes Leben hindurch im eigentlichsten Sinne ins Unsichtbare und Zukünftige hinein gehandelt, und so

den Glauben nach allen seinen Beziehungen ausgeübt?

Einen eben so merkwürdigen Beweis von dem glaubigen Aufschwunge des Geistes zu Gott erblicken wir in dem Verhalten Jesu in Bezug auf die Wahl der Mittel und Wege, durch welche und auf welchen er zu seinem erhabenen Ziele gelangte. Da kann man nicht die leiseste Spur jener weltklugen, gepriesenen Politik entdecken, welche alle günstigen Umstände ängstlich zu Rathe zieht, die Leidenschaften der Menschen erregt, benützt und berechnet, eine Parthei zu gewinnen sucht, um mit ihr die andere zu stürzen u. s. w. Von solchen Kleinlichen, oft elenden Nothbehelfen war Jesus himmelweit entfernt! Er schmeichelte weder den reichen und mächtigen Sadducäern, noch zog er die als Heilige verehrten, beim Volke beliebten Pharisäer auf seine Seite; am wenigsten schloß er sich an die menschenscheuen, einsiedlerischen Esäer an, die nicht einmal in den Evangelien erwähnt werden!!! — Von der Strenge der sittlichen Forderungen des göttlichen Gesetzes ließ er nicht nur nichts nach, um etwa sich besser zu empfehlen; sondern er zog diese Bande noch fester an. Vorurtheile und Gewohnheiten, die sich mit reiner Wahrheit und Gottseligkeit nicht vertrugen, fanden keine Schonung, so sehr auch

seine Zeitgenossen sich darüber ärgern mochten. Der Bereitwilligkeit, welche das Volk mehr als einmal zeigte, ihn zum Könige auszurufen, vertrat er mit allem Ernst und mit der weisesten Vorsichtigkeit den Weg. Er wollte durchaus nicht durch Menschen, noch auf dem gewöhnlichen Wege menschlicher Klugheit seine erhabene Bestimmung erreichen — geistiges Oberhaupt der Menschen zu werden. Nur durch Gott und nach Gottes Plane wollte er den himmlischen Thron besteigen. Daher trat er alle irdische Aussichten mit Füßen, wies alle Menschenhülfe schlechterdings von sich, ließ sich gar nicht irre machen dadurch, daß Alles eher seinen nahen Untergang, als seine Erhöhung verkündigte; denn er hielt sich an den Willen seines Vaters, der ihn durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit führen wollte. Diesen Weg gieng er auch mit unerschüttertem Muthe, mit unwandelbarem Glauben, mit felsenfestem Vertrauen — seines Sieges gewiß!

§. 13.

Wo der Glauben und das Vertrauen auf solchen Pfeilern Gottes ruht, da ist es wohl natürlich, daß das Herz von Men-

schenfurcht frei ist. Wie die Wahrheit, wenn sie lebendig ist, von Sünden frei macht: so lößt wahres Vertrauen alle Schüchternheit und Furcht vor Gefahren auf, verbannt alle ängstliche Sorge vor Gegenwirkungen, und trozt ruhig kühn allen Stürmen. So war das Leben unseres Herrn. Sein Grundsatz war: „Hütet euch vor den Menschen; aber fürchtet euch nicht vor ihnen; nur Gott fürchtet.“ Mit dieser Ueberzeugung gewaffnet, durch dieses Vertrauen gestählt, trat er seinen Feinden muthig entgegen, sprach überall mit siegender Kraft der Wahrheit, riß den Heuchlern öfter kühn und entschlossen die Larve vom Gesicht, behauptete kräftig und mit unwiderstehlichem Ansehen die Rechte seines Vaters, und seine Rechte, als Gottes Sohn.

Zwar drohten sie, sannen auf Meuchelmord, wollten ihn mehr als einmal geradezu tödten; aber er wußte: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ — und behauptete unverrückt seine Stellung. Eben so wenig konnten ihn die Pharisäer mit Herodes schrecken, denn er kannte den Fuchs.

Doch bei allem Feuereifer, von dem Jesus brannte, das Werck Gottes zu vollbringen; bei aller Entschlossenheit und Un-

erschrockenheit seines heldenmüthigen Glaubens ließ er sich doch niemals über die Gränzen weiser Mäßigung hinaus bis zur Vermessenheit und Kühnheit fortreißen. Ruhige Besonnenheit, sich selbst beherrschende Zurückhaltung, kaltblütige Ueberlegung, genaue Umsicht giengen stets seinem Glaubensmuthe zur Seite. Darum scheute er wohl keine Gefahr, aber er stürzte sich ihr nicht entgegen; er zitterte vor keinem Feinde, aber er reizte auch keinen unvorsichtig und ohne Noth; er scheute ihre Verfolgung und ihre Wuth nicht, aber er verhinderte jeden zu frühen Ausbruch, bis seine Stunde da war. Bei einem solchen festen und zugleich weisen Betragen mußte Jesus seinen Gegnern ein wahres Räthsel bleiben. Ohne Zweifel erklärten sie ihn bald für tollkühn, bald für feige; das eine mal für unklug, das andere mal für schlau und listig; denn unmöglich konnten sie nach ihren Ansichten und Grundsätzen sich in die Handlungsweise unseres Herrn finden; sie wurden irre an ihm — ungefähr wie noch heut zu Tage die Welt und ihre Verehrer jedes Standes!!

§. 14.

Alle Kräfte und Gründe des allerheiligsten Glaubens drängten sich wie in Einen Punkt zusammen in den letzten Lebenstagen Jesu, um das Höchste, Beste und Edelste zu bewirken, das nur einmal auf Erden und im Himmel erzeugt wurde. Die ganze Fülle der Ueberzeugung, die unbezwinglichste Kraft des Vertrauens, die seligste Gewißheit der künftigen Herrlichkeit offenbarte sich in dieser Zeit im überschwänglichsten Maaße.

Schon die letzte und größte That — die Auferweckung des Lazarus — welch' ein mächtiger Lichtstrahl der Herrlichkeit Gottes im Glauben! Dann der Einzug zu Jerusalem, die gewaltig erschütternden Strafreden im Tempel, die im höchsten prophetischen Schwunge vorgetragene Weissagung vom Ende der Hauptstadt und der Welt — welche kräftig hohe und unwiderlegliche Beweise des Glaubensmuthes sowohl, als der unerschütterlichsten Zuversicht und Erwartung der Zukunft, die noch verborgen war!! Wie unaussprechlich schön und rührend drückt sich in den Abschiedsreden das Hinwegsehen über Leiden und Tod aus, und der

ruhige, feste Blick auf die seligen Früchte seines Heimganges zum Vater!

Wer aber vermag es zu beschreiben, wie der Sohn des Menschen gekämpfet und gerungen hat in Gethsemane, wo Todesangst auf ihm lastete, und die Sünden seiner Nation und der ganzen Welt?! Anbetend niedersinken muß man vor dieser Erscheinung in der sittlichen und religiösen Welt; hier feiert die Vereinigung des Glaubens, Vertrauens und der Ergebung — ohne Gränzen — einen himmlischen Triumph im kindlichsten Gebete! — So mit Muth und Kraft gerüstet gieng nun Jesus entschlossen, ruhig, fest — nicht schwärmerisch hitzig, lärmend und ungestümm, seinem Tode entgegen. Er hatte ihn bereits besiegt, nur noch nicht überstanden. Wunderbar ergriffen fühlt man sich bei seinen geraden, kurzen, bestimmten Erklärungen, daß er Gottes Sohn sei, und dann bei dem würdevollen, besonnenen Verstummen auf jede andere Frage. Welche Macht des Glaubens und des Vertrauens entwickelt hier ihre Wirksamkeit! — Noch fehlte eine Prüfung seines Glaubens, die herber und bitterer war, als der Tod — nämlich der Spott am Kreuze: „**Er hat Gott vertraut; der rette ihn nun, wenn er ihn lieb**

hat!“ Aber auch dieser Tiefe, die noch durch unglaublichen Druck körperlicher und daraus entspringender geistiger Leiden und Quaalen vergrößert wurde, arbeitete er sich empor durch Gebet (Psalm 22. Matth. 27, 46), neigte bald sein Haupt, und legte seinen ewigen Geist in die Hände seines Vaters, als das herrlichste Opfer von unendlichem Werth, welches gränzenlose Liebe und unumschränkter Gehorsam im siegreichsten Glauben darzubringen vermochte.

Druckfehler

zu Wirth's Ansichten des Glaubens.

Seite	Zeile	Lies	Statt
6	6	göttlich erleuchtete	göttliche erleuchtete
16	1	Glauben	Glaube
45	14	Lust	Luft
63	21	vom	von
72	25	sondern	sonders
76	17	ist es eigen	ist eigen
80	13	seinem	seinen
86	3	Joh. 6, 36 — 40	Joh. 5, 36—40 dieß ist bis zu Seite 107. fast durchgehends der Fall.
87	4	fast	fest
88	17	sollen die Worte: „Wahrlich—euch": um 3 Zeilen weiter unten stehen vor: „Wer an mich ꝛc."	
95	16	gesprochen habe	spreche
97	1	1. Joh. 1, 1	Joh. 1, 1.
99	30	einzig	einig
107	20	es	er

Seite	Zeile	Lies	Statt
109	6	hier nicht nur	hier nur
182	7	Ausſprüche	Anſprüche
204	1	aber iſt dieſer	aber dieſer
211	13	darnieder	dernieder
229	9	Beſeitigung	Beſeitung
232	26	künftige	kräftige
238	27	ſtürmenden	ſtürmende
252	25	und nun wurden die	und nun die
266	3	ſuchte er	ſuchten
280	11	Throne	Trone
290	11	entdecken, welche	entdecken. welche
——	16	kleinlichen	Kleinlichen
——	22	Eſſäer	Eſäer
296	1	auch aus dieſer	auch dieſer.

* Die übrigen, weniger Sinn ſtörenden Druckfehler beliebe der gütige Leſer ſelbſt zu verbeſſern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirth, Michael,

Ansichten des Glaubens, als Grundlage des praktischen Christenthumes ein Versuch für denkende Christen

Ulm 1821

Dogm. 1241 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400274-7